

TRIALOG 84

Zeitschrift für das
Planen und Bauen
in der Dritten Welt
1/2005

Orte bauen



Editorial

Building Places" – the topic of this issue of TRIALOG relates to an integrated approach towards the process of building, of architectural production and of urban design, in the fields of development cooperation and disaster relief. Building is conceived as a social practice of a whole range of different actors. It defines places – and places, for their part, affect social processes. Both terms are interrelated in a dialectical interplay of physical planning and social development.

The idea of this issue was born at the annual TRIALOG Conference, titled "Place Matters", which took place in Karlsruhe on October 24th and 25th, 2004. (A summary of the concept of the conference can be found on the website www.placematters.de.) Hence this issue intends to make a contribution to the discipline's state of the art by presenting a series of actual, practically oriented project and research reports. The articles demonstrate how aspects of architectural and urban design can be integrated with public participation, infrastructure provision, local building materials and construction methods as well as community development in a very substantial way. They range from housing provision for refugees in Pakistan and Afghanistan, strategies of reconstruction in former Yugoslavia, heritage conservation in Galle (Sri Lanka), and development of public spaces in informal settlements in Ghana, to the development of local construction resources (Guadua, a bamboo-like material, in Columbia and a waste recycling project in Mexico) and – last but not least – a remarkable school project in Burkina Faso that was recently awarded the Aga Khan Award of Architecture 2004.

Mit der vorliegenden Ausgabe präsentiert TRIALOG, nach geraumer Zeit, wieder ein Heft zum Schwerpunktthema „Bauen“. Dieses soll zu einer aktuellen Bestandsaufnahme und Positionsbestimmung des Bauens in den Bereichen Katastrophenhilfe und Entwicklungszusammenarbeit beitragen. Dabei wird von einem ganzheitlichen Begriff des Bauens als sozialer Praxis unterschiedlichster Akteure ausgegangen. Bauen definiert Orte. Diese beeinflussen wiederum gesellschaftliche Prozesse. Ein Kreislauf entsteht, in dem Bauen und soziale Prozesse eine dialektische Wechselbeziehung eingehen. „Orte bauen“ wendet sich gegen Extrempositionen wie Raumfetischismus („Planung gestaltet Gesellschaft“) oder Sozialdeterminismus („Gesellschaftliche Verhältnisse bestimmen alle räumlichen Formen“); stattdessen wird hier ein Bild vom Bauen als einem sozialen Prozess des Räume- und Orteschaffens gezeichnet.

Die Idee zu diesem Heft hatte ihren Ursprung auf der letzten TRIALOG-Jahrestagung, die am 23. und 24. Oktober 2004 unter dem Titel „Place Matters“ in Karlsruhe stattfand. (Eine Zusammenfassung des Konzepts der Tagung findet sich unter www.placematters.de.) Die Schwerpunkte des Heftes liegen dabei nicht auf theoretischen Abhandlungen. Stattdessen wird ein Status quo der Disziplin, einschließlich aktueller Fragestellungen und Probleme, anhand einer Reihe von konkreten, praxisorientierten Projekt- und Forschungsberichten, in diesem Fall mit architektonischem und städtebaulichem Schwerpunkt, präsentiert. Die Artikel versammeln eine Reihe von beachtenswerten Ansätzen zu Themen der Gestaltung, der Partizipation, lokaler Baumate-

rialien und Konstruktionsmethoden, der Infrastrukturentwicklung, aber auch der Verknüpfung der verschiedenen Aspekte untereinander.

Udo Stolte stellt die Arbeit der Organisation Shelter Now in den Flüchtlingsgebieten Pakistans und Afghanistans vor. Andrés Böppler diskutiert die Potentiale des Baustoffes Guadua, einer Bambusart, in Kolumbien und darüber hinaus. Diebedo Francis Kéré beschreibt die Realisierung eines Schulbauprojektes für das Dorf Gando in Burkina Faso. In exemplarischer Weise verbindet dieses Projekt eine hohe gestalterische Qualität mit sozialer Infrastruktur, Partizipation, innovativen Baustoffen und Dorfentwicklung; dafür ist es – zu Recht – im Jahr 2004 mit dem renommierten Aga Khan Preis für Architektur ausgezeichnet worden. Bauweisen und Implementierungsstrategien für Hausprototypen aus recyceltem Kunststoff in Mexiko werden von Maria Esther Torres Aipuche vorgestellt. In dem Maja Keller Lösungen für den öffentlichen Raum einer informellen Siedlung in Kumasi (Ghana) entwirft, zeigt sie auf, wo interessante Interventions- und Innovationspotentiale für diesen Sektor der Gestaltung liegen. Andreas Seebacher evaluiert „modellhafte Strategien“ des Wiederaufbaus in den Krisengebieten des ehemaligen Jugoslawiens. Schließlich erörtert Katja Schäfer integrierte Sanierungsstrategien für eine soziale Entwicklung und Erhaltung des historischen Erbes in Galle Fort in Sri Lanka.

Unser besonderer Hinweis gilt dieses Mal der Rubrik Aktuelles, in der wir Positionen, Strategien und Hinweise zum Wiederaufbau in den vom Tsunami betroffenen Regionen Südostasiens dokumentieren.

Peter Gotsch und Michael Peterek

Orte bauen

Volume Editors

Peter Gotsch und Michael Peterek

Inhalt / Table of Contents

- 2 Editorial
- 4 Afghanische Flüchtlinge – Lager und Repatriierung in „konstruktiver Zusammenarbeit“ mit der NGO Shelter Now
Udo Stolte
- 10 Guadua – ein nachwachsender Baustoff
Andrés Báppler
- Bauen mit lokalen Ressourcen
- 14 Ein Schulprojekt für Gando in Burkina Faso
Diebedo Francis Kéré
- Bauen mit Plastiksteinen: ein Kinderspiel
- 20 Recycling-Baustoffe im Niedrigkostenbau Mexikos
María Esther Torres Alpuche
- Open Space in Moshie Zongo
- 24 Development Strategy for an Informal Settlement in Ghana
Maja Keller
- „Modellhafte Strategien“ bei der Wiederbeschaffung von Wohnraum in Nachkriegszeiten – reine Abstraktion oder brauchbares Vorbild?
- 29 Andreas Seebacher
- Continuity and Change:
Conservation of a Living Heritage in Galle, Sri Lanka
- 33 Katja Schäfer
- 38 Aktuelles/News
- 42 Neue Bücher/Book Reviews
- 52 Veranstaltungen/Forthcoming Events

Afghanische Flüchtlinge – Lager und Repatriierung in „konstruktiver Zusammenarbeit“ mit der NGO Shelter Now

Udo Stolte

Afghan Refugees – Camps and Repatriation in a “Constructive Co-operation” with the NGO Shelter Now

The organisation Shelter Now has been working in the countries of Pakistan and Afghanistan with a focus on physical development for more than twenty years. Thousands of Afghan refugees in several camps in Pakistan have built simple adobe buildings for the price of a tent. The organisation has also constructed small clinics, schools, communal showers, bakeries, as well as soup kitchens and has distributed food and other emergency supplies.

With regard to the repatriation programmes, Shelter Now also assists the returnees with the restoration of individual buildings and complete villages. In this context, the organisation constructs simple concrete plants and hires and trains local craftsmen. They produce roofing material, door and window frames, door leaves, windows as well as latrine elements for the buildings.

Furthermore, the organisation builds schools and simple clinics / community centres in the villages. The principle of Shelter Now is the permanent support of and co-operation with the Afghans – regarding both humanitarian emergency aid as well as development assistance

Pakistan, Flüchtlingslager – Shelter Now Häuser im Hintergrund

In der jüngeren Geschichte gibt es zwei Phasen, in denen Afghanistan einen prominenten Platz in den Medien hatte: einmal während der Invasion sowjetischer Truppen ab 1979 und dann wieder im Zusammenhang mit dem Terroranschlag am 11. September 2001 und der damit verbundenen Taliban- bzw. El Qaida-Geiselhaft der Mitarbeiter der Hilfsorganisation Shelter Now.

In der Zwischenzeit sah und hörte man nur wenig von diesem Land bzw. dem Schicksal der Afghanen. Wenig bekannt ist auch, dass die Kriegereignisse in den 70er und 80er Jahren die weltweit größte Flüchtlingsbewegung ausgelöst haben; nach den Schätzungen des Flüchtlingswerkes der Vereinten Nationen (UNHCR) kamen mehr als 6 Mio. Flüchtlinge aus dem Land, dazu gab es Binnenflüchtlinge in ungeschätzter Ziffer¹.



Projekte in den Lagern

In den frühen 80er Jahren begann die Organisation Shelter Now sich um die in das Land Pakistan gelangten Flüchtlinge zu kümmern. Mehr als 3,5 Mio. Flüchtlinge kamen damals in das Land, die meisten von ihnen in die Umgebung der Stadt Peshawar im Nordwesten. Sie siedelten sich anfangs zumeist in unorganisierten Lagern an und mussten mit dem auskommen, was sie mitgebracht hatten, und das war außer den Sachen, die sie am Leib trugen, meistens nichts. Der akuten Not konnte zunächst mit der Verteilung von Wasser, Nahrungsmitteln und von Zelten begegnet werden. Kleine ambulante Kliniken wurden gebaut. In diesem Zusammenhang kamen eigens von Shelter Now entwickelte „Domes“ zum Einsatz. Diese Konstruktionen bestehen im Kern aus Kuppeldächern mit einem Durchmesser von 6 Metern. Diese werden aus sechs vorproduzierten Beton-Trapezen und sechs Dreiecken zusammengesetzt. Während derartige Dächer auf Wände oder auch auf Stützpfeiler aufgesetzt werden können, sind mehrere davon im „Wabensystem“ entsprechend der Bedürfnisse addierbar. Die Konstruktion ist auch wieder zerlegbar und kann an einem anderen Ort aufgebaut werden.

Die vorgefundene „Wohnsituation“ der Menschen in den Flüchtlingslagern war zunächst katastrophal: Diese versuchten sich aus alten Decken, Plastikplanen und Stoffetzen eine zeltähnliche Unterkunft zu bauen. Früher oder später wurden auch Zelte an sie verteilt; diese boten ihnen aber auch nur einen sehr unzulänglichen Schutz gegen die Witterung. In der winterlichen Kälte und noch mehr in der feuchten Sommerhitze Pakistans starben viele. Shelter Now hat mit ihnen zusammen eine Unterkunft entwickelt: ein sehr einfaches Lehmhaus mit Außenlatrine und – falls dies möglich war – mit einem kleinen ummauerten Hof davor. Das Lehmhaus besteht aus einem einzigen, etwa 25 qm großen Raum mit einer Tür und einem Fenster.

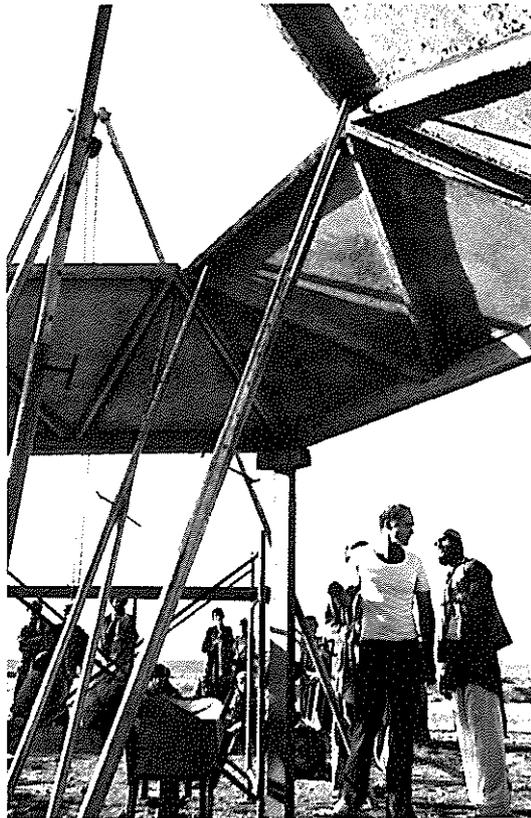
Das Material für diese Unterkünfte wurde von der Organisation angeliefert. Lehm, Wasser und Stroh

mussten mit den Füßen gestampft werden. Die Wände wurden mit den feuchten Lehmklumpen aufgebaut und mit Lehmschlämme verputzt. Türen-, Fensterstürze und die Dachkonstruktion wurden aus billigem Pappelholz erstellt, das Dach mit Reisig verflochten und wiederum mit Lehm gedeckt; dazwischen wurde eine Plastikplane als Regenwasserschutz angebracht. Das Fenster aus Holzrahmen mit Plastikplane sowie der Türrahmen mit Blatt aus Holz wurden vorproduziert und mussten von den Flüchtlingen nur noch eingebaut werden. Eine mannshohe Mauer umgab den kleinen Hof als Sichtschutz und eine Latrine wurde innerhalb des Hofes erstellt. Dazu lieferte die Organisation eine Latrinenplatte aus Beton und ein „Abluftrohr“ aus PVC².

All diese Arbeiten leisteten die Flüchtlinge selbst unter Anleitung der Organisation. Fehlten die arbeitsfähigen Männer in einer Familie, bauten die Mitarbeiter der NGO – ebenfalls Flüchtlinge aus dem Lager – das Haus. Der Preis für ein Haus betrug etwa 180 US\$, was etwa dem Preis für ein Zelt entspricht. Die Hälfte des Wertes bestand aus dem Holz und der Toilettenplatte. Das Holz wurde bei der Rückkehr nach Afghanistan später von den Flüchtlingen mitgenommen. Der Rest des Hauses wird innerhalb von etwa zehn Jahren der Bewitterung auf natürlichem Weg „recycelt“.

Die Nahrungsmittel in den Lagern werden vorwiegend als „Dry-Food-Rations“ (Trockenrationen) an die Flüchtlinge verteilt. Aus dem Weizen könnte man eine Art „Porridge“ kochen, was allerdings nicht kulturell üblich ist. Zudem waren die Lager meist in sehr trockenen, wüstenähnlichen Gebieten, wo Holz zum Kochen und Backen nicht gesammelt werden konnte, sondern gekauft werden musste. Die Flüchtlinge wären darauf angewiesen, den Weizen zu einem einheimischen Bäcker zu bringen, der ihn zu dem in Pakistan und Afghanistan üblichen Naan-Brot verbacken würde – natürlich nicht kostenlos. Dabei muss stets befürchtet werden, dass die Notlage der Flüchtlinge ausgenutzt wird. Die meisten Flüchtlinge haben auch gar nicht das Geld, um so etwas zu bezahlen; diejenigen, die etwas Geld haben, sollten es besser für Zusatznahrung (z. B. Früchte) verwenden. Um dieser Notlage zu begegnen, hat Shelter Now Bäckereien gebaut, in denen der von den Flüchtlingen bereitete Teig kostenlos verbacken wird. So haben auch die Flüchtlinge selbst einen Anteil daran, indem sie täglich neu einen gesäuerten Teig herstellen.

Nach einigen Monaten hatten sich die Flüchtlinge bereits organisiert, wobei ihnen die Dorf- bzw. Gesellschaftsstruktur ihrer Kultur eine Basis bot. Die Dorfgemeinschaften selbst waren allerdings durch Kriegs- und Fluchtwirren auseinander gerissen. Zunehmend spielten bei der Entwicklung eines Organisationssystems auch die Mujaheddin-Gruppen eine entscheidende Rolle. Die Ältesten nahmen die Bedürfnisse der Bewohner auf und versuchten sie den



Kuppeldacher des Domes werden vorgefertigt und montiert



Organisationen gegenüber zu artikulieren. Unter anderem wurde auch der immense Bedarf an Bildung laut. Shelter Now hat in den Lagern – wieder in traditioneller Lehmbauweise – Schulen erstellt, in denen viele Tausend Jungen und Mädchen täglich unterrichtet werden konnten.

All diese Aktivitäten führten auf ganz natürliche Weise zu einem hohen Vertrauen der Lagerbevölkerung gegenüber den Mitarbeitern von Shelter Now. Offenkundig ist der langfristige Ansatz (Long Term Strategy) der Organisation besonders wichtig in diesem Zusammenhang. Die Mitarbeiter verpflichteten sich für eine lange Zeit und lernen eine der beiden üblichen Sprachen, Paschtu bzw. Dari. Diese Tatsache und

1 Vgl. <http://www.unhcr.de/unhcr.php/cat/34/aid/955>

2 Das Rohr diente dazu, aus hygienischen Gründen die Fliegen abzutöten – sie fliegen zum Licht in das Rohr hinein, werden außerdem durch die Sogwirkung nach oben gezogen und kommen aus dem oben mit Gaze verschlossenen Rohr nicht wieder lebend heraus.

Im Maslakh-Camp wurden in Unkenntnis dieser Dinge von einer Organisation 13m²-Häuser in Reihenbauweise erstellt, was die Flüchtlinge in große zusätzliche psychische Schwierigkeiten gebracht hat. Der Lagerverantwortliche gab Shelter Now die Erlaubnis für den Bau vieler Häuser (1. Stufe 6.000 Häuser). Die von UN-Habitat erstellten Häuser in Reihenbauweise durften nicht weitergebaut werden.

ein in den Jahren der Zusammenarbeit gewachsenes Verständnis der afghanischen Kultur machen auch die Arbeit der Organisation im konstruktiven Bereich effektiver. Ein Beispiel: Ein wesentliches Element dieser Kultur ist z. B. die „Purdah“, eine starke Betonung der Privatsphäre, besonders für die Frauen. Die Kenntnis dieser Bedürfnisse hat Einfluss auf die Konstruktion der Häuser bzw. auf das Gesamtkonzept des Lagers.³ In diesem Zusammenhang halten wir auch den Bau von Gemeinschaftslatrinen für wenig hilfreich. Bereits nach kurzer Zeit der Benutzung sind diese meist völlig verdreckt und niemand fühlt sich für die Reinigung verantwortlich. Die Folgen sind entweder: Sie werden nicht mehr genutzt, statt dessen gehen die Lagerbewohner wieder „in die Landschaft“ – dies ist besonders für die Frauen sehr umständlich, und zudem aus kulturellen Gründen meist nur nachts möglich. Ein weiterer Nachteil ist die „vorprogrammierte“ Verbreitung von Krankheiten. Daher baut Shelter Now eine Latrine für jede Familie.

Der Weg zurück...

nach Afghanistan vollzog sich für die Flüchtlinge hauptsächlich in zwei Phasen und für viele Flüchtlinge sogar zwei Mal: Als im Jahr 1992 die afghanische kommunistische Regierung gestürzt war, gingen ca. 1,5 Mio. Flüchtlinge in ihr Land zurück. Sie kamen in ihre oftmals völlig zerstörten Dörfer. Ihre ruinierten Häuser konnten sie nicht einfach wieder aufbauen, denn es gab nahezu im gesamten Land keine Bäume mehr, die sie für die Dachkonstruktion hätten verwenden können. Die Gründe dafür lagen in der Kriegszerstörung und im rücksichtslosen Abholzen ohne Wiederaufforstung.

So wurde Shelter Now von den Rückkehrern gebeten, den Wiederaufbau ihrer Häuser zu unterstützen. Die Organisation hatte bereits im Jahr 1989 nach dem Abzug der sowjetischen Truppen zusammen mit der GTZ eine Strategie entwickelt, wie man am effektivsten Zehntausende von zerstörten Häuser wieder aufbauen könnte: Die Heimkehrer sollten ihre Wände aufbauen

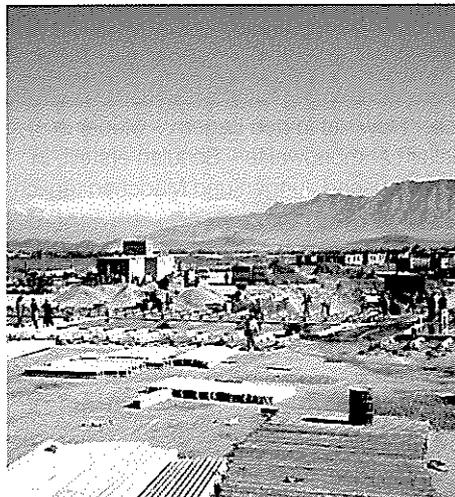
und die Organisation das Dachmaterial erstellen. Holz war kaum noch erhältlich, Stahlträger zu teuer, also sollten in verschiedenen Gegenden des Landes Betonwerke entstehen, in denen Heimkehrer ausgebildet würden und ihr Dachmaterial produzieren könnten. Pakistan war sehr interessiert am Export seiner Stahl- und Zement-Überproduktion. Shelter Now setzte sich in entsprechenden Koordinierungsgesprächen sehr für diese Strategie ein. Daraufhin wurde durch das NGO-Koordinierungsbüro ACBAR geschaffen, eine spezielle Projektgruppe, die sich mit diesen Plänen beschäftigte. Nach vielen Diskussionen wurde der Vorschlag angenommen und als die wirksamste Strategie zum Wiederaufbau bewertet.

Verschiedene Geber (u.a. UN-Habitat) unterstützten dieses Projekt finanziell. Shelter Now wurde die führende Organisation in diesem Bereich und errichtete ab 1992 Beton-Fabriken in Alisher, Khost, Kandahar, Zormat, Helmand und Jalalabad. Afghanen aus der Gegend wurden dort angestellt, angelernt und produzierten das Dachmaterial für Wohnhäuser. Die Herstellung erfolgte in sehr einfachen Arbeitsabfolgen unter strenger Qualitätskontrolle von Fachkräften. Auch die Lehmwände wurden von der Organisation kontrolliert. Diese mussten den Spezifikationen von Shelter Now entsprechen, um ein Betondach tragen zu können. (Wäre je ein Dach zusammengebrochen, hätte man in diesem Land ein recht einfaches Verständnis von Reklamation gehabt – unter Umgehung jeglicher Juristen...).

Das Dachmaterial wurde subventioniert verkauft, mitunter auch kostenlos abgegeben, je nach der finanziellen Situation der Organisation, aber auch in Abhängigkeit von der Situation der Heimkehrer. Meistens konnte eine normale Familie ihr Haus schon für etwa 100 US\$ (dies sind nur die Dachkosten) erstellen, der Lehm für die Wände war vor Ort vorhanden und somit kein nennenswerter Kostenfaktor. Tür und Fenster wurden je nach Möglichkeiten der Familien selbst erstellt. Bis heute konnten auf diese Weise fast 30.000 Häuser gebaut werden.

Betonfabrik:

*Lagerplatz mit Fertigteilen
Angelernte lokale Arbeiter*





Brunnen mit Handpumpe
Shelter Now Häuser im "Hope Village"

Eine neue Flüchtlingswelle begann mit dem Einmarsch der Mudjaheddin in Kabul und den Kämpfen der Mudjaheddin-Parteien gegeneinander im Jahr 1994. Kabul und andere Städte wurden in diesem Jahr weitgehend zerstört. 1996 richteten die Taliban in Kabul ihre Schreckensherrschaft ein und vertrieben zwei Jahre später die gesamte Bevölkerung der Shamali-Ebene nördlich von Kabul unter grausamsten Massakern. Beide Flüchtlingswellen erreichten Pakistan. Wieder kamen Zehntausende von Flüchtlingen in die mittlerweile verlassen (und auf natürliche Weise ruinierten) Lager und versuchten, sich mit Planen, Decken und Stoffetzen einzurichten. Wieder bauten sie mit Hilfe von Shelter Now einfache Lehmhäuser.

In diesem Zusammenhang sollte eine Grundsatzdiskussion nicht unerwähnt bleiben. Der Bau von festen Häusern in Flüchtlingslagern wird mancherorts kritisiert, da er angeblich eine Sogwirkung („Pull-Effekt“) erzeugen würde und somit mehr Flüchtlinge als nötig anziehe. Man sollte doch den Flüchtlingen lieber Zelte geben. Dazu müssen einige Argumente ins Feld geführt werden:

- Die Temperaturen schwanken in Pakistan zwischen nahe dem Gefrierpunkt mit feucht-kalten Gebirgswinden im Winter und bis zu 50 Grad im Sommer bei hoher Luftfeuchtigkeit. Gegen diese ausgeprägten Temperaturunterschiede bieten die Häuser aus Lehm mit ihren 50 cm dicken Wänden einen hervorragenden Schutz. Die oft schon unterernährten Menschen, besonders Kinder, sterben in großer Zahl in Zelten, da sie den extremen Witterungseinflüssen fast ungeschützt ausgesetzt sind.
- Die meisten Afghanen kommen aus einem sehr traditionellen religiös-kulturellen Hintergrund. Ein Haus bietet ihnen – besonders den Frauen – ein Minimum an Privatsphäre und damit Menschenwürde.
- Zelte, die einfach an die Familien verteilt werden, werden oft verkauft, weil der Hunger größer ist bzw. Waffen „dringender benötigt“ werden.
- Die Häuser werden von den Flüchtlingen selbst erstellt, sie sind nicht einfach Empfänger von Hilfsgütern (Menschenwürde).
- Es handelt sich trotz der Lehmbauweise um temporäre Gebäude. Das Holz aus der Dachkonstruktion sowie aus Tür und Fenster nehmen die Flüchtlinge bei der Repatriierung mit und verwenden es für den Wiederaufbau. (Immer wieder stößt man in afghanischen Dörfern auf eingebaute Türen mit dem Logo von Shelter Now.)
- Ein Pull-Effekt durch einfache Lehmhäuser konnte nie nachgewiesen werden.
- Die Kosten für ein Lehmhaus entsprechen denen für ein Zelt.
- Die Lebensdauer für ein Zelt beträgt nur ca. 6 Monate.

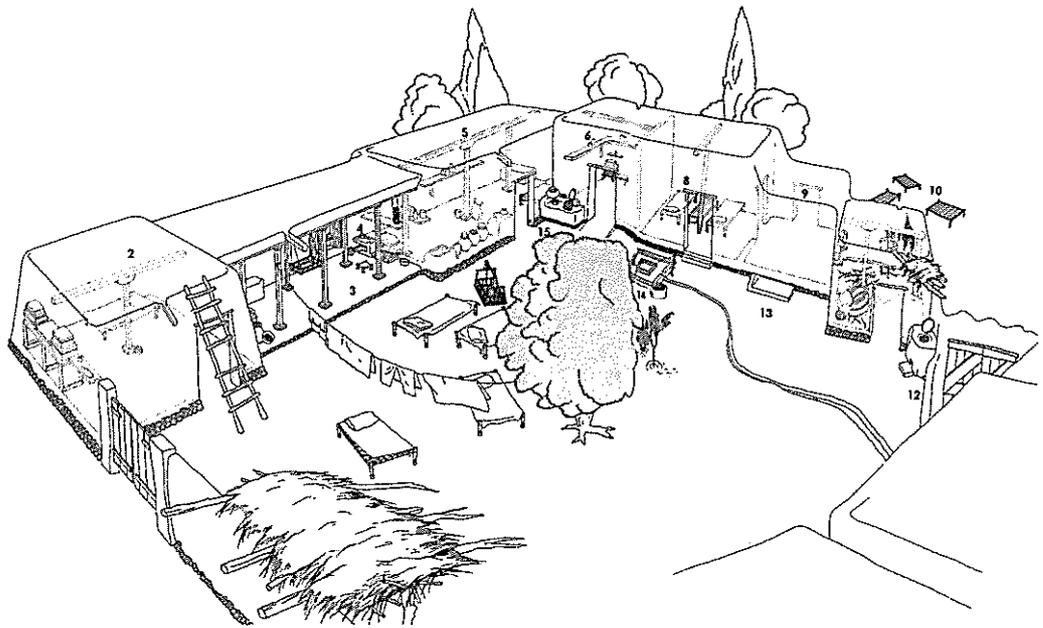
Nach dem Krieg: „Hope Village“

Nach dem Krieg und der Zerschlagung des Talibanregimes musste Shelter Now zunächst die eigene Organisation neu aufbauen, da im Zuge der Geiselnahme der Mitarbeiter das gesamte Inventar von den Taliban geplündert bzw. zerstört wurde (Fabriken, Fahrzeuge, Hausrat, sowohl aus den Büros als auch aus den Privathäusern der Mitarbeiter).

Noch in den Jahren vor 2001 wurden die Mitarbeiter der Organisation in den Lagern von den Flüchtlingen gefragt, ob man ihnen beim Wiederaufbau ihrer Dörfer helfen würde, „sollte es je wieder Frieden in Afghanistan geben“. Daraus entstand die Vision „Hope Village“ – ein eher offenes, gemeinsam mit den Dorfbewohnern entwickeltes (und sich noch entwickelndes) Gesamtkonzept für Wiederaufbau und Entwicklung afghanischer Dörfer. Hier soll nur auf den konstruktiven Anteil dieses Konzeptes detaillierter eingegangen werden.

Der erste Schritt war der Bau einer Low-Tech-Betonfabrik in der Shamali-Ebene im Jahr 2002.

- 1 Animal shelter and trough
- 2 Room of elder son's family
- 3 Porch
- 4 Cooking area
- 5 Room of family head
- 6 Room of younger son's family
- 7 Bathing area
- 8 Guest room
- 9 Small courtyard with entrance to guest room
- 10 Hujra
- 11 Store room
- 12 Clay-built bread oven
- 13 Prayer platform
- 14 Well
- 15 Storage slab for cooking pots



Grundstück einer Großfamilie
im Hope Village

Die ehemaligen Flüchtlinge konnten dort eine Anstellung finden und das Material für ihre Häuser herstellen. Für die Wände benutzten sie den Lehm der zerstörten Häuser und bauten auf den alten Fundamenten bzw. Grundmauern auf. Tür- und Fensterstürze, Dachmaterial, Türrahmen und -blätter sowie verglaste Fenster bekamen sie von der Organisation und bauten alles selbst ein. Da die Rahmen und Türblätter und ebenso die Gussformen aus Stahl hergestellt wurden, konnten „nebenbei“ junge Männer im halbjährigen Turnus als Schweißer ausgebildet werden. Mit dieser Qualifikation haben sie danach eine hohe Chance, eine gute Anstellung in Kabul zu finden.

Eine „Errungenschaft“ aus den Flüchtlingslagern sind die Latrinen. Vorproduziert wird hier lediglich ein „Toilet-Slab“, eine ca. 1 qm große Betonplatte mit einer Öffnung in der Mitte. Die Rückkehrer heben eine etwa fünf Meter tiefe Grube aus und legen die Platte darauf. Darum herum wird entweder nur eine meterhohe Lehmmauer, meistens jedoch ein „Häuschen“ gebaut.

Ansonsten wurde an der traditionellen, den Großfamilien entsprechenden Lebensform angeknüpft: Auf einem von einer etwa vier Meter hohen Mauer umgebenen Großfamilien-Grundstück wurden – je nach der Anzahl der Kernfamilien – drei bis fünf „Ein-Raum-Häuser“ erstellt, meist auf alten Mauerresten. Dazu kamen Latrine, Kochstelle, evt. Ställe für das Vieh und alles, was für das gemeinsame Leben nötig ist.

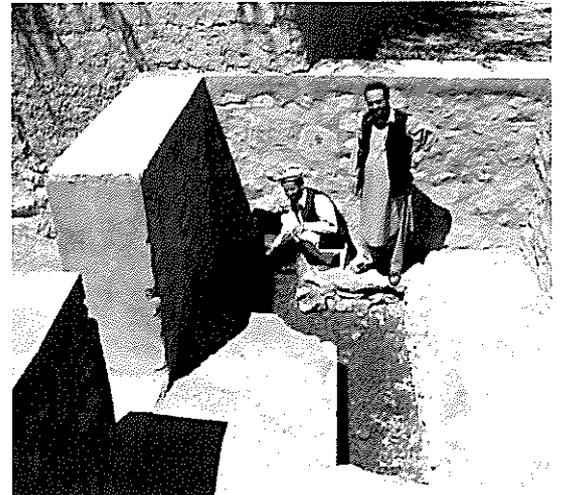
Auch die soziologische Struktur des Dorfes schließt an die Tradition an. Die Dorfältesten bestimmen maßgeblich das Gemeinschaftsleben. Nur gibt es jetzt mehr Witwen als je zuvor. Shelter Now bemüht sich, dass auch sie eine neue Lebensgrundlage finden und ihre Familien ernähren können. Hier sind derzeit Konzepte in der Entwicklung, u.a. eine „Chicken-Farm“.

Ebenfalls aus der Zeit der Flüchtlingslager stammen die Gemeinschaftsgebäude. Dort durch Aneinanderreihung der „Dome-Waben“ (s.o.) konstruiert, werden

Mundloch eines Kareez
Mundloch mit Waschplatz



Rechte Seite:
Lehmziegel wird gepresst





Schule im Bau

sie nun in einer dem Dorf angepassten Bauweise erstellt. Die Gemeinschaftsgebäude werden derzeit für die Zusammenkünfte der Dorfältesten untereinander bzw. mit Vertretern der Organisation genutzt. Sie dienen beispielsweise der Vorbereitung und Durchführung medizinischer Projekte. Aber sie sollen zukünftig ebenfalls den Treffen der Witwen dienen – sobald entsprechende Projekte in Gang kommen.

Der Bedarf an Wasser ist grundlegend. Gemeinsam mit den Dorfbewohnern werden Trinkwasserbrunnen gegraben und mit Handpumpen versehen. Der oft gestellten Bitte um Motorpumpen wird nicht entsprochen, da die Wasserressourcen besonders nach den fünf Dürrejahren sehr dezimiert sind und die Brunnen durch den Einsatz von Motorpumpen schnell trocken fallen würden.

In Afghanistan gibt es seit Jahrhunderten funktionierende Wassergewinnungs-Systeme, „Kareez“ genannt.

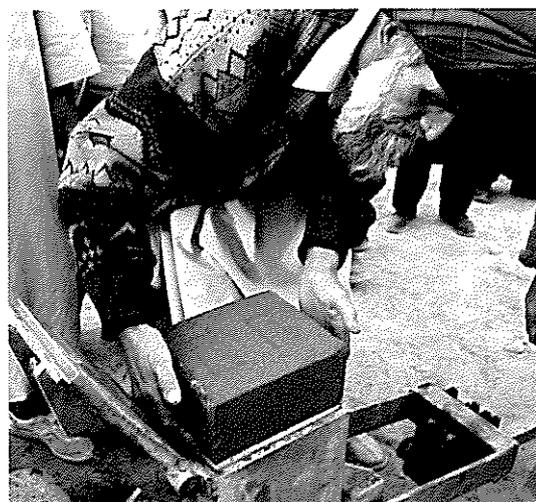
Es handelt sich um unterirdische Stollen, die in die Wasser führenden Schichten an Berghängen getrieben werden und das gewonnene Wasser zu den Dörfern bzw. Feldern leiten. Diese Kareeze werden mit Unterstützung von Shelter Now von den Dorfbewohnern wieder in Stand gesetzt bzw. erweitert, da sie während der Kriegsjahre durch fehlende Erhaltungsmaßnahmen bzw. Kriegshandlungen zerstört wurden.

Ferner werden Schulen gebaut. Der Nachholbedarf an Bildung ist immens. Eine außergewöhnliche Freude am Lernen ist bei Groß und Klein vorhanden. Beim Bau der letzten Schule wurde eine Lehmziegel-Pressen eingesetzt. Dabei wird Lehm mit einem geringen Zusatz von Zement mit einer Handpresse zu Ziegeln geformt. Die Festigkeit der Wände reicht für zwei- bis dreistöckige Gebäude aus, für die einstöckigen Schulen allemal. Die Lehmpressen sollen, wenn sich die Organisation von den Baumaßnahmen zurückzieht, in den Dörfern bleiben. Sie sollen dann von den Bewohnern genutzt werden. Da die Konstruktion dieser Maschinen simpel ist, können sie mit einfachen Mitteln repariert werden.

Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Konzept der Organisation Shelter Now, auf Dauer in einem Land zu bleiben, sich bisher bewährt hat. Durch die Sprachkenntnis und in den Jahren wachsende kulturelle Kompetenz entwickelt sich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Organisation und Bevölkerung. Dies führt zu gemeinsam entwickelten Konzepten für die humanitäre Hilfe, aber noch viel mehr beim Wiederaufbau und der Entwicklungszusammenarbeit. Der Bedarf hierfür ist in Afghanistan sehr hoch und wird sicher noch in den nächsten Jahrzehnten vorhanden sein.

Udo Stolte lebt in der Nähe von Braunschweig. Bis vor drei Jahren leitete er das deutsche Büro der Organisation Shelter Now ehrenamtlich. Als die Organisation 2001 durch das Geiseldrama im Zusammenhang mit dem Anschlag von Al Qaida weltbekannt wurde, gab er seinen Lehrerberuf auf und arbeitet nun vollzeitlich bei Shelter Now. Kontakt über die Webseite: www.shelter-now.org



Guadua – ein nachwachsender Baustoff

Andrés Böppler

Guadua - a Natural and Renewable Building Material

In the medium-high mountain ranges of Ecuador and Columbia we find Guadua, a huge bamboo-like grass that can be used as a cheap and renewable building material. In the last 20 years, Guadua building technologies have developed enormously. Multi-storey houses, industrial buildings, leisure and university buildings, complete villages and long-span bridges have been erected with Guadua. In Columbia, a large Guadua research region has developed around the cities of Pereira, Armenia, and Manizales. But even in Europe, the first Guadua buildings have been constructed, like for instance the Columbian pavilion for the EXPO 2000 in Hannover (architect Simon Velez). These technological developments promise an innovative market for Latin America and South East Asia as well as an ecological alternative for Europe.

Guadua-Wald

Guadua-Spross

Eine besondere Atmosphäre herrscht im Guadua-Wald

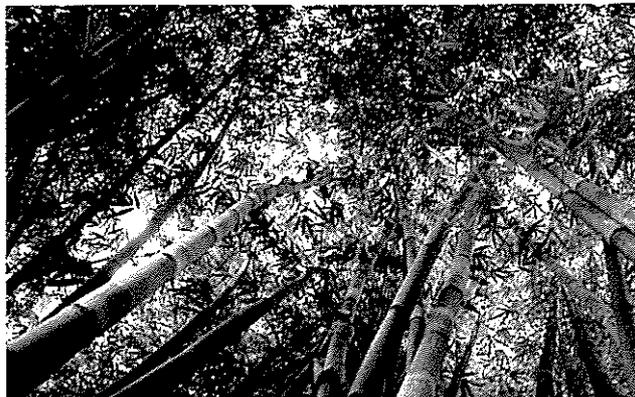
Einzelne Sonnenstrahlen blenden gelegentlich. Andere Lichtblitze huschen von Stamm zu Stamm und verlieren sich im dunklen Stangenwald. Es knistert. Ein Blatt dreht sich fallend spiralförmig zum Boden, Flügelschläge einiger Vögel unterbrechen ihr eigenes Pfeifen. Manchmal raschelt es beunruhigend. Der Boden ist bedeckt mit einem Teppich von trockenen, in sich eingerollten Blättern und Pflanzenresten. Frisch ist es, kühler als außerhalb des Haines, aber die Tageswärme ist dennoch deutlich zu spüren. Auch wenn die Sonne erbarmungslos strahlt und nur wenige Wolken am Himmel stehen, bewegen sich die Wipfel der Halme als sei starker Wind: Es rauscht leise. Die Halme sind beindick, manche nur armdick, einige kerzengerade, andere leicht gekrümmt. Ihre horizontalen Streifen vermitteln den Eindruck einer absichtlichen Bemalung. Die Halme hoch blickend ist das Blau des Himmels noch erkennbar – es scheint so weit weg... unendlich... Schwindel erregend hoch oben am Ende der vielen Ringelhalme-Enden. Bis zu dreißig Meter hoch sind diese Grashalme, und sie sind jetzt nach drei Jahren reif, um geschlagen und zu einem Baustoff vorbereitet zu werden. Reptilgleich, mit einem Schuppenpanzer zum Schutz, ragen einige kegelförmige Stümpfe aus dem Boden, pfeilspitz drohend zum Himmel zeigend. Es sind ihre Sprosslinge.

Guadua ist ein Gras!

Wir befinden uns in einem Guadua-Hain in den Bergen oberhalb der kolumbianischen Stadt Armenia, in etwa 2.200 Meter über dem Meeresspiegel. „Guadua angustifolia“ wird diese baumartige Bambusart genannt. Sie ist eine der dicksten und härtesten Bambusarten überhaupt und wächst bevorzugt in Kolumbien Ecuador in Höhen zwischen 1.500 und 2.500 Metern Höhe. In nur wenigen Wochen schießt der Sprossling, das oben genannte „Reptil“, in die Höhe und erreicht stattliche 15 bis 18 Meter. Nach einem Jahr erreicht der Guadua seine volle Größe von 25 bis 30 Metern. Für Nichtbotaniker ist die Tatsache verblüffend, dass viele Halme eine (gemeinsame) Wurzel haben und nicht – wie bei uns eine Eiche – viele Wurzeln. Guadua ist eben ein Gras. Wenn ein Guaduahalm gefällt wird, entwendet man dem Organismus also nur einen Arm, die Pflanze lebt weiter.

Schon lange weiß man um die Vorteile von Guadua

Seit Jahrhunderten wird Guadua ganz unterschiedlich genutzt: Schon in präkolumbianischer Zeit wurden Häuser mit dem Primärbaustoff Guadua gebaut, Möbel, Musikinstrumente, Hauswirtschaftsgeräte und andere Utensilien daraus gefertigt. Seit vier Jahrzehnten wird in Kolumbien Guadua auch zur Papierherstellung verwendet und angebaut. Inzwischen gibt es vor allem im ländlichen Bereich, dort wo Guadua



wächst, großflächig Höfe, Häuser, Stallungen, Einzäunungen und andere Bauwerke aus Guadua. In der Kaffeezone wurden vor über 50 Jahren bereits dreigeschossige Gebäude zur Trocknung der Kaffeebohnen gebaut. Weit mehr verbreitet sind Dachkonstruktionen von Häusern im städtischen Bereich, welche auch aus der Kolonialzeit der Spanier herrühren. Aufgrund der Hohlräume ist Guadua ein sehr leichter und elastischer, aber doch sehr stabiler Rohstoff. Das erkannten schon Generationen vor uns. Nichts Neues also, oder? Doch! Es ist viel geschehen in den vergangenen zwei Jahrzehnten.

Preiswert und schnell herzustellen, einfach zu verarbeiten, leicht zu transportieren

Man hat erkannt, dass Guadua ein preiswerter Baustoff ist, weil er von selbst ohne großen Aufwand nachwächst. In Erdbebengebieten wurde beobachtet, dass es weniger Schäden an Guadua-Bauwerken gibt als an Gebäuden aus anderen Materialien. Durch die Elastizität der Guadua-Konstruktion hielten die Häuser den Erdstößen länger Stand, man zählte weniger Verletzte und Tote im Vergleich zu gleichgroßen Bauten aus anderen „harten“ Baustoffen. Seitdem der Bedarf an Guadua gewachsen ist, wird es in Plantagen angebaut. Guadua steht damit sehr kurzfristig in großen Mengen zur Verfügung, ist einfach zu verarbeiten und äußerst strapazierfähig.

Simon Velez

Der kolumbianische Architekt Simon Velez gilt als Vorreiter der heutigen „technischen“ Guadua-Konstruktionsweisen. Er verwirklichte unterschiedlichste Bauaufgaben: In den achtziger Jahren entstand eine zweigeschossige Wohnbebauung; es folgten verschiedene andere Gebäude und kleinere Brücken. Mittlerweile hat Simon Velez über 200 Projekte in Guadua-Bauweise realisiert. Im Parque Nacional del Cafe bei Montenegro/Quindio zeugt eine gewaltige Aussichtsplattform von den Möglichkeiten der Guadua-Konstruktion. In Kolumbien etabliert sich vornehmlich um die Städte Pereira, Armenia und Manizales eine Forschungsregion für Guadua. Verschiedene Institute loten seit einiger Zeit die

Belastbarkeit von Guadua aus. Veléz selbst sagt von seinen Bauten: „Ich baue immer bis an die Grenzen der Belastbarkeit des Materials, aber nicht darüber hinaus.“ Sein bekanntester Bau in Deutschland ist wohl der Zeri-Pavillon, der während der EXPO 2000 in Hannover in Verbindung mit Hartholzstämmen realisiert wurde und somit deutsche Bauauflagen erfüllt hat. Es ist deutlich zu erkennen, dass die EXPO 2000 und ihre Rahmenveranstaltungen eine Initialzündung in der Guadua-Architektur verursacht haben. An verschiedenen Orten der Welt wird jetzt geforscht und gebaut.

Ein wertvoller Baustoff für Katastrophengebiete

Die kolumbianische Regierung setzt auf Guadua bei der Schaffung von Wohnraum für die mittlerweile 2,8 Millionen Flüchtlinge innerhalb des Landes, da einfache Bauten nach Anleitung durch die Flüchtlinge selbst erstellt, erweitert und gewartet werden können. Selbst der Transport in unzugängliche Katastrophengebiete ist auf Grund des geringen Eigengewichtes lösbar. Dabei entstehen ganze Ortschaften – meist ein- und zweigeschossig – mit Häusern, Läden, Schulen, Krankenstationen und Verwaltungsgebäuden im Eigenbau. Guadua bietet sich insbesondere an, um schnell Ersatzwohnungen für in Not geratene Menschen zu bauen. Es lässt sich hervorragend mit ortsüblichen Baumaterialien, wie zum Beispiel Lehm oder Backsteinen, verbinden. Die GTZ forscht in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität in Pereira und hat bereits einige erstaunliche und überzeugende Projekte begleitet, wie z.B. die Ortschaft Quebrada Negra, die nach dem Erdbeben von 1999 mit dem Baustoff Guadua wiedererschaffen wurde. Mithilfe einer Arbeitsanleitung für den Eigenbau von zweigeschossigen Wohnhäusern wurden ganze Dörfer gebaut.

Auch architektonisch bietet Guadua interessante Möglichkeiten

In jüngster Zeit würden Brücken mit Spannweiten bis zu fünfzig Metern errichtet (z.B. von dem in Kolumbien lebenden deutschen Schreiner Jörg Stamm). Einige davon sind eingeschränkt sogar mit einem PKW



*Guadua-Ernte
Rohre nach der Behandlung
und Sauberung*

Guadua-Häuser in Armenia
Zweigeschossiges Haus in
Quebrada Negra



befahrbar. Bauausschreibungen werden zu Gunsten von Guadua-Konstruktionen entschieden. Die statische Belastungsmöglichkeit von Guadua ist gleichwertig zu derjenigen von Stahlkonstruktionen, und der Baustoff ist wesentlich preiswerter zu haben. Weitere Vorteile sind die kürzere Bauzeit und der problemlose Transport. Manch ein Ingenieur urteilt, dass Guadua aufgrund seiner Eigenschaften den Baustoffen Beton und Stahl teilweise überlegen ist.

Brücken werden überdacht

Der Stand der Technik und die Bauweise im gegenwärtigen Guadua-Brückenbau sind verblüffend: Alle Brücken werden überdacht und bieten so nicht nur die Funktion der Brücke, sondern immer auch eine besondere konstruktive Raumatmosphäre. Die tragende Konstruktion für eine weit gespannte Brücke wirkt in ihrer Dimension sehr stattlich, ähnlich einer hiesigen Holzbrücke. Die Konstruktionshöhe der überspannenden Träger, die aus mehreren gebündelten Guadua-Rohren bestehen, wird genutzt, um die seitliche Absturzsicherung zu montieren und das Dach aufzunehmen. Die Überdachung schützt das Guadua vor dem Wechsel von Sonne und Regen; damit wird eine sehr

lange Lebenszeit der Brücken gewährleistet. Die Lastverläufe sind in den Guadua-Konstruktionen leicht ablesbar; es sind Ingenieurbauten von hoher Ästhetik. In Verbindung mit den Stahlflachbändern als Riemen, welche die Bündelungen der Guadua-Stangen ermöglichen, den Sichtbetonfundamenten an den Endstücken, um die Kräfte in den Boden zu leiten, den Hartholzbelägen oder den Baustahlgeländern geben diese Brücken eine kraftvolle und einladende Erscheinung ab. Überzeugend ist die Einfachheit der aneinander und aufeinander montierten Rohre.

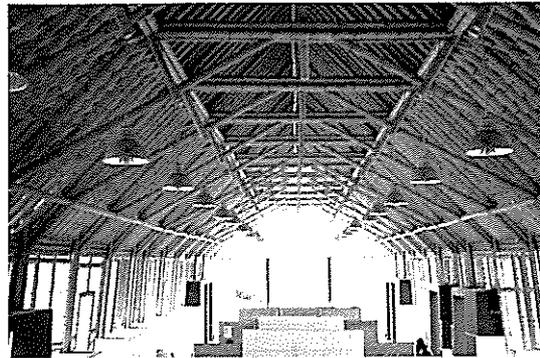
Guaduabauten werden inzwischen auch von der Wohlstandsbevölkerung angenommen

Mit der Realisierung von herrschaftlichen Villen im kolumbianischen Kaffeegebiet, großzügigen Restaurants, dem Freizeitzentrum Peñalisa in Girardot oder der Universität La Gran Colombia in Armenia haben die Architekten und Baumeister die Akzeptanz des Materials auch bei der wohlhabenden Bevölkerungsschicht erreicht. Die von Velez 1993 realisierte Fabrikhalle in Pensilvania markierte den Eintritt in den industriellen Bereich. Dieser Halle folgten mittlerweile weitere Anlagen.

Brücke „Jenny Garzón“
in Bogotá

Rechte Seite:
Anschlussdetail des Brückenträgers





Universität Gran Colombia:
Guadua-Konstruktion
Gruppenraum

Technische Details entscheiden über die Gestaltqualität

Seit Beginn der Verwendung des gigantomanen Grases als Baustoff wird insbesondere an den Verbindungen zwischen den einzelnen Bauteilen getüftelt. Unterschiedlichste Variationen wurden ausprobiert. Letztendlich ist festzustellen, dass gerade die Verbindungen immer wieder eine Begrenzung des Materials bedingten. Darüber hinaus ist die Durchbiegung eines belasteten Guadua-Stammes nicht identisch zu anderen Baustoffen. Während die für den Knickpunkt gefundenen Lösungen mittlerweile die gewünschten Ansprüche erfüllen, sind die Knotenpunkte immer noch problematisch, wenn auch einige Fortschritte erzielt wurden. Besonders aus dem asiatischen Raum haben sich über dreißig verschiedene und gängige Schnürverbindungen herausgebildet. Auch einfache Steck- oder Klebeverbindungen sind zu finden.

Renzo Piano experimentierte mit Metall und erarbeitete einige sehr interessante konstruktive Knotenpunkte. Simon Velez entwickelte ein Verbindungssystem, bei dem die Enden mit Beton gefüllt und mit Stahlele-



menten verbunden werden. In Bogotá hat Raúl Rodríguez in den letzten fünf Jahren einen Rohrendaufsatz für Guadua und Bambus entwickelt, der verschiedene Verbindungsmöglichkeiten zulässt und mit Steckschrauben jede denkbare Raumstruktur ermöglicht. Das war ein großer Sprung in der Entwicklung, der einiges erwarten lässt in den kommenden Jahren.

Zahlreiche Innovationen sind zu erwarten

Es ist begeisternd, eine solche Entwicklung zu beobachten, die Produkte und Lösungen aus unterschiedlichsten Richtungen hervorbringt. Derzeit werden die ersten Schichtholzträger aus Guadua erprobt und auf den Markt gebracht. Hier besteht noch ein weites Forschungsfeld und ein Markt der Zukunft. Auch für den Möbelbau werden Schichtholzbretter entwickelt; Furniere für Küchen- und Schrankmöbel sind in Anwendung. Parkett aus Bambus und Guadua hat den europäischen Markt seit einem Jahrzehnt erreicht und wird immer häufiger verwendet; seine Strapazierfähigkeit ist ein überzeugendes Argument, zusätzlich zu der wohnlichen Ausstrahlung.

Innenraumgestaltungen aus Guadua oder Bambus wurden in Europa realisiert, und erste Nutzbauten entstehen in Italien, Holland, Spanien und Frankreich. Es ist eine Frage der Zeit und des Bekanntheitsgrades sowie der technischen Reife, wann Guadua oder asiatische Bambuskonstruktionen in Deutschland Anwendung finden werden.

Viele Einsatzmöglichkeiten zeichnen sich schon jetzt ab

Der Architektur bietet sich ein breites Gestaltungspotential an, wobei sich die Planer erst einmal mit dem Material vertraut machen müssen. Für Länder der Dritten Welt sind auch großräumige städtebauliche Konzepte anzudenken und damit versorgungstechnische Strukturen der Produktion von Guadua und Bambus zu prüfen. Guadua ist ein Material der Zukunft, bei dem alle Beteiligten nur gewinnen können. Die Nutzer erhalten ein hochwertiges und vielseitig einsetzbares Material. Dem lateinamerikanischen und dem asiatischen Raum bietet sich eine höchst interessante Marktoption.

Andrés Bäßler arbeitet als Architekt in Frankfurt. Neben Wohnungs- und Gewerbebauten plant er zur Zeit eine Schule in Cali, Kolumbien. Hierbei untersucht er, in welchem Umfang Guadua eingesetzt und wie die Gemeinde beim Bau eingebunden werden kann. In Kolumbien geboren, kennt er südamerikanische und besonders die kolumbianischen Verhältnisse sehr gut. Es ist ihm ein Anliegen, mehr Verbindungen zwischen dem südamerikanischen und dem europäischen Bauen herzustellen. Kontakt baeppler@andresbaeppler.de

Bauen mit lokalen Ressourcen

Ein Schulprojekt für Gando in Burkina Faso

Diebedo Francis Kéré

Building with Local Resources: A School-Project for Gando in Burkina Faso

The project of a primary school in the village of Gando evolved as a logical process. The architect and author has utilised the advantage of living in two cultures (Western as well as African) to act as an intermediary in order to facilitate the construction of a school in his village. A key economic step in the success story of the endeavour was the establishment of the incorporated society 'Gando e.V.' in 1999.

The development consists of a school as well as of several houses for the teaching staff. The buildings combine western as well as local building traditions. The school consists of three traditionally constructed classrooms. Local earth brick was used for the construction of the classrooms. This material was selected for its climatic as well as economic advantages. Small amounts of cement were added in order to increase the durability of the construction. The wide spanning flying metal roof protects the adobe construction. The local community built the school as well as the teachers' houses in a participatory process and with great enthusiasm together with the architect.

Today, the new school as well as the teachers' houses are the pride of the community. The project became a role model for the local province and has been copied by the neighbouring villages – a model for a socially integrated interaction with people in development cooperation. Gando's School was recently awarded the 2004 Aga Khan Award for Architecture, one of the world's most important architectural awards.

Das Projekt „Eine Grundschule für Gando“ ist aus bloßer Notwendigkeit heraus entstanden. Die Ausgangssituation stellte sich wie folgt dar: Das Dorf Gando befindet sich in Burkina Faso, einem der ärmsten Länder Westafrikas. Wer hier geboren wird, hat kaum eine Chance auf Bildung und Entwicklung. Im Zuge eines Entwicklungsprogramms der Regierung, die durch einen massiven Ausbau des Erziehungssystems eine wirtschaftliche Entwicklung des Landes erreichen will, bekam auch das 3.000 Einwohner zählende Dorf Gando eine Schule. Dem ersten – als Provisorium gedachten – Schulbau wurden jedoch von staatlicher Seite aus keinerlei Mittel zu seinem Unterhalt zur Verfügung gestellt. So verfiel das Gebäude, bis es einzustürzen drohte.

Ich bin in Gando aufgewachsen. Den Vorteil, in zwei Kulturen leben zu dürfen, nutzte ich, um als Mittler aufzutreten und in meinem Dorf eine moderne Schule zu errichten. Das Schulbauprojekt verbindet die örtlich noch lebendige Lehmbautradition mit westlichen Einflüssen.

Finanzierung

Schon während der Entwurfsphase stellte sich die Frage nach der Finanzierung. Weder das Dorf Gando noch die Regierung waren im Stande, die notwendigen Gelder bereit zu stellen. Die Suche mündete in der Gründung des Vereins „Schulbausteine für Gando e.V.“ im Jahr 1999, dessen Hauptziel es ist, die Entwicklung des Dorfes Gando zu fördern.

Es war für mich insgesamt eine erfahrungsreiche Zeit. Hier im reichen Norden, überwiegend in Deutschland, sind viele Schüler meinem Engagement mit Begeisterung begegnet. Sie haben durch vielfältige Aktionen erheblich zur Finanzierung der Schule beigetragen. Es dauerte nicht lange, bis die Begeisterung der Kinder für das Projekt auf ihre Eltern und viele private Sponsoren überschwappte. So war die Finanzierung gesichert.

In Afrika hatte sich derweil auch einiges getan. Als ich im November 2000 nach Gando reiste, um



die gute Botschaft zu verkünden dass wir die Schule endlich bauen können, fand ich einen großen Berg von Natursteinen vor; sie waren von den Kindern aus dem Dorf für die Fundamente zusammengetragen worden.

Vorbild

Das oberste Ziel aller Maßnahmen war es, ein – über den reinen Unterrichtsraum für die Schüler und auch die reine Unterbringung der Lehrer hinaus – den Bedürfnissen der Menschen angepasstes, klimagerechtes, nachhaltiges Projekt zu entwickeln. Das bedeutete konkret:

- moderne und traditionelle Bauweisen in Beziehung zueinander zu setzen, d.h., die Bevölkerung für die Vorteile traditioneller Baumaterialien (Kosten, Transport, Raumklima betreffend) zu sensibilisieren und gleichzeitig die Nachteile moderner Bauweisen aus Beton zu verdeutlichen;
- Geld und Know-how abzuwägen, d.h., sinnvolle konstruktive und bauphysikalische Lösungen zu finden, die sich mit den größtenteils vor Ort befindlichen – und somit frei verfügbaren – Rohstoffen umsetzen ließen.

Jury Citation

This project has received an Award for its elegant architectural clarity, achieved with the most humble of means and materials, and for its transformative value. Located in a remote settlement of Burkina Faso, the school is the result of a vision that was first articulated by the architect and then embraced by his community. The first person from his village with access to higher education, while studying architecture in Berlin he became determined to design and build the school. Securing funding for materials from supporters in Germany, he mobilized the men, women and children of the village to erect the building. The result is a structure of grace, warmth and sophistication, in sympathy with the local climate and culture. The practical and the poetic are fused. The primary school in Gando inspires pride and instills hope in its community, laying the foundations for the advancement of a people. [\[http://www.akdn.org\]](http://www.akdn.org)

Linke Seite:
Frauen beim Tragen des Wassers für die Baustelle

Querschnitt durch die Schule

Traditionell werden in Gando einfache Rundhütten gebaut. Die Wand wird aus Lehm aufgeschichtet bzw. aus handgeformten Lehmbausteinen gemauert. Das Dach wird mit Stroh gedeckt. Die Hütten werden in gemeinsamer Arbeit durch die Dorfbevölkerung erstellt. Der Lehmputz der Wände leidet in der Regenzeit derart, dass er jährlich nachgearbeitet werden muss. Von daher werden zunehmend Wellblech und Zement als Baustoffe eingesetzt. Diese haben zwar den Vorteil, wetterbeständiger zu sein, leider sind sie aber klimatisch ungünstig und zudem in der Beschaffung so teuer, dass die breite Bevölkerung sie nicht kaufen kann. Der Baustoff Lehm ist deshalb zum „Arme-Leute-Baustoff“ in der Gesellschaft geworden. Innovationen finden nicht statt; die Lehmbauweise hat sich seit Generationen nicht weiterentwickelt.

Diese Stagnation zeigt sich insbesondere im Verhalten der Städter beim Bauen. Die Menschen in der Stadt bauen zunächst ähnlich wie auf dem Lande, in der Regel nicht nach einem Plan. Man braucht weder einen Ingenieur noch einen Architekten; das Ganze erledigen örtliche Maurer, die sich zum Teil das Mauern selbst beigebracht haben. Üblicherweise dient ein Nachbarhaus als Modell, das, soweit die Fähigkeiten des Maurers reichen, nachgebildet wird. Zudem wird das Haus in den Städten als Statussymbol erachtet und muss deshalb aus teuren Baustoffen, wie z.B. Zement, errichtet werden.

Dieser „Wunschbaustoff“ ist aber ein Importprodukt, das zum einen die lokale Wirtschaft belastet und zum anderen oft auch falsch eingesetzt wird. Es kommt häufig vor, dass er – bedingt durch die weiten Transportwege – mit Feuchtigkeit in Kontakt kommt und bereits abgebunden den Einsatzort erreicht.

Im Gegensatz zu den Zementbaustoffen wäre der Baustoff Lehm, aufgrund seiner klimatischen und ökonomischen Vorzüge, der ideale Baustoff. Dieser steht im gesamten Land unbegrenzt und kostenlos zur Verfügung. Die Ausnutzung der günstigen Eigen-

schaften von Lehm setzt eine fachkundige Planung voraus; diese erfordert wiederum qualifizierte und engagierte Techniker und Handwerker. An beidem mangelt es derzeit in der gesamten Region.

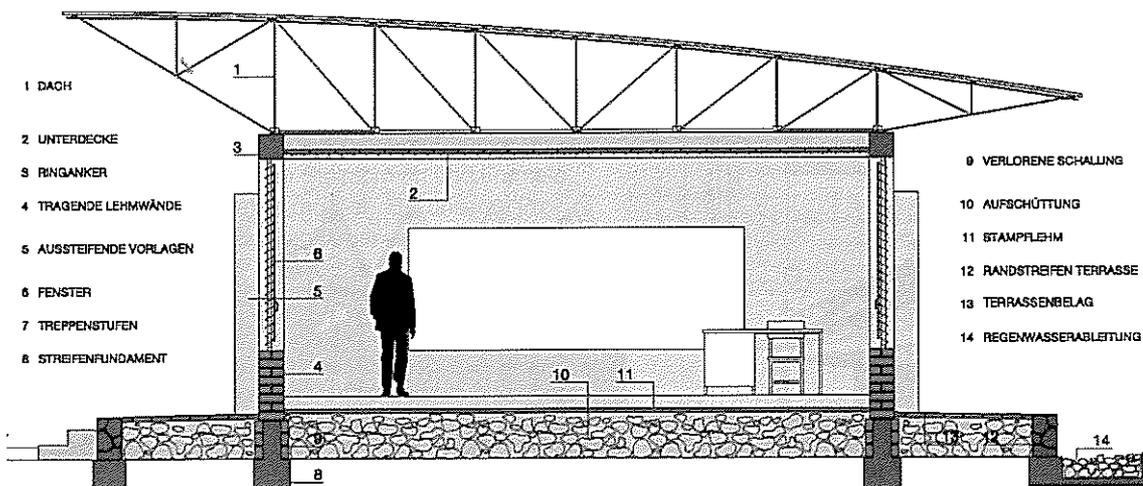
Baubeschreibung

Das Schulgebäude erscheint als ein lang gestreckter Riegel, der bewusst so ausgerichtet wurde, dass er der Sonne wenig Angriffsfläche bietet. Der Grundriss besteht aus drei hintereinander angeordneten, rechteckigen Klassenräumen, die unter einem gemeinsamen Dach stehen. Jede Klasse kann bis zu 70 Schüler aufnehmen. Zwischen den einzelnen Räumen sind offene Bereiche vorgesehen, die während der Pausen einen vor Sonne und Regen geschützten Aufenthalt im Freien ermöglichen.

Um die Bauteile aus Lehm zu schützen, wurde der Baukörper auf einem Sockel errichtet und mit einem weit auskragenden Dach überdeckt. Die als Aussteifung dienenden Mauervorlagen inszenieren dabei auf den Wänden ein Spiel von Licht und Schatten. Gleichzeitig ergeben die Vorlagen sinnvolle Elemente, die zum einen kühlenden Schatten spenden und zum anderen als akustische Maßnahme die Schallübertragung zwischen den einzelnen Klassen abmildern.

Material

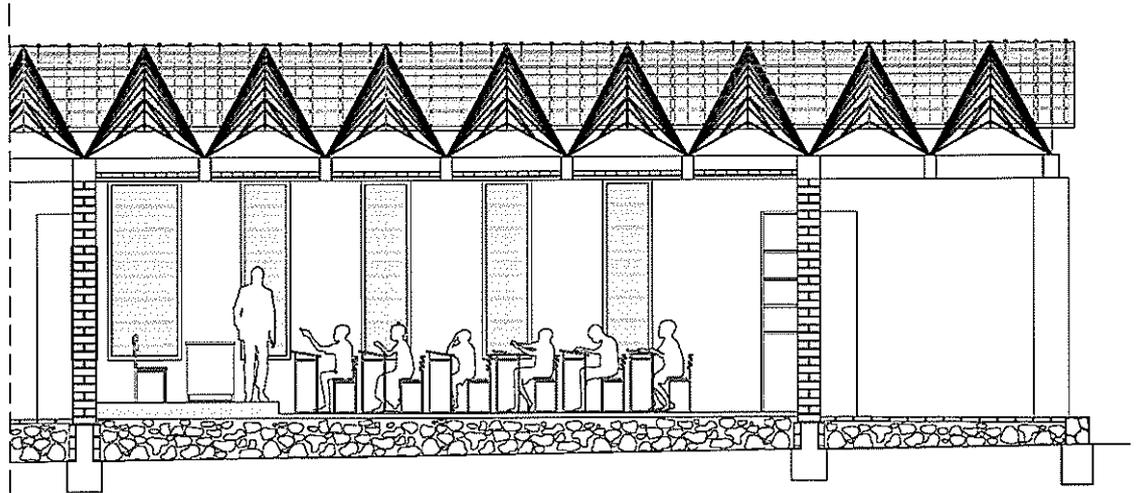
Das größte Anliegen beim Bau der Schule war der Einsatz von Lehm als Baumaterial. Lehm ist in dieser Region ein traditioneller Baustoff. Er besitzt den großen Vorteil, dass er fast überall vorkommt und somit zum einen sehr preiswert und zum anderen in den unmittelbaren Stoffkreislauf der Natur eingebunden ist. Für die Herstellung der Steine wurde lokal gewonnener Lehm mit Sand, Wasser sowie 6% Zement vermengt und in einer Handhebelpresse geformt. Die Zementzugabe erhöht die Tragfähigkeit, die Witterungsbeständigkeit und die Widerstandsfähigkeit gegen Termitenbefall.



- 1 DACH
- 2 UNTERDECKE
- 3 RINGANKER
- 4 TRAGENDE LEHMWÄNDE
- 5 AUSSTEIFENDE VORLAGEN
- 6 FENSTER
- 7 TREPPENSTUFEN
- 8 STREIFENFUNDAMENT

- 9 VERLORENE SCHALLUNG
- 10 AUFSCÜTTUNG
- 11 STAMPFLEHM
- 12 RANDSTREIFEN TERRASSE
- 13 TERRASSENBELAG
- 14 REGENWASSERABLEITUNG

Längsschnitt durch die Schule



Konstruktion

Die traditionelle Dachdeckung besteht in dieser Region ausschließlich aus Stroh. Der Trend im Dorf geht jedoch weg vom Strohdach hin zum Blechdach. Obwohl das Blechdach akustische und raumklimatische Probleme mit sich bringt, hat es den Vorteil der Langlebigkeit. Bei dem Schulbau wollte ich mich dieser Entwicklung nicht entgegenstellen, vielmehr versuchte ich, ihr eine positive Richtung zu geben. Deshalb wurde die Blechdeckung auf Fachwerkbändern aus Bewehrungsstahl vom Gebäude abgehoben. Zur Raumbegrenzung wurde darunter eine zusätzliche Lehmsteindecke eingefügt. Die Durchlüftung zwischen diesen beiden Ebenen reduziert die Aufheizung der Klassenräume erheblich und bewirkt eine akustische Trennung. Der weite Überstand des Daches schützt vor Sonne und Schlagregen.

Der Bewehrungsstahl wurde eingesetzt, um die in der Region vorherrschende Gefährdung von Bauteilen durch Termiteinfest zu ausschließen. Dieser ist viel preiswerter als normaler Baustahl oder Holz. Letzteres ist im Lande überhaupt nicht vorhanden. Bewehrungsstahl ist auch leichter zu verarbeiten. Dementsprechend wurde die gesamte Dachkonstruktion mittels eines einfachen Schweißgenerators direkt auf der

Baustelle von ungelerten jungen Männern aus dem Dorf unter meiner Anleitung hergestellt.

Der Stampflehmfußboden in den Klassenräumen ist durch eine Feldsteinlage gegen aufsteigende Feuchte geschützt. Es handelt sich um eine Premiere, da bei diesem Projekt erstmals ein traditioneller Lehmfußboden in einem öffentlichen Gebäude eingesetzt wurde. Er wurde von den Frauen aus dem Dorf in stundenlanger Arbeit hergestellt. Natürliche Öle schützen seine Oberfläche.

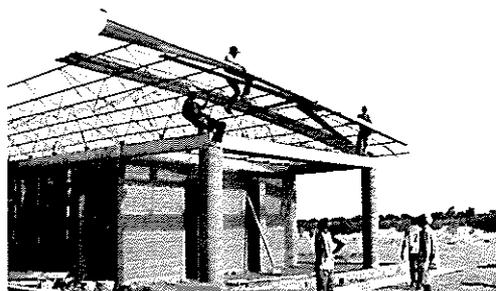
Energiekonzept

In Europa geht es darum, Wärme zu speichern. In heißen Regionen besteht das vorrangige Anliegen hingegen darin, Aufheizungen zu vermeiden und die Kühle der Nachttemperaturen zu speichern. Neben der bereits erwähnten Gebäudeausrichtung spielen dabei die massiven Lehmwände als Speicher eine entscheidende Rolle. Außerdem gewährleistet die Dachkonstruktion eine Durchlüftung und spendet mit ihrer weiten Auskragung kühlenden Schatten.

Ein zweiter Aspekt ist die Nutzung des Regenwassers: Durch die pulvertartige Neigung des Daches wird das Wasser bei Regen über eine Rinne in ein Bassin geleitet und zur Bewässerung des Schulgartens genutzt.

Aufbringen der Dachhaut

Montage des fliegenden Daches



Wohnhäuser der Lehrer

Die Wohnhäuser der Lehrer sind ein wichtiger Bestandteil der sozialen Ziele dieses Entwicklungsprojektes. Die eingesetzten Techniken sollen ein modellhaftes Beispiel abgeben, das auch bei der Verbesserung der traditionellen Wohnhäuser Verwendung finden kann.

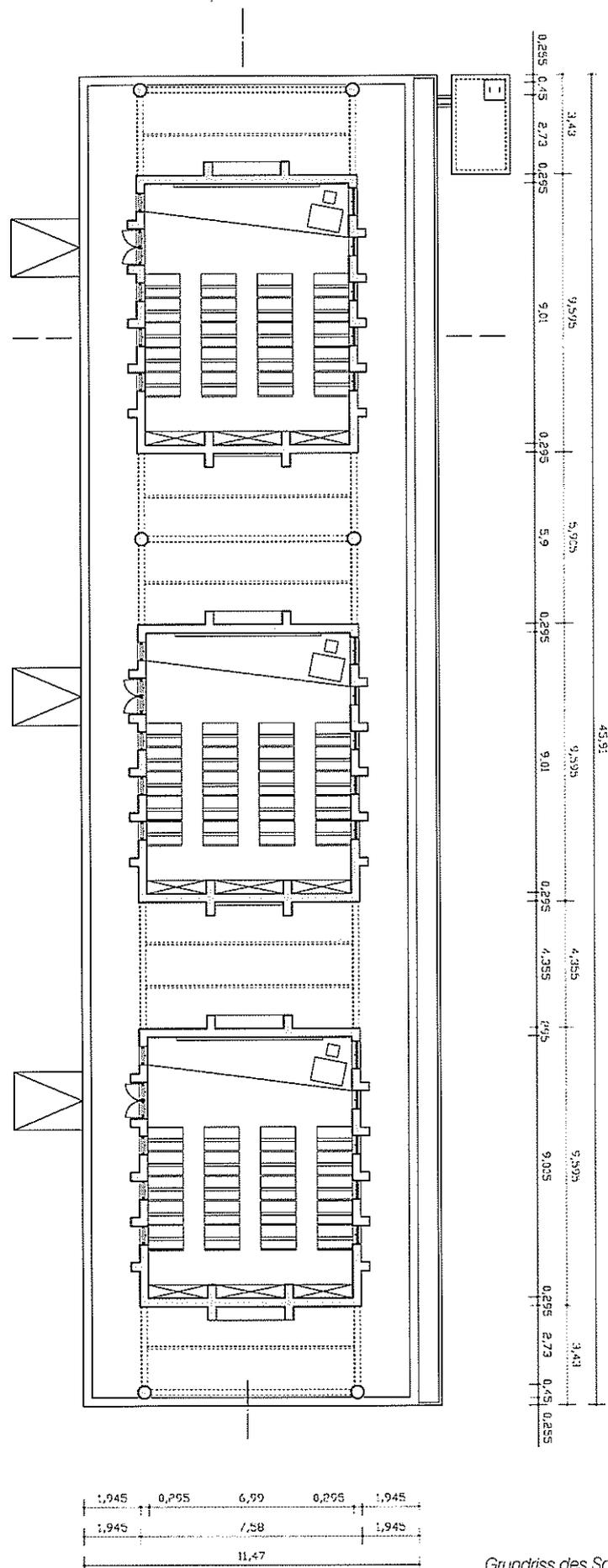
Deshalb basiert die Grundidee auf einem sehr einfachen Modul, das zu einem größeren Wohnhaus zusammengesetzt werden kann. Diese „Grundzelle“ entspricht der Größe eines üblichen Wohnraums in der Region und kann von den Einheimischen, ohne große Probleme, übernommen werden.

Neben der kompositorischen Anlehnung an ein Gehöft spielt auch bei dieser Lösung das energetische Konzept eine wichtige Rolle. Die massiven, 40 cm dicken Lehmwände und das ebenfalls massive Dach sollen die Übertragung der Sonneneinstrahlung in das Innere der Räume verzögern. Dadurch werden diese tagsüber bewohnbar.

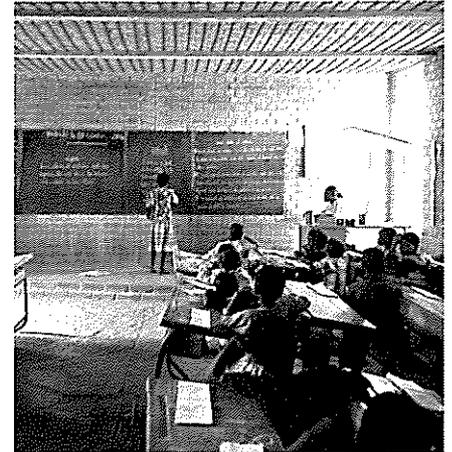
Zum Mauern der Wände wurden die ortsüblichen, handgeformten und luftgetrockneten Lehmsteine verwendet. Diese haben ein Format von 40x20x10 cm. Als Mörtel konnte der Lehm aus dem Aushub der Fundamente verwendet werden. Das Dach besteht aus einer massiven Tonne, deren Geometrie der Stützzinie entspricht. Dabei kann zwischen zwei unterschiedlich großen Tonnen ausgewählt werden. Das hat den Vorteil, dass bei der Zusammensetzung eine sichelförmige Öffnung entsteht, die zur Beleuchtung und Belüftung der jeweiligen Räume genutzt wird.

Die Gewölbetonnungen und die als raumtrennende Schrankelemente ausgebildeten Innenwände bestehen aus BTC-Steinen – einer Technologie, die es erlaubt die Druckfestigkeit der Lehmsteine durch eine geringe Zementbeigabe zu erhöhen. Zur Herstellung der Steine ist eine spezielle mechanische Handpresse notwendig. Dabei wird dem zuvor fein gesiebten und bei Bedarf mit Sand abgemagerten Lehm etwa 6-8% Zement beigemischt. Das Gemisch wird dann im erdfeuchten Zustand in die Presse gefüllt und gepresst. Die so hergestellten Steine müssen sich danach, sonnen- und windgeschützt, einer langsamen Trocknung von etwa drei Wochen unterziehen. Die Herstellung mehrerer Steinformen und Formate ist mit derselben Presse möglich. Bei unseren Projekten setzten wir das Steinformat von 29,5x14x9 cm für die Wände und die Tonnen ein. Die Steine sind aufgrund ihrer Herstellungstechnik sehr gleichmäßig und ergeben ein ästhetisch reizvolles Bild. Deshalb wurden die Innenseiten der Tonnen sowie die Trennwände nicht verputzt.

Die Tonnen werden mit Hilfe eines Gerüsts aus Holz gemauert. Damit das Gerüst leicht abgenommen



Grundriss des Schulgebäudes



und ohne Beschädigung mehrmals eingesetzt werden kann, wird die Oberfläche der dünnen Spanplattenbepankung mit Öl eingerieben. Das gesamte Projekt für sechs Lehrerfamilien mit insgesamt 300 m² Nutzfläche wurde mit zwei Gerüsten mit jeweils 1,20 Meter Breite errichtet.

Traditionell wird der Wetterschutz der Lehmwände durch einen speziellen Putz erreicht. Dieser Putz besteht aus einem sehr feinen, mageren Lehm, der in der Region natürlich vorkommt. Der Putzlehm wird mit Pflanzensäften oder Kuhmist versetzt, um seine Haftung und Witterungsbeständigkeit zu erhöhen; dennoch ist die Haltbarkeit auf nur eine Regenzeit begrenzt. Nicht selten ziehen die organischen Zusätze auch Termiten an, die somit langfristig die Wände zersetzen. Seit einigen Jahren wird deshalb versucht, diese Nachteile des Putzlehms durch einen Bitumenanstrich zu vermindern. Das verzögert jedoch nur die Erosionsprozesse, denn es hat sich herausgestellt, dass der auf der Außenwand aufgetragene Bitumenfilm auf Dauer vom Regen abgewaschen wird.

Bei den Lehrerhäusern wurde deshalb ein neuer Weg gegangen. Auf die organischen Bestandteile konnte vollständig verzichtet werden. Der Bitumen wurde beim Ansetzen des Lehmputzes erhitzt und in flüssigem Zustand beigemischt, so dass eine einheitliche, durchgehend mit Bitumen durchsetzte Schutzschicht auf die Außenwände aufgetragen werden konnte.

Die Herstellung des Stampflehmbodens bildete – wie bereits beim Schulprojekt – den Höhepunkt. An dieser Tätigkeit beteiligten sich bis zu 80 Frauen, die in mühsamer Arbeit, Schritt für Schritt, den in den Räumen ausgebreiteten Lehm feststampften, bis eine sehr feine und homogene Fläche entstanden war. Die gestampften Flächen wurden mittels glatter Steine poliert und nach dem Austrocknen mit dem Saft der Fruchthaut eines in der Region vorkommenden Baumes versiegelt.

Über die technischen Innovationen hinaus war die Beteiligung der Dorfgemeinschaft im Bauprozess von großer Bedeutung. Die Beteiligten haben auf der

Basis ihres traditionellen Wissens neue Techniken erlernt und verinnerlicht. Sie können zukünftig eigenständig moderne, hochwertige und klimagerechte Wohnungen bauen.

Fazit

Ich werde nie vergessen, wie sich die Dorfgemeinschaft mit einer unbeschreiblichen Bereitschaft und Begeisterung sowie einem noch nie da gewesenen Engagement auf das Abenteuer, ihre eigene Schule mit Lehm und einfachstem Werkzeug zu bauen, eingelassen hat. Stunden, Tage, Wochen und Monate lang wurde Lehm mit der Hand ausgegraben, gesiebt und mit Eselskarren zur Baustelle transportiert. Das Bauwasser wurde von den Frauen aus teilweise bis 7 km Entfernung auf dem Kopf zur Baustelle gebracht.

Das neue Schulgebäude und die Wohnhäuser der Lehrer sind heute der Stolz des Dorfes. Für die gesamte Provinz sind sie zu einem Vorbild avanciert – zum Vorbild eines einfachen, aber ökonomisch, ökologisch und politisch sehr erfolgreichen Projektes und Beispiel des sozial integrierten Umgangs mit Menschen in der developmentpolitischen Zusammenarbeit.

Mit dem Bau der Schule wurde zunächst die Schulbildung im Dorf sichergestellt. Darüber hinaus hat das Projekt aber auch noch Folgendes ausgelöst:

- In der Folge des Projekts hat sich eine zuversichtlich in die Zukunft blickende Dorfgemeinschaft entwickelt, die in ihrer direkten Nachbarschaft ein hohes Ansehen genießt. Die Bewohner sind sehr stolz auf ihre neue Schule und haben die Einsicht gewonnen, dass sie mit vereinten Kräften ihre Zukunft aufbauen können.
- Es wurde mit Lehm gebaut. Zu Beginn war diesbezüglich bei den Dorfbewohnern sehr viel Überzeugungsarbeit zu leisten. Es musste glaubhaft gemacht werden, dass man mit Lehm, einem Baumaterial, das seit Jahrtausenden bekannt ist, ein beständiges Haus, ja sogar eine große Schule, errichten kann.

Mit diesem Bauvorhaben wurde somit das Vertrauen der Bevölkerung in traditionelle Baustoffe gestärkt.

- Im Vergleich zum üblichen Schulbau in Burkina Faso haben wir eine Neuerung eingeführt. Wir haben eine Decke aus Lehmsteinen hergestellt. Diese Decke verhindert, dass die abstrahlende Hitze in die Klassenzimmer eindringt. Mit diesem doppelten Deckensystem liegt, ersten Messungen zufolge, die Innentemperatur bis zu sechs Grad unter der sonst üblichen Temperatur. Das ist für die Region ein erheblicher Fortschritt.

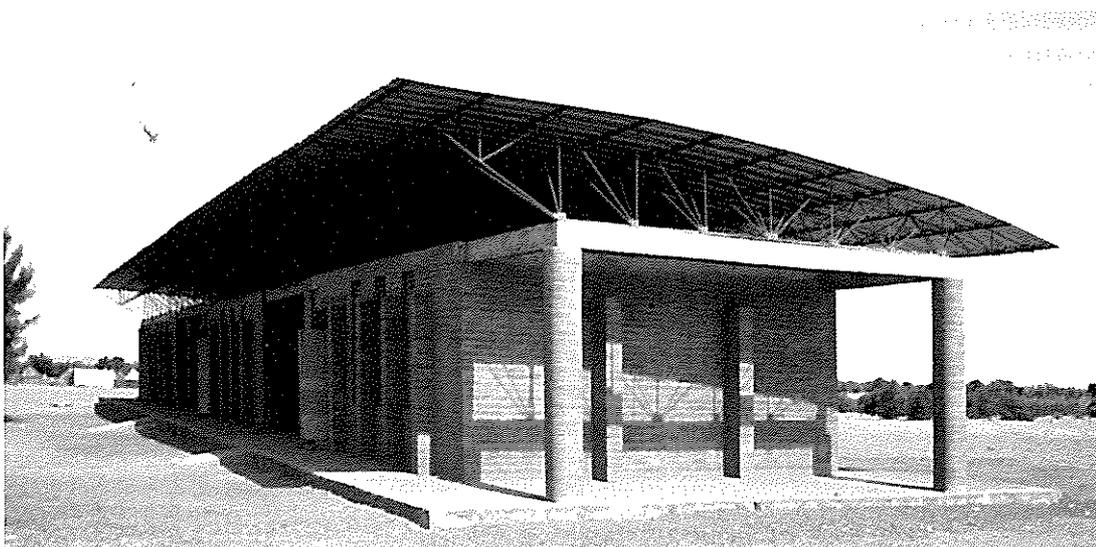
- Entscheidend sind auch die sozio-ökonomischen Aspekte. Die Gesamtkosten von umgerechnet 35.000,- Euro liegen weit unter den Kosten z.B. eines Geländewagens, etwa eines Nissan Patrol 4x4, wie er in großer Anzahl von den großen Entwicklungsorganisationen eingeführt und eingesetzt wird. Diese vergleichbar geringe Summe hat mithin ausgereicht, eine auf Dauer nutzbare Schule zu errichten. Das hat vor allem mit dem beispiellosen Engagement der Menschen aus dem Dorf zu tun, die mit unvorstellbarer Begeisterung ihre Arbeitskraft unentgeltlich für das Projekt eingesetzt haben.

- Ermutigt durch die Ergebnisse ihrer Leistungen wollen heute die meisten jungen Menschen im Dorf bleiben, um sich weiter an dessen Aufbau zu beteiligen. Nicht, dass sich etwa ihre unmittelbaren Lebensbedingungen durch die ersten Projekte verbessert hätten – nein, Grund ist einzig und allein die Tatsache, dass im Dorf überhaupt etwas passiert ist: Zum ersten Mal wird ihr Alltag durch ein Projekt erfüllt, und das reicht, um Hoffnungen auf eine verheißungsvolle Zukunft zu wecken. Hier ist etwas passiert, womit niemand gerechnet hatte, nämlich die Rückbesinnung auf die Gemeinschaft und das Dorf als kollektiver Lebensraum; und das ist, wenn man optimistisch sein möchte, ein kleiner, aber gewaltiger Schritt in Richtung der Eindämmung der Landflucht.

- Auch die Provinzregierung wurde von den positiven Aspekten des Projekts überrascht. Sie versucht nun nach Kräften die Arbeit des Vereins und der Dorfgemeinschaft zu unterstützen. Zum einen stellt sie das Lehrpersonal ein und finanziert es; zum anderen nutzt sie die Räumlichkeiten der Schule in den Ferien als Vorzeigeprojekt und für regionale Kongresse zu den Themen Entwicklung, Schulbildung, Gesundheit, HIV u.a. Dies erfüllt den Verein und mich als Planer und Initiator mit Stolz und die eingeführten Neuerungen auch auf öffentliche Bauprojekte in der Stadt zu übertragen versucht, ergründet die Regierung neue Beschäftigungsmöglichkeiten für die jungen Menschen, die in den unterschiedlichen Bautechniken, wie z.B. dem Herstellen der Lehmsteine und dem Mauern, geschult wurden.

- Zwei Mitglieder des vierköpfigen Lehrpersonals sind Lehrerinnen. Diese Tatsache hat eine enorme emanzipatorische Auswirkung. Viele Eltern haben sofort begriffen, dass ihre Töchter durch eine Schulbildung eine Anstellung beim Staat finden könnten. Deshalb wollen alle Eltern ihre Töchter und Jungen in die Schule schicken. Das betrifft sogar Familien der Nomaden, wie etwa der Peuls, die traditionell mit Schulbildung nicht zu tun haben wollten; so kamen z.B. im vergangenen Jahr von den insgesamt 75 Schülern der ersten Klasse dreizehn Jungen und Mädchen aus einer einzigen Peul-Familie. Davon ist die Regierung besonders beeindruckt.

- Die Stimmungswende hat auch die umliegenden Gemeinschaften erfasst. In zwei benachbarten Dörfern wurden nach gleichem Vorbild zwei Schulen erbaut. Sie wurden ausschließlich von Mitgliedern der betroffenen Gemeinschaften, die außerhalb des Dorfes leben, finanziert und von den Einheimischen errichtet. Auch wenn diese Schulen sehr einfach gebaut sind, ist hier der Schneeballeffekt das Entscheidende und das Hoffnungsvolle.



Perspektive des gesamten Schulgebäudes

Diebedo Francis Kéré ist Architekt und wissenschaftlicher Angestellter an der „Habitat Unit“ der TU Berlin (Prof. P. Herrle) und Gründer des Vereins „Schulbausteine für Gando e. V.“
Kontakt: www.fuergando.de

Bauen mit Plastiksteinen: ein Kinderspiel

Recycling-Baustoffe im Niedrigkostenbau Mexikos

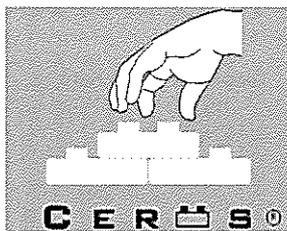
María E. Torres Alpuche de Lankowsky

Building with "Plastic Bricks". A Waste Recycling Project in Mexico

Due to the huge amount of 19,000 tons of solid waste that accumulates in the urban area of Mexico City every day, waste management has become a considerable challenge. At the same time, there is a demand for cheap building material that is suitable for self-help housing.

Acting on behalf of the government, a Mexican NGO in co-operation with a construction company and the engineering department of the University UAEM has developed a strategy and initiated a pilot project that intends to help solving both problems. They started collecting plastic waste like bottles or other packing material and then produced "plastic bricks" from the recycled material.

These bricks are very light and do not need mortar; the building system is cheap, quick and easy to handle, earthquake resistant and it can be used for single storey houses or for adding a storey to an existing building. Until now, there are only a few prototypes, as the described technology is still in its testing phase.



Der Ballungsraum Mexiko-Stadt stellt eine der größten Metropolen der Welt dar. Mit etwa 18 Millionen Menschen umfasst er rund 20% der gesamten Bevölkerung Mexikos. Die Metropole erstreckt sich über die Verwaltungsgrenzen hinaus auf die benachbarten Bundesländer Mexiko und Hidalgo¹; in manchen dieser Gebiete wächst die Bevölkerung mit einem Rhythmus von 1000 Menschen pro Tag. Unaufhaltbares Wachstum und Verstädterung erhöhen den Bedarf an Arbeitsplätzen und Wohnraum und damit auch an Infrastrukturmaßnahmen, u.a. zur Abfallentsorgung. Die tägliche Müllproduktion der Metropole wird mit 19.000 Tonnen angegeben. Müllbehandlung und -beseitigung sind zu gravierenden Problemen geworden. Die vorhandenen Deponien sind sanierungsbedürftig bzw. am Rande ihrer Kapazitäten. Illegale, unkontrollierte Müllkippen beeinträchtigen Wasser, Luft und Boden.

Die mexikanische Regierung hat mehrere Strategien entwickelt, die einerseits die Abfallproduktion bzw. das gesamte Abfallvolumen reduzieren², andererseits durch die Wiederverwendung von Wertstoffen aus dem Abfall deren weitere Nutzung ermöglichen sollen. Als ein Beispiel hierzu ist das Recyclingprogramm für Kunststoffverpackungen des Bundeslandes Mexiko zu erwähnen³. Das Programm wird in Koordination mit der Abfüllindustrie und verschiedenen Nichtregierungsorganisationen (NRO) in den Schulen durchgeführt. Durch die Aussortierung und das Sammeln von Kunststoffflaschen aus Polyethylenterephthalat (PET) lernen die Schüler, wie Deponien entlastet werden und dass Abfall sogar einen Wert haben kann: Jede Schule kann durch die direkte Abgabe an die Vertreter der Abfüllfirmen „Punkte“ sammeln und diese gegen Schulmaterial eintauschen.

Ursprung der Idee

Die NRO „Comando Ecológico A.C.“ arbeitet mit der Gemeinde Metepec im Bundesland Mexiko zusammen, um das Umweltbewusstsein der Schulkinder zu stärken. Dabei wurde ein Projekt entwickelt, um die Kunststoffabfälle der örtlichen Schulen zu verwerten. Die Kinder sammelten Getränkeflaschen und



Verpackungen auf dem Schulhof und tauschten sie gegen eine besondere Art von „Münzen“ ein: die „Tunos“⁴. Mit diesem Spielgeld konnten sie Bausteine aus Plastik „kaufen“, die aus den von ihnen gesammelten Kunststoffflaschen hergestellt wurden und ähnlich wie große Legosteine aussahen. Damit wurden u.a. Wände für kleine Häuser auf dem Schulhof gebaut. Die Resonanz war von Anfang an so groß, dass die Kinder weitere Kunststoffverpackungen aus anderen Quellen brachten. Hieraus ist die Idee entstanden, das Sammeln von Kunststoffmaterial auf die gesamte Gemeinde auszuweiten und die daraus hergestellten Plastikbausteine als Recycling-Baustoff in richtige Häuser einzubauen.

Das Recycling-Konzept

Die Baufirma „Ceros“⁵ hat in Zusammenarbeit mit „Comando Ecológico“ und der Ingenieur fakultät der Universität des Bundeslandes Mexiko (U.A.E.M.) ein Bausystem entwickelt, dessen Grundelement der Baustein aus recyceltem Kunststoff ist. Für den Bau eines 50 m² großes Haus werden etwa 20.000 Behälter aus verschiedenen Kunststoffsorten verwendet, wie Flaschen und Kanister aber auch Verpackungsfolien und Produktionsreste aus Polyethylen (HDPE und LDPE) und Polypropylen (PP). Die Stofftrennung findet auf den städtischen Müllkippen statt, das Mahlen, die Reinigung und die Herstellung des Materials werden in einer Kunststofffabrik in Auftrag gegeben. Dieser Prozess, im Jahr 2001 initiiert, wird zurzeit in kleinerem Umfang durchgeführt.

Für eine zukünftige Produktion und Verwendung des Recycling-Baustoffes auf breiter Basis, z.B. im Bereich des sozialen Wohnungsbaus, wurde das folgende Konzept mit der Gemeinde entwickelt:

- Die Gemeinde sammelt getrennten Haushaltsmüll und transportiert ihn zu einer kommunalen Sammelstelle für Wertstoffe, wo eine gezielte Sortierung der verschiedenen Kunststoffe durchgeführt wird. Hierfür ist Voraussetzung, dass die Bevölkerung Kunststoff, Metall, Glas und organische Abfälle trennen kann. Ein langsamer Lernprozess, der in den Schulen im Unterricht und durch Programme und Aktivitäten des „Comando Ecológico“ in Gang gesetzt wurde.

- Das Kunststoffmaterial wird vor Ort durch eine transportable Mühle zu Pellets verarbeitet. Die Pellets werden gewaschen und dann als transportfreundliches Produkt zur Baustelle gebracht, wo aus ihnen, durch eine auf einen Lkw montierte Maschine, die entsprechende Zahl von Bausteinen hergestellt wird.

Die Recycling-Bausteine

Der Baustein ist ein rechteckiger Hohlstein (9/18/4,5 cm) mit einer Wanddicke von 2 mm und einem Gewicht von nur 70 g. Durch Vorsprünge, die genau in die Vertiefungen der oberen Bausteine hineinpassen, werden die Steinschichten horizontal ausgerichtet. Weder Mörtel noch spezielle Werkzeuge sind dazu erforderlich. Je zwei senkrechte Öffnungen in den Steinen (12,7/20,32 cm) ermöglichen die vertikale Anordnung von glatten Bewehrungsseisen in regelmäßigen Abständen (etwa 80 cm) und voller Wandhöhe, welche die Tragfähigkeit und Stabilität der Wandkonstruktion gewährleisten; die Installationsleitungen werden ebenfalls durch diese Öffnungen geführt.

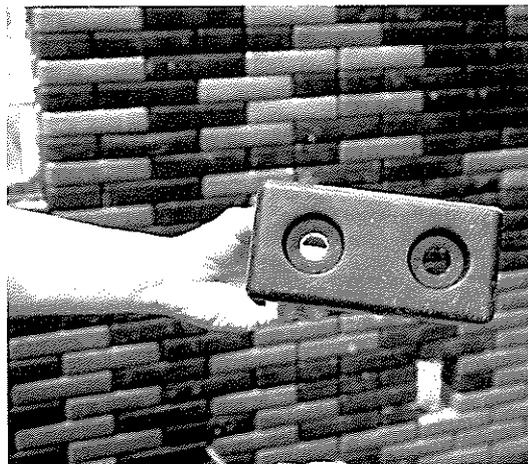
Die Konstruktion

Als Gründung werden Stahlpfosten (PTR 10,16/20,32 cm) senkrecht in vier aufeinander geschichtete Autoreifen gestellt und ausgerichtet. Der Raum zwischen Pfosten und Reifen wird im unteren Bereich mit Beton ausgefüllt und danach mit dem Aushubmaterial verdichtet. Anschließend wird eine mit Stahlmatten armierte Bodenplatte gegossen. Danach können die Wände errichtet werden. Hierzu wird die erste Steinschicht in eine U-förmige Stahlschiene eingeschoben, die vorher bereits in die Bodenplatte eingelassen wurde. Von nun an erfolgen die „Mauerarbeiten“ durch einfaches Aufeinanderstecken der Bausteine.

Die Bewehrungsseisen werden ohne Mörtel durch die Bausteinöffnungen geführt. Als Wandabschluss wird eine zweite Stahlschiene über die letzte Steinschicht geschoben. Diese Schiene übernimmt die Funktion des Ringbalkens bzw. der Tür- und Fensterstürze. Die Bewehrungsseisen befinden sich in den Bausteinöffnungen und sind nicht an den Stahlschienen

befestigt, so dass sie sich beim Auftreten horizontaler Kräfte (Erdbeben, starker Wind) geringfügig verschieben können. Durch die daraus resultierende Reibung wird die auftretende Energie absorbiert (dies konnte nach einem Erdbeben durch Kratzer auf den Innenseiten der unteren und oberen Stahlschienen in dem Prototyp-Haus beobachtet werden). In diesem Sinne übernehmen die Bausteine keine tragende Funktion; sie bilden zusammen eine Schale, die den Bewehrungsseisen eine minimale Bewegung ermöglicht und gleichzeitig zur Biegefestigkeit der schlanken Eisenstäbe beiträgt. Auf den errichteten Wänden wird schließlich beidseitig ein Putzträger befestigt und eine 1,5 cm dicke Schicht Zementmörtel angebracht.

Die Dachkonstruktion besteht aus Stahlprofilen (PTR 10,16/5,08 cm); diese werden mit Metallwinkeln und Schrauben an den Abschlusschienen befestigt. Hierauf kommt eine Bretterschalung mit einer 5 cm dicken Betondecke, welche mit einer Stahlmatte bewehrt ist. Die Konstruktion eignet sich für maximal zweigeschossige Gebäude, in Kombination mit anderen Tragelementen (hybrid) auch für mehrere Geschosse. Alternativ dient sie zur nachträglichen vertikalen Erweiterung von Gebäuden, deren Fundament für den Ausbau mit konventionellen, schweren Baumaterialien nicht ausreichend dimensioniert ist.



1 Die Metropolitan Zone von Mexiko-Stadt (ZMVM, Zona Metropolitana del Valle de México) besteht aus 16 Verwaltungsbezirken des Distrito Federal (Delegaciones), 58 Gemeinden des Bundeslandes Mexiko und einer Gemeinde des Bundeslandes Hidalgo.

2 Hierzu gehört z.B. die mechanisch-biologische Abfallbehandlung, welche die Lebensdauer und Nutzung von Deponien verbessert. Ein Modellprojekt wurde 2002 in Zusammenarbeit mit der GTZ und der Firma Faber GmbH in der Gemeinde Atlacomulco im Bundesland Mexiko durchgeführt, wo täglich 50 Tonnen Abfälle behandelt werden.

3 „Programa Nacional de Acopio de envases de plástico PET“, gestartet im Jahr 2002

4 Zusammengesetztes Wort aus „Tú no“, was übersetzt bedeutet „Du nicht“, im Sinne von „nicht mitmachen“

5 „Ceros“, Tabiques y Estructuras Reciclables S.A de C.V. Ing. Mariano Núñez. Adresse Km 13, Avenida Tecnológico, San Salvador Tizatlali, Metepec, Estado de México; e-mail m_nunez_v@hotmail.com

6 Laut dem „Dualen System Deutschland“ liegt die Fehlquote zwischen 30% in ländlichen Gebieten und 50 bis 70% in Städten und sozialen Brennpunkten

Der Baustein mit der Abschlusschiene und den Bewehrungsseisen. (Photo: M.E. Torres)

Bibliographie

BASIN 1995: „Building with Interlocking Blocks“, GATE, Technical Brief Wall Building, Eschborn.

Dos Santos, A.; Wehenpohl, G. 2003: „Der informelle Sektor in der Abfallwirtschaft“, in: TRIALOG, Heft 77/2003, Darmstadt, S. 12-16.

Läscher, Kristina 2004: „Der gelbe Sack soll auf den Müll“, in: SDZ, 17.02.2004, Darmstadt, S. 2f.

Vest, Heino 2002: „Recycling of Plastic“, in: TRIALOG, Heft 72/2002, Darmstadt, S. 38-40.

Schütze, T.; Willkomm, W. 2000: „Wiederverwendung und Recycling im Hochbau“, Aachen: Landesinstitut für Bauwesen des Landes NRW, Heft 1.42, 2000, Aachen.

Aspekte, die für eine Verwendung der Bausteine im Niedrigkostenbau sprechen:

- Die Produktion kann dezentral und flexibel erfolgen. Transportable Mühlen und Herstellungsmaschinen können von der Firma Ceros lokal aufgestellt werden. Die Steine können in kleinem Maßstab (zum Selbstbau) oder in größerem Maßstab (massiver Wohnungsbau) schnell hergestellt werden.
- Die Konstruktion ist preisgünstiger als eine Wand aus Zementblöcken (etwa 1/3 billiger). Die Baukosten pro m² liegen bei 160 US \$ (zum Vergleich: 260 bis 400 US \$/m² in konventioneller Bauweise und einfacher Ausführung).
- Gegenüber konventionellem Mauerwerk werden Zeit und Zement gespart.
- Die Wandkonstruktion ist wärmedämmend und damit für das kalte Klima im Hochland geeignet.
- Das Gesamtgewicht wird gegenüber einer konventionellen Wandkonstruktion um 75% reduziert; eine einfachere Dimensionierung des Fundaments ist möglich.
- Die Wände werden auf beiden Seiten mit Hilfe eines Drahtgitters mit Mörtel verputzt. Auf diese Weise ist die gesamte Wandkonstruktion stabil, feuerbeständig, und in ihrem Aussehen ähnelt sie einer „normalen“ Wand, was für die ersten Schritte zur Akzeptanz wichtig ist.
- Das Bauen in Selbsthilfe ist möglich. Für die Errichtung der Wände sind keine großen Fachkenntnisse erforderlich. Volle und halbe Steine erlauben eine einfache Verlegung im Läuferverband.
- Die Plastikbausteine sind als Recycling-Baumaterial offiziell zugelassen worden.

Optimierungsbedarf:

- Die Bausteine sind praktisch noch unbekannt. Es existiert bis jetzt keine richtige Marketing-Strategie zur Einführung der Steine auf dem Baumarkt; es gibt noch nicht einmal eine Informationsbroschüre. Gerade



ihre „Plastiknatur“ könnte auf Ablehnung stoßen. Skepsis hinsichtlich Dauerhaftigkeit, Feuerbeständigkeit, Stabilität und nicht zuletzt eine negative Assoziation des Materials mit Müll sind Aspekte, denen eine gute Marketing-Strategie entgegengesetzt werden müsste. Infomaterial sollte allerdings auf die vorhandenen Einschränkungen hinweisen (die Wände sind beispielsweise nicht für das Aufhängen von Regalen, Schränken, Hängematten oder anderen Lasten geeignet) oder Lösungsmöglichkeiten nennen (beispielsweise wird durch einen ausreichend dicken Putz ein gewisser Brandschutz erzielt).

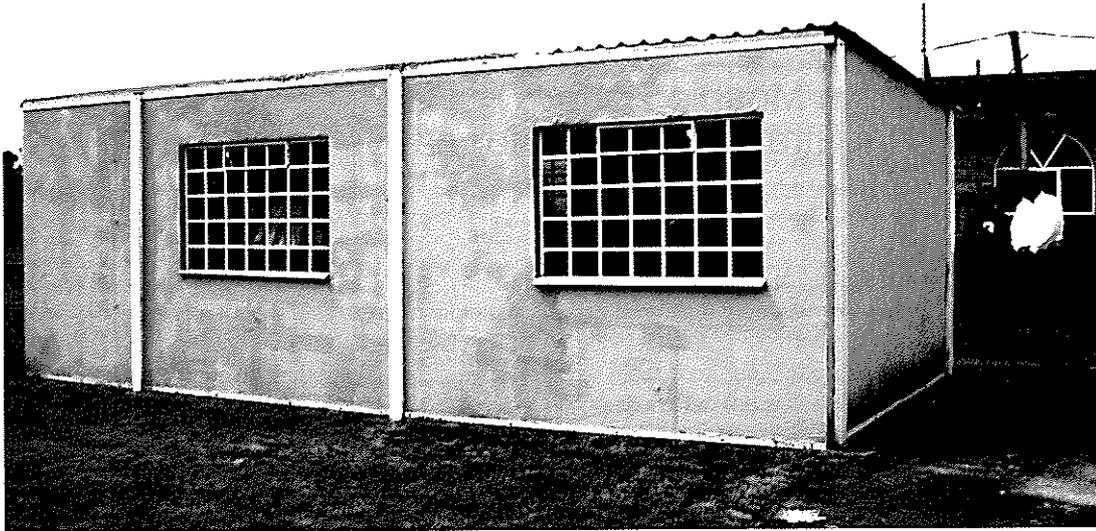
- Die bis jetzt mit diesen Bausteinen gebauten Häuser stellen nur Einzelobjekte dar, die wiederum geringe architektonische Qualität aufweisen (die Firma und die Universität haben sich hauptsächlich mit der Technik und weniger mit dem Design auseinandergesetzt). Eine gute Beratung beim Entwurf der Häuser könnte sicherlich das Gesamtbild attraktiver machen.

- Durch die Verarbeitung verschiedener Plastiksorten ergeben sich unterschiedliche, z.T. trübe Bausteinfarben. Dies erfordert den Zusatz von Farbpigmenten, um ein homogenes, für den Baumarkt attraktives Baumaterial zu erreichen. Dies ist ein zusätzlicher Kostenfaktor.



Gründung mit Autoreifen





Linke Seite:

Dritter Stock nachträglich auf konventionellem Betonbau aufgesetzt. (Photo M.E. Torres)

Blick auf das gesamte Bau-system

- Trotz guter Qualität der Bauausführung sind die Steinfugen nicht vollständig regen- oder winddicht. Das Plastikmaterial ist feuergefährdet und die gesamte Wandkonstruktion stark beweglich. Dies alles macht zur Stabilisierung der Wände ein Drahtgitter mit Mörtelverputz erforderlich. Der Abbau der Steine zur eventuellen Wiederverwendung wird durch den Zement aufwendig (evtl. wäre Kalkmörte keine Alternative).

- Durch den Mörtelverputz wird das Recycling-Baumaterial nicht wahrgenommen und der innovative und nachhaltige Charakter des Bausystems nicht zum Ausdruck gebracht. Ein potentieller Aspekt bei der Vermarktung des Materials (auf lange Sicht) geht dabei verloren.

Diskussion und Zusammenfassung

Trennung und Wiederverwertung von Abfällen stellen eine Verbesserung in der Abfallwirtschaft dar, jedoch keine Reduzierung der Abfallproduktion. Der einseitige Weg der Wiederverwertung kann sogar zu einer Vermehrung von Müll statt zu dessen Reduzierung führen. So waren z.B. die Schulkinder in Metepec motiviert, zahlreiche Saftflaschen und Plastikbehälter zu sammeln, um Spielzeugbausteine zu bekommen. Dies führte am Anfang sicherlich zu weniger Verpackungsmüll, die Tendenz wäre aber verständlicherweise die, dass mehr Getränke und andere Produkte in Kunststoffbehältern konsumiert werden, weil ein Anreiz da ist. Selbst wenn Produkte in Kunststoffbehältern durch die entsprechenden Recyclingkosten teuer werden, reduziert sich die Müllproduktion nicht, wie die Erfahrung mit dem Grünen Punkt in Deutschland zeigt.

Die erste Stufe zur nachhaltigen Abfallentsorgung sollte daher das Vermeiden von Abfällen sein, indem Produkte in Kunststoffverpackungen so weit wie möglich vermieden werden. Hier wäre es z.B. erfor-

derlich, bei den Schulkindern eine intensive Kampagne zur Umstellung der Trink- und Essgewohnheiten durchzuführen, so dass die Kinder mehr Wasser und frische Produkte konsumieren.

In Mexiko ist die Auseinandersetzung mit dem informellen Sektor in der Abfallwirtschaft hinsichtlich Sammlung, Aussortierung und Vermarktung von Wertstoffen unausweichlich. Die Abfallwirtschaft stellt eine Überlebensquelle für die ärmeren Bevölkerungsschichten dar. Ihre Einbeziehung in das Recycling zur Baustoffherstellung könnte sozial gerechtere Strukturen und zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten für viele dieser Menschen schaffen. Eine aufwendige Mülltrennung im Privathaushalten wäre unter Umständen unnötig. Selbst in einem Land mit „Sammeldisziplin“ wie Deutschland besteht eine sehr hohe Fehlwurfquote, d.h. im „gelben Sack“ landet auch Abfall, der da nicht hingehört⁶.

Das hier vorgestellte Beispiel zeigt, dass die Abfallwirtschaft einen Beitrag zur Verringerung von Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot erbringen könnte. Dabei werden auch die Belange des Umweltschutzes berücksichtigt:

- Das Verfahren schont Rohstoffe und Ressourcen und schafft einen neuen Wirtschaftszweig, der das Einkommen der armen Bevölkerungsgruppen verbessert.

- Durch die Weiterverarbeitung der Kunststoffflaschen und -verpackungen entsteht ein preiswertes Baumaterial von guter Qualität, das im Wohnungsbau unter Selbsthilfe verwendet werden kann und so einen Beitrag gegen die Wohnungsnot leistet.

- Das Recycling-Baumaterial ist dauerhaft, verringert das Problem der Kunststoffentsorgung und kann grundsätzlich abmontiert und wiederverwendet werden.

Dr.-Ing. María E. Torres Alpuche de Lankowsky, Architektin, ist Dozentin an der Fachhochschule Hildesheim-Holzminde-Göttingen im Studienschwerpunkt „Bauen International“. Kontakte: me.torres@online.de

Open Space in Moshie Zongo Development Strategy for an Informal Settlement in Ghana

Maja Keller

Öffentlicher Raum in Moshie Zongo

Die Arbeit untersucht den Gebrauch des öffentlichen Raumes in dem Armenviertel Moshie Zongo in Kumasi in Ghana (Westafrika) und entwickelt Strategien, um die dortigen Lebensbedingungen zu verbessern. Auf Grund einer hohen Einwohnerdichte und der klimatischen und soziokulturellen Bedingungen verbringen die Einwohner von Moshie Zongo die meiste Zeit außerhalb ihrer Wohnungen. Sozial und ökonomisch relevante Aktivitäten finden im öffentlichen Raum statt: am Straßenrand, in schattigen Nischen und an Treffpunkten wie z.B. Brunnen. Dies führt zu einer hohen Abhängigkeit von städtischer Infrastruktur, die im Falle von Moshie Zongo in einem sehr schlechten Zustand ist. Mit Hilfe einer Stadtteilentwicklungs-Strategie möchte die Studienarbeit einen Rahmen für mögliche Entwicklungen in den nächsten zwei Jahrzehnten geben. Die Machbarkeit der Strategie wird anhand von zwei Beispielen für Aktivitätsräume aufgezeigt.

Die Arbeit schlägt eine Kette von Maßnahmen zur Verbesserung der öffentlichen Infrastruktur und des öffentlichen Raumes vor. Diese sollen die wichtigsten Grundbedürfnisse befriedigen und den Bewohnern eine Basis zur Selbstorganisation und Einkommensgenerierung bereitstellen. Das Potential der vorgeschlagenen Strategie steckt darin, eine Vielzahl von internationalen Akteuren und Experten einzubinden, und dennoch auf die Stärke (Arbeitskraft, Organisationsfähigkeit und Kreativität) der Bewohner von Moshie Zongo selbst zu bauen. Die vorgeschlagene Strategie fand großen Anklang vor Ort. Die Gemeinde erklärte sich sofort bereit, an der Umsetzung der Pläne zu arbeiten.

'Zongos'

Kumasi, with about one million inhabitants the second largest city in Ghana, has always been a place for immigrants from the northern regions. The migrants settled in 'Zongos', marginal or informal settlements in the urban periphery. One of the Zongos in Kumasi was the object of this study.

Field Studies in Ghana

In February 2003, the author went to Ghana to do research on informal settlements in the West African country. The work was done in preparation of a diploma project at the University of Karlsruhe. After selecting one example of the so-called Zongos in Ghana, a two-month period with interviews followed. These were carried out with a sample group of households but also – and these were more significant – with key persons such as teachers, self-help groups and other community-based organisations (CBOs).

Back in Germany, the diploma project was further elaborated to produce an architectural proposal of development for this settlement. The development strategy was presented to the University of Karlsruhe in July 2003 and was awarded the Hermann-Billing award 2004.¹ During a two month practical training period in Ghana at the end of 2004, the author had the opportunity to present the strategy to the community leaders and the key persons of Moshie Zongo that were interviewed.

The Settlement

Moshie Zongo emerged as an informal settlement in 1959 formed by immigrants from the Mossi tribe of Burkina Faso. The early parts were "urban patterns which do not rely on any kind of formal structure, free from any regulatory control or planning" (Isichei, 2003, 13). Housing around 25,000 people (census 2001)², the settlement represents the typical characteristics of informal structures that are marked by high population density, poverty, missing infrastructure, and social marginalisation. It took until 1981

before formal planning institutions parcelled the remaining land and produced area plans including areas for public facilities. Unfortunately, the plans were never realised. The settlement thus includes many squatted parcels, where private developers have built solid structures on public ground. During the last 50 years, Kumasi has grown rapidly and multiplied in size. The metropolis outgrew the once peripheral settlement of Moshie Zongo, which today is situated in the heart of the city.

The Importance of Open Space in the Zongo

"Families [...] often have no more than one room – but this is augmented by the access to what in our climate and culture is an incredible resource: open-to sky- space. In fact, there is a whole system of such spaces, used by the families every day" (Correa, 2000). What the architect Charles Correa observed in India is valid for Moshie Zongo as well: open space is used as a children's playground, as a kitchen or laundry area, as a workshop or a living room, even as a bathroom or toilet.

Analysis of Basic Needs in Moshie Zongo

Several basic needs in Moshie Zongo are not being sufficiently met. Only the study of these needs and an understanding of their interactions make efficient solutions possible. The failure of multiple single-handed projects undertaken in the past proves that stability in living conditions cannot be reached by individual initiatives. Most of the efforts remained unfinished. In line with current research (see Grottker, 2003), the project at hand postulates that the interactions between different basic needs are a significant factor that has to be taken into account if lasting changes are to be achieved.

In the case of Moshie Zongo, the basic educational level, for instance, has a high impact on basic health conditions as well as on the income level. The highest influence can probably be assigned to communication, which makes the organisation and exchange of information more efficient.

Education

The Ghanaian government offers basic school education. However, many families have no money for school uniforms and school material and children have to work to improve the family income. Higher education is rare among the inhabitants of Moshie Zongo. The only institution for further education is a Private Nurses Teaching College, but most of its pupils come from outside the community.

Income

Work is not available for the majority of inhabitants of Moshie Zongo and the low educational level makes access to the formal sector impossible.

Waste management

There is one dumping place for the whole community. For some households, the dumping place is as far away as 1 km. Nevertheless, women have to walk there every morning because no garbage-collection system exists. A praiseworthy project of waste selection has been established by the women's organisation Asaseaban-Association, whose members collect plastic garbage and melt it to form beads.

Hygiene

The 25,000 residents of Moshie Zongo share two communal Kumasi Ventilated Improved Pit (KVIP) latrines, which are over-used and difficult to maintain. These latrines are located too far away for some households, rendering the use at night and by children impossible. The majority of the people resort to using plastic bags or buckets at night. In the morning, they either pour the waste into the KVIP latrines or just dump it anywhere. Children often defecate on the open ground.

Only few households followed a UNDP programme of 1988, whose aim was to install KVIP latrines on private compounds. If existent, these sanitary installations are composed of an outdoor bathing and a toilet area. As community members are unable to afford exhaustion services whenever the public latrines fill up, the sewage is released into the river at night, thus contaminating the water.

Health care

Disease prevention is very poor in Moshie Zongo, and five of the most dominant infectious diseases - malaria, typhus, diarrhoea, cholera and HIV/AIDS - are most common in the area. Poor hygienic living conditions, lacking water supply, non-existent wastewater drainage/treatment, meagre waste management as well as very little knowledge about the interaction between hygiene and health are reasons for this situation. Additionally, there is only one doctor's clinic.³

Tap water and wastewater

Some households in the settlement have dug private wells or installed standpipes that are connected to the public water system. Because the groundwater level of the local aquifer risks falling and produces empty wells during the dry season, standpipes including water tanks are required to overcome shortages. Almost none of the compounds have appropriate drainage systems. In the majority of cases, the grey water is either spilt directly onto the street or is conducted through a pipe only to end a few feet further away on the street.

Security

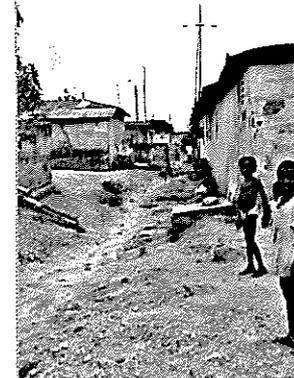
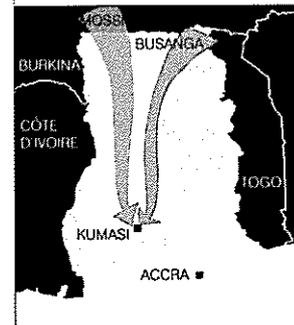
Night-watch troops patrol the area at night. However, educated policemen or a police station where people could report their problems do not exist. Security as a basic need also includes the security against natural risks. In this context, it is important to note that the chance of floods in the rainy season is significantly higher than the criminality rate.

Housing conditions

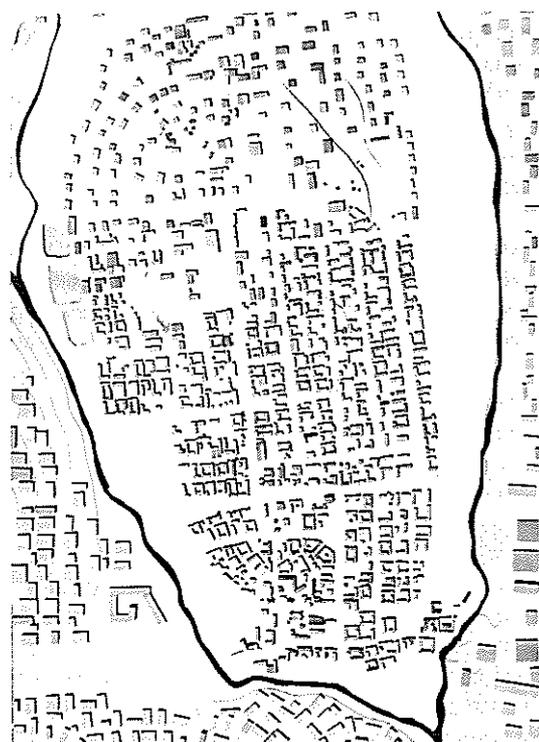
The habit of urban agriculture and livestock farming in this dense urban settlement makes living conditions difficult, particularly in respect to health. The lack of ventilation, the shortage of space in the houses and poor hygienic conditions increase the risk of infectious diseases. Most shelters suffer from poor building conditions: walls collapse during heavy rainfalls, roofs leak and the foundations are being dissolved by the water.

Transportation

The condition of the roads is also critical. Minibuses (Tro-Tro's) and taxis are available. However, they are quite expensive and overcrowded. Development is necessary to improve the mobility of inhabitants and thus facilitate economic activities.



Migration from the north
Existing sanitary situation



1 The Hermann-Billing award is awarded every year to graduates of the University of Karlsruhe for outstanding diploma projects.

2 Source: Anyaano Community Committee, General Secretary W.Bawa Alatia

Site map Moshie Zongo

Right:
Service Units
(Model photo)

Below:
Community Centre
(Model Photo)

3

The communal health centre was established at the time of the author's second visit in 2004.

4

Three public phone boxes have been built by 2004, however they broke down after only three weeks.

5

The network of dirt roads will remain unpaved but will be made accessible for ambulance, waste collection carts etc..

6

See the aim of IFUP 1998.

7

Government of Ghana: Ghana-Vision 2020 – National Strategy Paper, Accra 1997.

8

local cement-blocks, moulded and dried on site

9

reduces fly breeding, odour and moisture

10

high average temperatures, long dry and short rainy seasons

11

It is mixed with dried faeces and heated in the co-composting process, undergoing a thermophilic phase (50-70°C) of about 3 weeks. The high temperature ensures hygienisation of the compost.

Communication

Interpersonal exchange plays an important role in this community, since the technical infrastructure is inadequate: A mail delivery system does not exist; telephone lines are rare; three "Communication Centres" (privately installed telephones with fax) serve the entire community. Public phone boxes are not installed.⁴ Hence, public meeting points for the exchange of information are indispensable.

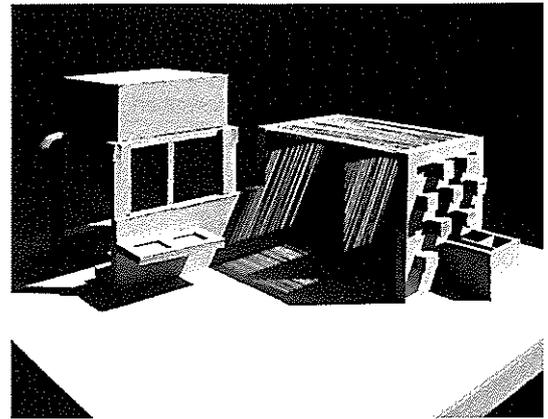
Development Strategy

After analysing the needs, an integrated concept for improving the living conditions was proposed. The strategy builds on the following set of interventions.

1. establish a connection to the existing water supply system of Kumasi
2. pave the main roads in order to provide access to the most important places⁵
3. construction of a community centre as a meeting point for the entire community
4. establish a dumping place for co-composting
5. build decentralised service units for each neighbourhood group
6. construction of a new bridge for better access to the city centre
7. provide central post boxes
8. finish the health centre
9. construction of a police station
10. improve existing schools

None of the proposed elements are new. They all represent familiar "novelties" since it is not the first time that development projects are proposed to the community of Moshie Zongo. What is new, however, is the combination of interventions and the emphasis on a sustainable development strategy. In a long-term perspective, the synergetic effects are supposed to mutually enhance the components. Hence, the relations determine the quality and extent of the development strategy as a whole.

The developing strategy for Moshie Zongo is an initiative to empower urban poor to overcome poverty.



Thus it suits the framework of the International Forum on Urban Poverty (IFUP), who's aim it is to build a partnership of local authorities, NGOs and CBOs, academics institutions, bilateral and multilateral agencies working for the eradication of poverty. IFUP is supporting initiatives with the participation of people living in poverty directed to its elimination.⁶ The case of Moshie Zongo could not only serve as an example for an implementation of the IFUP goals, most of the project is fitting in the agenda of internationally working organisations such as CIDA (Canadian International Development Agency), SIDA (Swedish International Development Cooperation Agency) and GTZ (German Technical Cooperation). Therefore it can be assumed that financial support for an implementation of the proposed Moshie Zongo development strategy can be secured as long as the community is willing to participate in working groups.

Two examples: The Community Center and Decentralised Service Units

According to Ghana-Vision 2020⁷, each district should create its own long-term vision and elaborate a direction for its own development. Without a community vision, many projects fail because the common consent is missing and the people are not informed about the measures that are taken.

Based on the people's ability to analyse their situation, make decisions, solve problems and plan actions, a place for communal gatherings will be the starting point of the city development strategy. Such a place for getting together and putting all the problems and potentials on the table is a prerequisite for all the other programmes to come.

Community Centre

The inhabitants of Moshie Zongo who were interviewed during the research period all saw the need for a common place, where one can sit around one table and find mutual consent about common problems. During the interviews, it was also confirmed that the community urgently needs a place to gather for communal elections but also for local handcraft

groups. In order to become a success story, it is essential that the products of the local handcraft groups are marketed; capacity building through workshops, educational meetings and exchange of information is needed. Although the tradition of organising oneself in self-help groups – an extraordinary human capital – can be found among the residents of Moshie Zongo, this tradition lacks a place that would allow it to achieve its full potential.

Strategy

The Community Centre will strengthen the traditional forms of organisation by providing a place for meetings and workshops. Foremost, however, it is the precondition for starting the city development strategy, which would not be possible without the active involvement of the inhabitants. The office of the Community Centre will house a headquarter for the development committee and the specific groups for each programme. It will provide an assembly hall for gatherings of about 500 people. If the space is not sufficient, the open space in front of the Community Centre may serve as an extension. According to West African customs, the building is grouped around an internal courtyard.

The back of the building consists of an extended wall that serves as a screen for public film projections. This wall frames a small public square, big enough to host a gathering of more than 1,000 people. A net mounted on 6 posts provides shade for special needs such as election meetings or for festivities such as weddings and funerals.

As far as the building material is concerned, local building materials should be used. The building frame is a column and beam structure cast on site, with walls made from sandcrete-blocks.⁸ The roof is made of metal sheeting supported by a wooden beam structure, with thick straw thatch forming an insulating ceiling structure. The roof hood allows warm and used air to escape. Incoming air is naturally cooled by passing over the wet elements of the wastewater-fed agriculture in the courtyard and then through the penumbra corridors which are covered with bamboo mats.

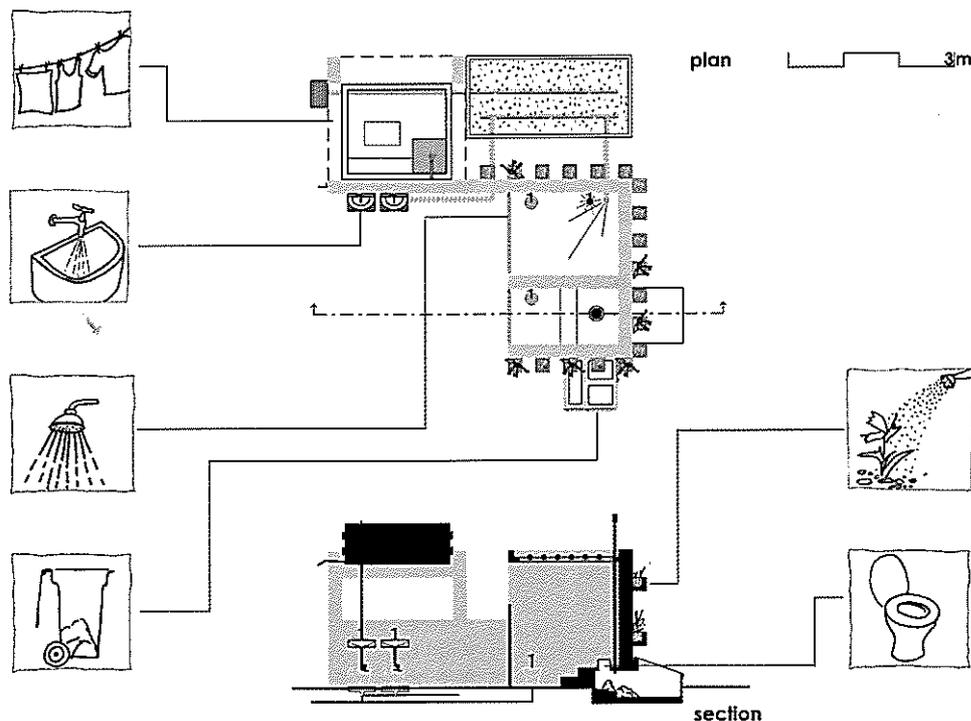
Decentralised Service Units

One of the priorities of the development strategy for Moshie Zongo is to improve the hygienic living conditions by providing efficient sanitation systems and water management. The goals here are to reduce the number of infectious diseases and the expenditures for medication and to improve the quality of life.

An ecological sanitation system always consists of several components. The task is to find the adequate combination for the specific socio-cultural, economic and climatic situation. Many pilot projects have been conducted in several developing countries. The conclusions drawn from these projects were analysed and used to come up with a proposal for a sanitation system appropriate for Moshie Zongo (see Esrey S. et al. 1998). Here, where space is limited due to dense settlement patterns and where the poverty level is high, decentralised ecological sanitation (ECOSAN) units are the most simple and most appropriate solution.

Bibliography:

- Correa, Charles 1999
Housing and Urbanisation, Bombay, p. 106 – 107.
- Danso, George (et al.) 2003
Urban household perception of urine-excreta and solid waste source separation in urban areas of Ghana; proceedings of 2nd International Symposium on ecological sanitation; Lübeck; Germany.
- Esrey, S. (et. al.) 1998
Ecological Sanitation; Sida; Stockholm; [available at URL: <http://www.ecosanres.org/news-publications.htm>].
- Isichei, Uche 2002
From and for Lagos, in Archis is Africa; Heft 1/2002; Rotterdam; p. 11 – 15.
- Grottker, M. (et al.) 2003
Complexity of basic needs and the role of ecological sanitation in the rural region of Lake Victoria, Tanzania; paper in Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) 2003 2nd International Symposium on ecological sanitation - "ecosan - closing the loop"; URL: [12.01.2005].
- IFUP: International Forum on urban poverty. Programme Document, Nairobi 1998; URL: www.unhabitat.org/programmes/ifup/ [20.01.2005].



Plan and section of Service Units

Next page:

Presentation with community chiefs and key persons at Moshie Zongo



1. Sanitation

The proposed Sanitation Units consist of six components: The sanitation system is a combined dehydrating toilet for processing urine and faeces. This means solid and liquid material is collected in a vault under the toilet seat and mixed with ash, wood or soil.⁹ Humid air and odour is evacuated through a vent pipe. Due to the use of water for anal cleaning amongst the Moslem population and the climatic situation¹⁰ the dehydration chamber has an absorber, which is proportioned 30% bigger than usual, for accelerating the process. After hygienisation, dried faeces and urine can serve as a fertiliser for agriculture – returning a significant part of the nutrients and trace elements to the soil.



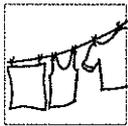
2. Water Point

An access point to tapped water serves as a meeting point for the neighbourhood group.



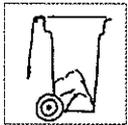
3. Bathroom

Surplus water from the taps and the shower is collected to irrigate the reed beds, to moisturise the air and to recharge the local aquifer. The plants are harvested as raw materials for the basket weavers.



4. Laundry Cleaning

The laundry cleaning place further contributes to the importance of the service unit as an every-day neighbourhood meeting point. It enhances communication and exchange of information within the neighbourhood groups. The used water together with water from the shower stalls and the water point is collected in gravel filters that are planted with reed.



5. Waste Collection

Containers are provided at the service units for collecting organic and anorganic waste separately. Waste collectors take the waste to the dumping site using hand carts, where it is co-composted.¹¹ The mature compost serves as compost soil for vertical gardens.



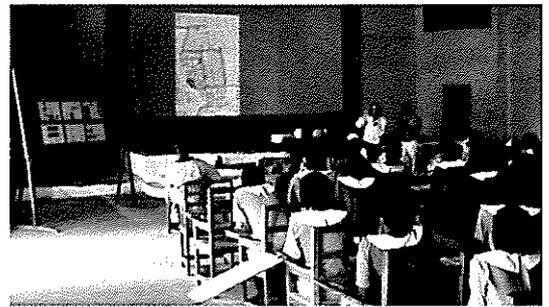
6. Urban Agriculture

Reed beds and vertical gardens complete the set of components. They close local cycles and thus help to improve food security and conserve soil fertility. Based on walls with built-in growth boxes made of hollow sandcrete blocks, the vertical gardens can use the co-composting fertiliser for growing vegetables. The sandcrete blocks are cast on site; some are rotated by 90 degrees serving as growth boxes for tomatoes and beans. Grey water from the shower stalls and the water point will be used for watering the vertical gardens. The neighbourhoods may appreciate the improved nutritional situation and the moisturisation of the yards.

Actors

According to a recent study carried out in Kumasi, "about 65% of the households considered their as-

semblymen as most appropriate to coordinate waste-related activities, followed by churches and private companies" (Danso et al. 2003). The district assembly will work in international partnerships with community representatives (development committee), the Kumasi Metropolitan Assembly and NGOs to design, construct and manage decentralised ecological sanitation units. Each service unit will serve 20-25 households. One keeper will be in charge for the correct use and the care of each unit. Young jobless inhabitants of Moshie Zongo will form small business associations for the daily collection of the waste, periodical collection of dried faeces (every two or three months) and recycling materials. They can finally sell end-products such as fertiliser and plastic beads.



Conclusion

This diploma project seeks to offer a creative concept for one of the currently most urgent problems of humanity – urban poverty – by developing open space. It builds on the potential of involving a number of international actors and external expertise, while relying on the strength that comes from the grass roots - the people of the Zongo. Using simple techniques and components, which are produced on site, the proposed interventions in open space structures can influence the development of this Zongo in a decidedly positive way. As the author was able to observe during the daily research work, the people themselves are capable and willing to actively take responsibility for their future.

The representatives of the community as well as the assemblyman have shown great interest in the realisation of the proposed scheme. While they were aware of the lack of financial means, they saw the solution for overcoming this problem in unity. The community members could in principle already start with the realisation, even without any financial means. The plot proposed for the community centre could be levelled using the existing manpower. Self-help groups could be mobilised and integrated for this purpose. The trees for the Community Centre could be planted; the Ministry of Forest would donate the trees, if applied for. Last but not least, the Community Centre could be built in stages: once the first room has been put up, it could be used as a coordination base for the following construction stages. In this way, the long term goals could be achieved step by step.

Maja Keller has a Dipl.-Ing. degree in Architecture and Urban Design from the University of Karlsruhe (TH), graduated with the project "Open Space in Moshie Zongo" (2003) and worked for a Ghanaian architectural office in Kumasi, Ghana. Email: maja.keller@gmx.de

„Modellhafte Strategien“ bei der Wiederbeschaffung von Wohnraum in Nachkriegszeiten – reine Abstraktion oder brauchbares Vorbild?

Andreas Seebacher

Humanitäre Hilfe braucht eine Strategie, einen Plan, um bei großer Not knappe Ressourcen effizient und effektiv einzusetzen. Einen Plan zu schmieden bedeutet, aus einer Vielzahl teils konkurrierender Forderungen, die die Wirklichkeit an die Wünsche stellt, eine Auswahl zu treffen. Auswählen heißt, sich für einen Weg und gegen andere zu entscheiden, für oder gegen Aufgaben, also auch pro oder contra einzelne Gruppen unter allen Betroffenen. Das wiederum verlangt, *politische* Entscheidungen zu treffen. Auch wenn humanitäre Hilfe als eine in erster Linie am Interesse der Hilfsempfänger orientierte Unterstützungsleistung zu verstehen ist, so berührt sie doch immer Interessen und die dahinter stehenden Personen(gruppen). Humanitäre Hilfe ist also letzten Endes immer politisch. Humanitäre Helfer, die sich als unpolitische Akteure sehen und ihre Hilfe als frei von Interessen deklarieren, täuschen entweder andere absichtlich über ihr Tun oder sind sich der Tragweite ihres Handelns nicht bewusst.

Ziel der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema der „Wiederbeschaffung von Wohnraum im Rahmen humanitärer Hilfe nach Kriegen – Modellhafte Strategien und der Fall Mostar“¹ war es deshalb, für Einsichten zu sorgen: Welche Wege gehen die Akteure auf dem Gebiet humanitärer Hilfe, um obdachlos gewordenen Menschen bei der Lösung der Unterkunftfrage zu helfen, und welche Strategien sind als „empfehlenswert“ und „angemessen“ oder aber als „weniger tauglich“ einzustufen?

Wer sein Leben lang ungefährdet eine Wohnung besaß, kann sich kaum annähernd vorstellen, was ihr Verlust bedeutet. Wer den Verlust erlebte oder mit ansah, weiß, was Hilfe ohne Sorgfalt und vorausschauende Planung anrichten kann. Wohnraum bezeichnet alle üblicherweise der temporären oder permanenten Behausung von Menschen dienenden Räume (Wohnen, Schlafen, Kochen, Körperpflege u.a.), welche die physischen, psychischen und sozialen Bedürfnisse sicheren Wohnens der Menschen befriedigen. Er bietet Raum für private Entfaltung, Platz für wirtschaftliche Aktivitäten und Erholungsmöglichkeit, gewährt Schutz vor den Elementen physischer und psychischer Gewalt und manifestiert den sozialen Status.

Wohnraum ist aber auch Wohn-Raum. Mit der Ablieferung von Appartements oder Häusern allein ist es nicht getan, das „Drumherum“ ist ebenso entscheidend. Denkt ein integriertes Konzept im Sinne des umfassenden Begriffes „Housing“ auch an die stadträumlichen, sozio-ökonomischen und psycho-sozialen Auswirkungen der gebauten Wohnungen, also des *Produktes* der Hilfe, sowie an die Folgen des *Prozesses* ihrer Lieferung? An technische und soziale Infrastruktur? An die Einbindung des Selbsthilfepotentials der Betroffenen? An Arbeitsplätze, aus deren Einkommen die Menschen nach der Zeit der Hilfe ihre Wohnsituation selbständig weiter verbessern können?² Es sind dies (alt-)bekannte Fragestellungen, die aber in der humanitären Hilfe unter verschiedensten Vorwänden gerne außer Acht gelassen werden.

Strategies for the Recovery of Housing in Post-war Periods

The doctoral thesis presented here discusses alternative strategies for the re-enactment of housing in the sectors of disaster aid, reconstruction, and development cooperation. It analyses the solutions commonly used by humanitarian aid organisations to alleviate housing shortages, with the objective of systematically analysing their "strategic components".

A deeper understanding of these "strategic components" and their relevance make it possible both to analyse and to synthesize aid solutions, in order to develop a set of "model strategies" and to single out exemplary strategies for specific cases.

For this purpose, an assessment framework is proposed, and its suitability is investigated by applying it to some real-life examples. The final evaluation proves that priority should be given to approaches that have development potential and offer self-help options to the people.



Reparatur nur des Daches

Einquartierung bei Familien mit intaktem Haus

Neubau von Häusern oder Siedlungen

Auszahlung einer Rückkehrerprämie

Zeitstadt für große Flüchtlingsströme

"Wohnung in Basel gefunden"



Standards

Eine Wohnung oder auch nur eine Unterkunft nach dem Desaster eines Krieges zurückzuerhalten³ stellt sich daher den Betroffenen – und damit den Hilfsakteuren – als Aufgabe, die gleich nach den lebensrettenden Sofortmaßnahmen der Ernährung, Bekleidung und medizinischen Versorgung kommt. Im Alltag humanitärer Hilfe allerdings rangiert paradoxerweise die tatsächliche Lösung dieser Frage eher unter ferner liefen. „Lösung“ meint dabei die nicht nur kurzfristige Beseitigung der Wohnungsnot, die Individuen oder ganze Gesellschaften trifft. Es handelt sich um eine primär organisatorische, planerische, managementbezogene Aufgabe.

Entscheidend sind dabei die Aspekte Zeithorizont und Standard. Die Frist, bis zu der die Menschen nach dem Verlust der angestammten Wohnung wieder untergebracht werden, ist technisch gesehen in erster Linie von der Witterung abhängig. Politischer Druck allerdings lässt das eigentlich wichtige Gebot der *Rechtzeitigkeit* allzu oft hinter das Verlangen nach *Schnelligkeit* zurücktreten, wenn Politiker der Geber- und Nehmerländer Tatkraft demonstrieren und die Schlagzeilen dominieren wollen.⁴ Das Niveau bemisst sich zum einen nach den Zeitvorgaben (Zelte sind schneller aufgeschlagen als Häuser gebaut), zum anderen nach dem ehemals von den Betroffenen gewohnten Lebensstandard sowie außerdem am finanziellen Volumen der Hilfe.⁵

Hinzu kommt eine Vielzahl weiterer – sozialer, städtebaulicher, rechtlicher u.a. – Aspekte, die erhebliche Auswirkungen auf das zukünftige Leben der betroffenen Gemeinde haben und über die Akzeptanz der Hilfe mitentscheiden. Last not least spielen auch Statut und Fähigkeiten eines Hilfswerkes eine wichtige Rolle.

Der Standard entscheidet maßgeblich darüber, ob die Hilfsmaßnahmen auch das Etikett „Hilfe“ verdienen. Wenn Hilfe nur kurzfristige *Abhilfe* schafft, sollte sie auch so genannt werden. Einwegprovisorien sind Maßnahmen, die Not zwar rasch, aber auch nur für kurze Zeit lindern und die eingesetzten Mittel bald schon obsolet werden lassen – teuer für die humanitäre Hilfe, in vielerlei Hinsicht teurer noch für die

Betroffenen (Beispiel: Wohncontainer). Aber auch bei Provisorien gibt es Unterschiede. Stufenlösungen nämlich können es in positiver Weise schaffen, sowohl nach relativ kurzer Frist Not zu lindern als auch auf längere Sicht hinaus nachhaltige Besserung zu begründen. Ihr Wesensmerkmal ist, dass einmal eingesetzte Mittel erhalten bleiben und hierauf die Betroffenen in eigenen Erholungsbemühungen aufbauen können (Beispiele: Teilreparaturen; Kernhaus). Stufenlösungen vermögen dem verbreiteten Phänomen entgegenzuwirken, dass Provisorien die vorhergesehene Lebensdauer überschreiten und dass Substandardlösungen weit in eine Zeit hineinwirken, in der längst ein besseres Niveau verlangt wäre.

Bandbreite der Alternativen

Die Unterscheidung der zwei grundverschiedenen Ansätze von Provisorien leitet über zur Diskussion, welche Typen von Strategien es bei der Wohnraumbeschaffung gibt. In der Arbeit wird eine Vielzahl prinzipiell unterscheidbarer Varianten vorgestellt, deren Zustandekommen und Bandbreite auf folgenden, durch die Forschung schließlich bestätigten Annahmen beruht:

- Es lassen sich Erkenntnisse aus dem Bereich der Katastrophenhilfe ebenso verwerten wie aus den Gebieten des Wiederaufbaus und der Entwicklungszusammenarbeit. Den Fundus an Optionen auf diese Weise zu erweitern ist statthaft, weil sich diese Sektoren trotz einiger Unterschiede stark ähneln – sowohl hinsichtlich der Ausgangslage und der Schadensbilder als auch der Bedürfnisgeflechte mit ihren Prioritäten.
- Der Variantenreichtum an Interventionen vergrößert sich auch, wenn man den Blick auf alle Phasen humanitärer Hilfe richtet und ihn nicht nur auf die Nothilfephase beschränkt. Dies gilt als gerechtfertigt, weil sich erstens bei Hilfsleistungen in der Realität nur schwer Zeitabschnitte abgrenzen lassen, die man im Studierzimmer noch klar unterscheiden zu können glaubte, und weil zweitens die Erholungsbemühungen nach einem Desaster grundsätzlich eine kontinuierliche Hilfeleistung über die Nahtstellen der Phasen von Nothilfe, Rehabilitation, Wiederaufbau und Entwicklung hinweg anstreben sollen.

- Es gibt deutliche Unterschiede unter den im Felde anzutreffenden Vorgehensweisen. Die Palette reicht vom in bestimmten Fällen berechtigten Aufschieben jedweder Hilfstätigkeit oder der Auszahlung von Geld über die Errichtung von Zelt- oder Barackensiedlungen oder partiellen Gebäudereparaturen bis hin zu Komplettanierung oder Neubau. Hinzu kommen etliche hier nicht erschöpfend zu behandelnde Optionen sowie unzählige Zwischenformen. Strategien voneinander klar abgrenzen zu wollen, gelänge nur um den Preis einer allzu groben Verallgemeinerung. Dass sie trotz manchen Unterschiedes immerhin stets in Teilaspekten übereinstimmen, führte zum Vorschlag, sie in ihre Bestandteile, sog. Strategiebausteine, zu zerlegen.

Strategiebausteine mit Modellcharakter

Das Arbeiten mit Planungselementen, in diesem Fall mit Bausteinen, bietet – etwa unter Verwendung einer Matrix – die Gelegenheit, mit ihnen Neues zu synthetisieren oder Bestehendes auf seine Beschaffenheit hin zu analysieren. Hierin spiegelt sich auch die doppelte Bedeutung des Begriffes „modellhafter Strategien“: Modell ist zum einen etwas laut Analyse nachahmenswertes Bewährtes oder etwas sorgfältiger Planung (Synthese) entstammendes Vielversprechendes. Zugleich aber ist „Modell“ auch begrifflich mit Abstraktion verbunden; es bildet Wirklichkeit ab und vereinfacht die Untersuchung wie auch den Vergleich einzelner geplanter oder bereits implementierter Interventionen. „Modellhafte Strategien“ sind also immer beides: Abstraktion *und* Vorbild. Dass von ihnen im Plural die Rede ist, weist darauf hin, dass es kein Allheilmittel, nicht *die eine* Strategie allein gibt.

Die Dissertation unterteilt die Bausteine in zwei Großgruppen: in die Gruppe „Bausteine für Kernstrategien“

und in die der „Bausteine für Begleitstrategien“. Jeder Baustein wird in seinen Grundzügen beschrieben, hinsichtlich seiner Vor- und Nachteile im Zusammenspiel mit anderen Bausteinen kommentiert sowie mit unterschiedlichsten, der Praxis entlehnten Beispielen seiner (Un-)Tauglichkeit illustriert.

Aus Platzgründen beschränkt sich dieser Artikel auf die Bausteine für Kernstrategien, solche also, die sich unmittelbar auf die physische Schaffung von Wohnraum beziehen. Sie gliedern sich ihrerseits in:

- Bausteine für provisorische Reparaturen beschädigter Wohngebäude mit folgenden Elementen: Winterfestmachung; Teilreparatur; Reparatur leicht beschädigter Wohngebäude; Bevorzugung von Mehrfamilienwohnhäusern; Beschaffung von Baumaterial, Maschinen und Transportraum; Einrichtung eines Verteilungssystems für Baumaterial; Selbsthilfe
- Bausteine für die Schaffung provisorischen Ausweichwohnraumes mit folgenden Elementen: Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften; Aufstellung dezentraler Raumzellen; Einquartierung; spontanes Siedeln; Bau von „Kernhäusern“; Bereitstellung von Bauland
- Bausteine für eine dauerhafte Beseitigung⁶ des Wohnraumdefizits mit folgenden Elementen: Komplettreparatur; Fertigstellung von Vorkriegsrohbauten; Reparatur zentraler Orte (wichtige Plätze, Bauwerke); Aufwertung von Notbehausungen und -siedlungen; Neubau von Wohnungen; Stadtgründung.

Die hauptsächlichen Vor- und Nachteile der genannten drei Gruppen lassen sich (geradezu fahrlässig verkürzt) so zusammenfassen:



Winterfestmachung per Materialverteilung

1
Ein vollständiges Exemplar der Dissertation ist einsehbar unter: elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2004/1705.

2
Es sei ausdrücklich darauf verwiesen, dass die von einer Katastrophe betroffenen Menschen stets die ersten sind, die (sich selbst und anderen) helfen; humanitäre Hilfe darf dieses Mitwirken weder in der Frühphase noch später vergessen.

3
(Bürger-)Krieg als Auslöser dieser Not ist unter allen Formen von Katastrophen diejenige, die die Funktion „Wohnen“ am nachhaltigsten stört, weil sie die Gesamtheit der Lebensgrundlagen so umfassend beeinträchtigt.

4
Hier tut sich eine Parallele auf zum Umschwenken der Geberländer weg von der langwierigeren, medientechnisch vergleichsweise unspektakulären Entwicklungskooperation hin zur kurzfristigen, allzu oft effekt-heischenden humanitären Hilfe.

5
Die Pro-Kopf-Beträge, die die internationale Hilfe während der 90er Jahre in Südosteuropa zur Verfügung stellte, lagen erheblich über denen, die für afrikanische Staaten aufgewandt wurden.

6
Diese können in der Frühphase der Hilfe nur Erwartungshorizont sein, aber schon hier Wichtiges über die grobe Ausrichtung der Maßnahmen aussagen

Andreas Seebacher, Dr.-Ing. (Architektur und Stadtplanung), Consultant und Forscher in den Bereichen humanitärer Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit mit den Schwerpunkten Housing und soziale Infrastruktur, Südosteuropa, Afrika, Lateinamerika. Kontakt: andreas.seebacher@gmx.de



- Die wesentlichen Vorteile provisorischer Reparaturen (Stufenlösungen!) sind relativ schnelles Eingreifen, große Nähe zu bisherigem Wohnort und -standard der Betroffenen, die Vermeidung sozialer Stigmatisierung der wohnungslos Gewordenen sowie die vereinfachte Aktivierung der Selbsthilfe. Haupthindernisse bzw. -defizite sind mangelnde Baufachkenntnisse, fehlende Arbeitskräfte, Rechtsunsicherheit bei Einquartierungen, übertrieben geringe Standards sowie Schieflagen bei der Verteilungsgerechtigkeit.

- Die wesentlichen Pluspunkte der Schaffung provisorischen Ausweichwohnraumes sind die Schnelligkeit, mit der eine große Anzahl Unterkünfte hergestellt werden kann, die Einbeziehung logistischer Unterstützung durch Friedenstruppen sowie – beim spontanen Siedeln – das Mitwirken der Betroffenen selbst. Hauptmängel sind die häufig zu geringen Standards (bei Technik, Städtebau, Wohnfläche, Ausstattung), die schlechte Lage und soziale Ausgrenzung von Flüchtlingssiedlungen sowie Ineffektivität aufgrund von Einweglösungen.

- Die wesentlichen Vorzüge der dauerhaften Beseitigung des Wohnraumdefizits sind eine ausreichende Planungszeit, die größere Wahrscheinlichkeit, Neuerungen einführen zu können, die Vergrößerung der Gesamtwohnfläche sowie der Aspekt, Aufbruchstimung vermitteln zu können. Contra diese Ansätze sprechen die lange Dauer bei Vorbereitung und Verwirklichung, hohe Kosten, die Unumgänglichkeit von Zwischenlösungen (!) sowie – ebenso wie bei der Reparatur zentraler Orte – das Risiko, potemkinsche Dörfer zu errichten.

Die Bausteine für Kernstrategien werden ergänzt um diejenigen für Begleitstrategien, auf die der Kürze halber hier nicht näher eingegangen werden kann.

Hierunter subsumieren sich vier Gruppen wichtiger inhaltlicher Elemente, die Bauaktivitäten nur mittelbar betreffen. Es sind dies: Bausteine bezüglich des Ortes und der Betroffenen, bezüglich organisatorischer Aspekte, bezüglich finanzieller Aspekte und schließlich bezüglich gesetzlicher und vertraglicher Regelungen.

Kriterien

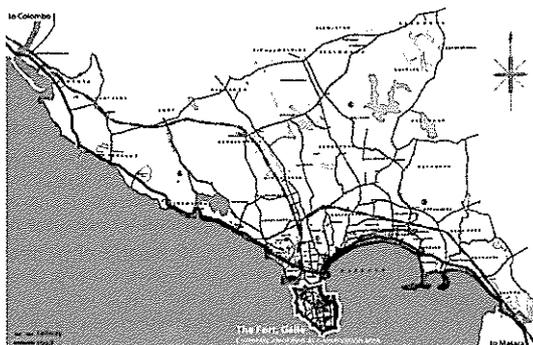
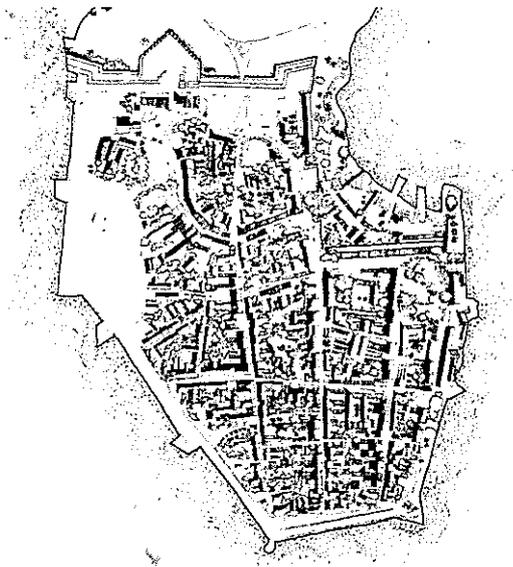
Die oben dargestellten Vor- und Nachteile implizieren eine Wertung. Soll eine Strategie auf ihre Eignung geprüft werden, ein gesetztes Ziel zu erreichen, müssen ein Kriterienkatalog erstellt, ein Maßstab festgelegt und Gewichtungen definiert werden. Jeder Schritt wertet, macht aber auch die gefällte Entscheidung transparent und nachvollziehbar.

Die Dissertation benennt als ihre Oberkriterien: „Zielorientierung“, „Breitenwirksamkeit“, „Flexibilität“, „Partizipation“, „Bedürfnisse und Selbstheilungskräfte der Betroffenen“ und „Neutralität“. Sie gibt Empfehlungen ab für den allgemeinen Fall, exerziert aber auch an konkreten Einzelbeispielen einige Bewertungen nach diesem Regelwerk durch. So kommt sie etwa zu Urteilen darüber, wie und warum bestimmte Vorgehensweisen im Falle der Wohnraumbeschaffung im bürgerkriegszerstörten Mostar (Bosnien und Herzegowina) besser oder schlechter abschnitten. Der Kanon aus Kriterien und Gewichtungen ist dabei kein unverrückbares Credo. Denn es hängt von der Bereitschaft jedes Planers oder Entscheiders ab, ob er der Argumentation folgt oder es vorzieht, sein eigenes Maß zu nehmen. Gleichwohl ist die gewählte Skala keineswegs eine beliebige, denn sie wird mit Forschungsergebnissen zu Fällen begründet, wie sie im Felde anzutreffen oder in der Literatur nachzulesen waren.

Continuity and Change: Conservation of a Living Heritage in Galle, Sri Lanka

Katja Schäfer

This article deals with the current problem of the degradation of urban existence as a result of conservation initiatives in the historic city of Galle.¹ Although UNESCO has added the Old Fort of Galle to the World Heritage List as a "living monument", in recent years much change has taken place. Since a few years, Sri Lanka has started a new phase of economic restructuring, and is looking for development opportunities for the Galle region. However, the city's urban problems and its inadequate physical, social and institutional infrastructure threaten its envisioned role.



Background

Galle is the fourth largest city of Sri Lanka, situated about 115 km south of Colombo. With a population of about 91,500 inhabitants, it is the main city and provincial capital, an administrative as well as a commercial and service centre for the southern region. With 38 ha, the Old Fort, a densely populated settlement that has been inhabited for more than 350 years, covers about 20 % of metropolitan Galle. Today, approximately 3,100 inhabitants reside within Sri Lanka's oldest "living city". The urban area within the Old Fort of Galle, declared a World Heritage Site in 1988, is one of the best preserved and still inhabited Dutch forts in South and South-East Asia, but also a monument to a transformed urban culture and a diversified society, witness to an urban culture that has been substantially shaped by foreign influence, largely a result of Dutch occupation.

The evolution of an urban heritage

Due to its strategic location on the main sea routes between the Middle East and South-East Asia, Galle was known as one of Sri Lanka's main seaports even before the colonial occupation. Its location adjacent to fertile hinterlands capable of producing exportable products was one reason for its early growth. As a result, various cultures were attracted to settle there. Occupations by Sinhalese, Arabs as well as by Portuguese (1505-1640), Dutch (1640-1796) and British (1796-1948) colonial rulers caused the emergence of a considerable ethnic, religious and cultural diversity. The townscape has become an inheritance and record of both colonialism and de-colonisation.

As one of the strategically best located ports in Ceylon, Galle developed into the commercial focus for the region during Dutch rule. Being the colonial capital, Galle Fort was developed as the residential quarter for a vibrant trading community, thus laying the foundations for a "living society". Also, it accommodated various other functions, such as defence and administrative functions to maintain and establish law and order. This resulted in a hierarchical street

Kontinuität und Wandel: Der Erhalt des lebendigen Erbes von Galle, Sri Lanka

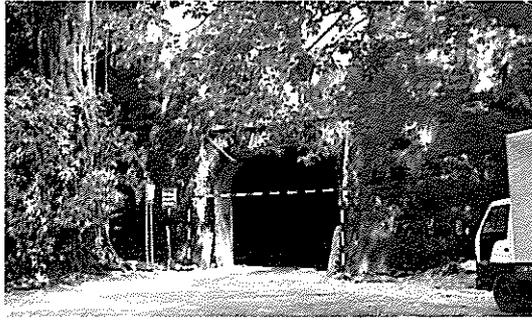
Galle ist die viertgrößte Stadt in Sri Lanka, etwa 115 km südlich von Colombo gelegen. Das seit 350 Jahren besiedelte „Alte Fort“ nimmt ungefähr 20% der Stadtfläche ein und zählt seit 1988 zum von der UNESCO geschützten Weltkulturerbe der Menschheit. An strategischer Meeresstelle gelegen, ist es eines der am besten erhaltenen niederländischen Forts in ganz Süd- und Südostasien und das gebaute Zeugnis einer über die Jahrhunderte politisch, wirtschaftlich und sozial äußerst wechselhaften Geschichte.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den gegenwärtigen Problemen des Verfalls noch vorhandener städtischer Lebenszusammenhänge als eine Folge der Bemühungen um einen rein „konservatorischen“ Erhalt der historischen Stadt- und Baustrukturen. Trotz großer wirtschaftlicher, infrastruktureller und touristischer Potentiale der Region um Galle ist es bislang nicht gelungen, ein integriertes Konzept für das „Alte Fort“ zu entwickeln, das die Bedürfnisse der dort (noch) lebenden Bevölkerungsgruppen, ihre Lebensweisen, ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten ebenso wie ihre sozialen und kulturellen Ambitionen mit den Ansprüchen an den Erhalt und die nachhaltige Fortentwicklung eines „lebendigen“ Weltkulturerbes in Einklang bringt.

Galle Fort, in: Kuruppu and Wijesuriya (1992: cover)

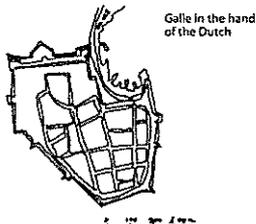
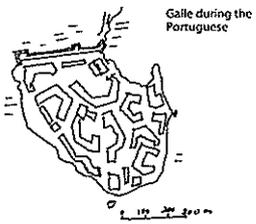
Galle Fort in relation to the city and the hinterland of Galle

The main entrance to the fort through the VOC warehouse



below:
Evolution of the city plan,
in: Munasinghe (1998:132)

below right:
Urban morphology of Galle



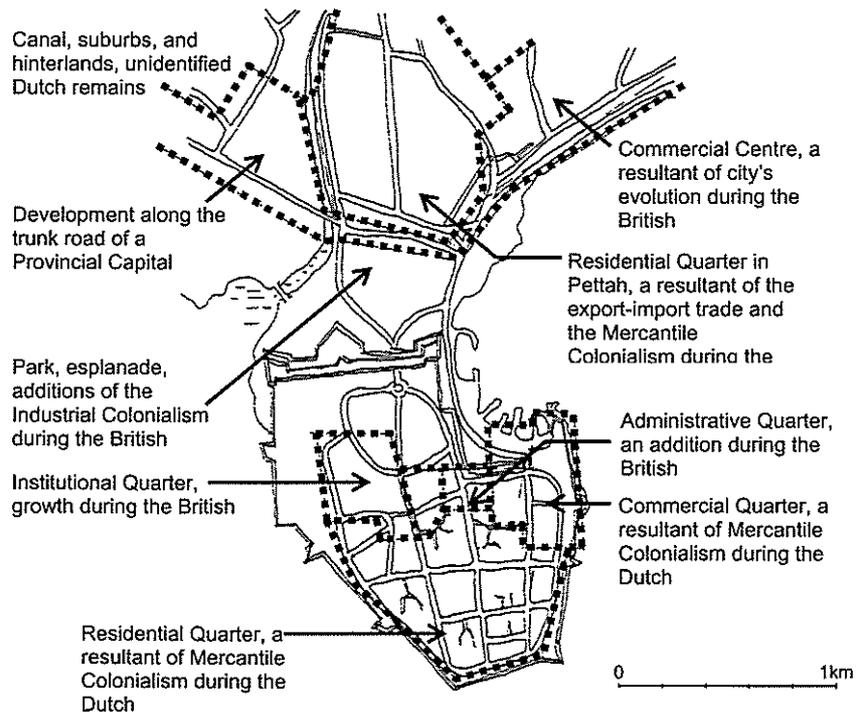
layout, formal spaces and fine houses with well-crafted built forms to represent status. Peasants as well as non-Europeans were not permitted to settle within the fortified quarter, resulting in the Pettah area emerging immediately outside the fortification. With the emergence of more urban quarters outside the Fort and in the hinterlands of the city, the interrelationships between the different quarters became more important, and the need to link the Fort with the mainland and the entire region by a network of canals and roads arose.

When the British Empire took over from Dutch rule in the South-East Asian territories, all trading activities were shifted to Colombo. Thus, the activity pattern and society in Galle changed from a trade-oriented one to a service community. Hence, the Fort was divided into two zones, with a residential area to be occupied by locals and an administrative quarter exclusively for colonialists. Since then, the city has developed to become an administrative and legal centre for the Southern province. The carving out of a new entrance, emphasised by the clock tower, changed the image of the ramparts and undermined

the hierarchical Dutch street layout. An esplanade and a park were built just outside the ramparts filling in the marshy lands. Furthermore, a new kind of city centre with hotels and public buildings resulting from the growth of commercial activities developed in the Pettah area, around the railway and bus station near the trunk road that was built to connect the city with the hinterland.²

Since independence in 1948 and along with a new administrative system and political institutions, a new society has emerged, structured according to a class system. As a result, Galle Fort has been reserved for the mostly Muslim upper middle class, and acquired the status of being "elitarian". Buildings were protected as a symbol of social status and have therefore been preserved, though adapted to new uses. Moreover, the urban image has been changed by more non-hostile built forms, seeking representation within global developments.

The former commercial quarter in the Fort has been reformed into an administrative quarter with court houses and a secretariat.³ The administrative quarter in contrast, has become the commercial one dominated by banks, insurance companies, and multinational commercial establishments. A military camp on the western ramparts and the police headquarters in the Black Fort turn the open spaces of the ramparts into lost spaces. In addition, there are many sites that are occupied by private commercial organisations. The government institutions such as the courts, the District Secretariat, the police, and the Telecommunications and Roads Development Authority are located inside the Fort along with commercial banks, a warehouse and a garment factory. The esplanade has





been fenced off since it was converted into an international cricket ground⁴ and the canals built by the Dutch are no longer maintained.

Today, Galle spreads out into the hinterland and is really constituted of two cities. The Old Fort would have difficulties to survive without Galle as the commercial heart, as it has multiple and complex links with the surrounding areas. To rehabilitate this unique "city within the city" is a challenging opportunity.

Galle's potentials

Since the introduction of liberalisation policies in Sri Lanka in the 1980s, the government has been promoting the generation of economic growth. Because of its status as the most important trade route focus in southern Sri Lanka, the existing rail link, the proposed national Matara-Galle-Colombo highway, further development of its natural harbour, as well as because of its proximity to a regional airport and the significant cultural heritage of its historic quarter, Galle has been chosen as one of the major development projects in Sri Lanka. In this context, opportunities arise for Galle to prove its potential as the second largest commercial city of Sri Lanka, distributing development island-wide, and thus enhancing its competitive advantage in the global market. Also, ongoing peace negotiations create hope for more international tourists visiting Sri Lanka, and with Galle's proximity to idyllic beaches along the "coastal tourism belt" and the listing of the fortified area as a World Heritage Site, Galle is being promoted as a major destination for tourism.⁵

A critique of current approaches to urban conservation in Galle

Attracting tourism as a justification for conservation is the prevailing conservation policy in Galle.

This approach is based solely on physical achievements within the fortified area and maximum financial gain, thus failing to formulate an appropriate basis for the protection of Galle Fort as a World Heritage Site, and ignoring city life in Galle Fort. Consequently, the region suffers from economic stagnation, which results in chaos and degradation of the city life in Galle. Besides, with the decline of the production sector and increased unemployment, the labour force is migrating away from Galle, further disabling the local economic capacity. For these reasons, Galle is craving for a new economic base today, but the strengths and opportunities of managing Galle as a World Heritage city and living monument with regards to economic growth have not yet been tapped. Today, Galle Fort does not contribute to the economic growth of the city at all. Consequently, urban resources such as the urban heritage as well as its social component, including local skills, domestic products and labour or the potential of traditional activities such as local handicrafts or traditions for economic development are wasted. By only regarding the built fabric of the fortified area as being worth of protection and not considering other urban quarters and the historic hinterland, the urban heritage is not placed within its context, and essentials for sustaining a "living society" within the Fort are not provided.

The lack of a policy document for an urban conservation project leads to inconsistent decision-making, resulting in conservation actions that are never carried out and consequently in the loss of public confidence in the authorities. Munasinghe [1998] calls attention to their inefficiency on an institutional level. The central government has the mainstream responsibility for



1 The article was written in December 2004, before the devastating effects of the tsunami hitting Galle on 26 December 04. The author tries to incorporate the exceptional circumstances, although a comprehensive revision is necessary and not yet possible at this early stage.

2 With the tsunami, unfortunately, this area has undergone a great deal of destruction.

3 Most of these functions have slowly been moved out of the Fort area to be replaced by functions catering for tourism.

4 The international cricket ground has been completely destroyed by the tsunami.

5 The Sri Lankan economy is heavily dependent on a tourism industry that has boomed since the Tamil Tigers declared a ceasefire nearly three years ago.

6 A proposed conservation plan should not be limited to the fortified area only but should be extended to the historic harbour and historic hinterland and address issues such as the slowly disappearing heritage in the Pettah area, which has been heavily affected by the tsunami.

7 Responding to the social diversities in the context of Galle Fort through integration and inclusion of all residents living within Galle Fort, regardless of age, gender, income or ethnicity. Muslim, Sinhalese or expatriate residents are to be treated equally.

8 The Galle Heritage Foundation (GHF) is managed by a board comprising important political officials as well as academics. As the organisation is de facto independent from the government's administrative and financial regulations, this strong body is capable of dealing with the public and private sector simultaneously, whilst channelling resources both from the state and the private sector. As such, it is in a position to prepare the ground for a comprehensive conservation programme.

References

Kuruppu I. and Wijesuriya G. 1992. The conservation of the Galle Fort and its environs, Colombo/Sri Lanka. *Journal of the Department of Archaeology*, no. 15.

Munasinghe H. 1999. Old Town of Galle: A Matter of Conservation, *World Heritage Review* 12/1999.

Munasinghe H. 1998. Urban Conservation and City Life: case study of Port City of Galle, Academic Dissertation Faculty of Technology, Department of Architecture, Oulu/Finland: University of Oulu.

Munasinghe H. 1992. Transformation of colonial urban space in Sri Lanka with special reference to the port city of Galle, Master Program in Architecture and Urban Design series 13, Helsinki/Finland: Helsinki University of Technology.

Wagenaar L. 1994. Galle: VOC-vestiging in Ceylon; Beschrijving van een koloniale samenleving aan de vooravond van de singalese opstand tegen het nederlandse gezag, 1760, Amsterdam/Netherlands: De Bataafsche Leeuw.

Wijeratne P 2002. Report for ICOMOS/ Sri Lanka. Conservation and Development of the World Heritage Site of the Dutch Fort in Galle, Colombo: Sri Lanka.

Previous page:

Contemporary illegal infill of traditional veranda elements

House on Hospital Street, showing the interplay of vernacular and colonial influences

Ramparts: British clock tower

Roofscape of Galle Fort, with lighthouse and mosque

This page:

A "living heritage": cricket on Leyn Baan Street

The commercial centre in the Pettah area after the tsunami

Next page:

Possible future scenarios for Galle Fort



reconstruction and development, while local governments have very limited power. These handicapped policies and far too many authorities involved in decision-making processes are highlighted as major causes of the unsuccessful conservation of Galle Fort. The lack of understanding of the relationships between the mechanism of conservation and the economics of conservation results in a piecemeal approach. Often, the legal framework is based on colonial regulations, inappropriate or insufficiently flexible for resolving contemporary problems. Furthermore, occurring delays in decision-making and clashes between relevant authorities may indirectly cause the destruction of the urban heritage. The Galle Heritage Foundation (GHF) has been created as an intermediate actor between residents living within the Fort area and the local government to coordinate such processes on a local level. However, the GHF has failed to do so adequately.

Due to the lack of sufficient government funding, the conservation project of Galle Fort as a World Heritage Site has attracted international publicity and foreign aid; especially the Dutch government is a generous donor. And as the preservation activities in Galle Fort are aiming at restoring an image of the Dutch period, a new form of post-colonialism could be

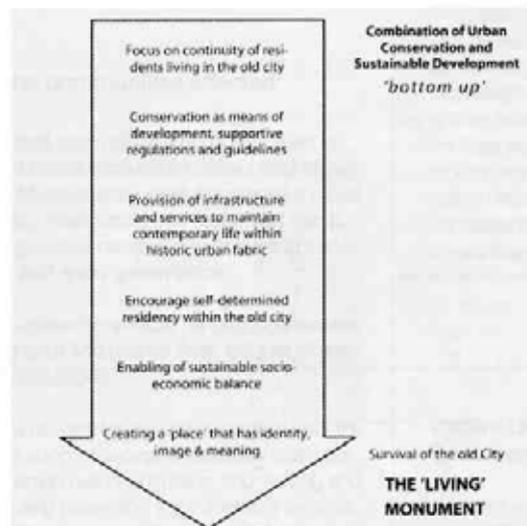
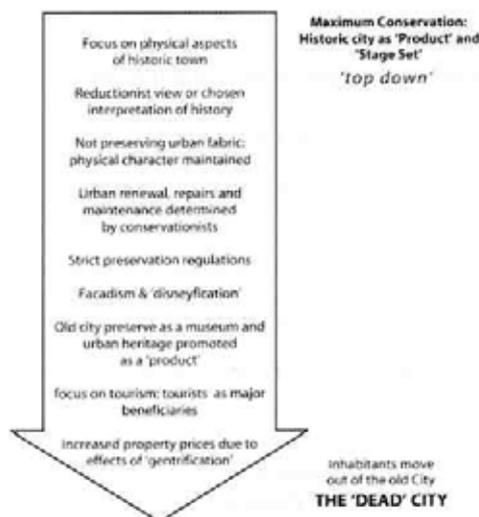
questioned, depending on financial support from the "ex colonialists" to artificially maintain the Galle Fort setting that will end up as a typical conserved city with museums and handicraft centres, paying no attention to the socio-economic needs of the host community. As conservation proposals seem to be superficial, randomly chosen and non-contextual, conservation efforts in the Fort have resulted in deforming the authentic urban form and endanger the continuity of life.

The Galle conservation project has attempted to convert the Fort into a "cultural show case" at the expense of making it something like a "dead monument". Therefore, the policy makers have not been able to convince the local community of the need of placing the heritage within the international perspective. Having fixed this single value of the Fort, the project does not cater for the conflicting environmental and cultural needs of the two communities living within the Fort, the Muslims and the Sinhalese. So far, the residents of Galle Fort mostly see the declaration of Galle Fort as a World Heritage Site as a disadvantage. This is mainly due to the fact that the community is not aware of what it actually means to live within the setting of a World Heritage site, including potential benefits and resulting responsibilities.

So far, the implementation of the intended conservation project has mainly followed a top-down approach. In central government projects, not only is participation in decision-making ignored, but public information is also weak. The Master Plan of Galle for instance has not been discussed in public and most of the locals are not aware of its prospects and visions. The UNESCO's campaign to safeguard Galle Fort, though intended to serve first and foremost the inhabitants of the Fort, is still far away from the local people. Local people are the ones least aware of their potential roles and responsibilities.

The promotion of Galle Fort as an economic success dependant on tourism and thus neglecting city life is of a fragile nature. With the increase of tourism over the last 10 years, both formal and informal tourism-oriented businesses such as antique trading, art galleries, jewellery shops and handicraft sales have sprouted within Galle Fort, either occupying historic dwellings or their verandas and affecting the daily environment. The local community has not benefited at all from these developments, and therefore considers these recent occurrences as a threat to their privacy and the "peaceful life" within Galle Fort, until now being considered as a superb location, rich in traditions and a safe urban environment to live in.

Residents are beginning to feel a sense of insecurity. Families who are not able to keep on living here with their extended families sell their properties and buy more suitable properties outside the Fort. This is also mainly due to the fact that property prices within the



Fort are increasing. In recent years, up to 30 houses have been sold to wealthy foreign investors, some of them using the property only temporarily.

As a result, Galle Fort has become one of the most expensive residential quarters in Sri Lanka, where only wealthy people can afford to buy property. Consequently, the entire residential character of the Fort is changing, which marks a major threat to the continuity of urban life within the Fort, for the first time in its history. The failure to define conservation aims that take cultural needs into account has been the reason for the degradation of life and the making of a "dead monument". These processes, which are continuing at an alarming rate, together with simple neglect, threaten the Galle Fort heritage, hence putting Galle Fort at risk of being struck out from the list of UNESCO heritage cities.

A development-oriented conservation approach

The formulation of a conservation plan has to pay attention to the protection of the urban heritage of Galle Fort in relation to its historic hinterland.⁶ In this context, the conservation of the urban environment has to consider the integration of change and growth for a contemporary society within the historic setting of a World Heritage Site, utilising the potentials of Galle for a sustainable future urban development. As a "bottom-up" approach, enabling the residents of Galle Fort to be the main beneficiaries as the host community most affected by any development process, it ensures a just distribution of the benefits as well as of the costs of the conservation process. Here, the aim is to meet the needs of the host community while recognising the historic value of the site and contributing to the improvement of living conditions by providing a means for a contemporary lifestyle within the historic environment. This is a strategy for ensuring the continuity of urban life and traditions, whilst introducing a greater level of social justice through the intervention of a conservation-led development process. Therefore, a strategic approach towards the preservation of the

urban heritage of Galle Fort as a "living monument" proclaimed by the World Heritage List has to be initiated by integrating urban conservation activities with the economic development of Galle as the major city of the Southern Province, thus contributing to social and economic national development.

Being the most affected by the urban regeneration process, the residents of Galle Fort should become key actors – raising awareness amongst them, but also giving them a voice within the process by providing them with access to decision-making processes, regardless of their social background and status⁷. Also, the enhancement of individual commitment and the sense of ownership and belonging to Galle Fort are important in the sustenance of the Fort as a "living monument", by focusing on the interaction of the host community with their environment. In this context, management processes should be open and participatory, and additionally be inclusive and empowering of the local communities. Here, the role of the GHF⁸ as an intermediate actor between the host community and the local as well as national government in managing the urban conservation process will be a crucial one.

December 26: the effects of the tsunami on Galle

Fortunately, the tsunami that surged across the Indian Ocean on December 26th, 2004, left Galle Fort almost untouched as the two sides of the torrent encircled the fortress walls and then met again behind them, washing away the international cricket ground, Galle's bus station as well as the modern commercial centre in the Pettah area. In the many national tasks that lie ahead, priorities for reconstruction and development should also incorporate issues of heritage protection. In this regard, the tsunami disaster provides an opportunity to adjust current conservation approaches for Galle Fort. Also, the effort must now focus on how to ensure that reconstruction protects inhabitants from future disasters and provides a secure and appropriate basis for their long-term development.

"Grey Material"/unpublished

De Vos A. 1975: A solution for preserving the medieval city centre of Galle.

De Vos A. 1987: The Conservation of a fortified colonial Port-Town, Second South Asian Archaeological Congress Colombo/Sri Lanka.

ICOMOS/Sri Lanka: Wijeratne P 2002: Presentation: Conservation and Development of the World Heritage Site of the Fort in Galle.

Sri Lanka Institute of Architects 2004: Documentation of "Built Environment Perspectives of Southern Province", Regional Workshop & Exhibition, 12-14 November 2004, Town Hall Galle.

Urban Development Authority Galle 2000: Galle and its heritage, paper presented to the international conference "Symposium on Development and Conservation Plan for Galle Fort", Galle: 05 May 2000.

Urban Development Authority, Ministry of Western Region Development 2003: Set of Guidelines to be applied for new Developments, Alterations, Renovations of Buildings and Conservation of Properties within Galle Fort Area.

Acknowledgements

The author wishes to express her gratitude for the openness and cooperation of the members of Galle Fort ISURU Welfare Association. Professional thanks go to the employees of Galle Heritage Foundation, the Urban Development Authority Galle and Central Cultural Fund. Ashley De Vos and Harsha Munsinghe are thanked for providing valuable background information. Among the others who deserve special thanks are the citizens of Galle Fort, whom this paper is dedicated to.

Katja Schäfer, Dipl.-Ing., architect and urban planner, is currently lecturing at the Development Planning Unit (DPU), University College London. Her field of expertise lies in the innovative, participatory and responsive design of development and in upgrading urban areas through socially and culturally acceptable, economically viable and environmentally sustainable interventions. Contact: k.schafer@ucl.ac.uk

Zur aktuellen Arbeit von Architekten über Grenzen e.V.

Die Bilder aus Südostasien schockieren uns alle und machen uns beklommen. Man steht fassungslos und hilflos da und fragt sich, wie man helfen kann. Nach unserer zwischenzeitlich über zehnjährigen Erfahrung mit dem Aufbau der Organisation Architekten über Grenzen und der Hilfe durch diese Organisation ist zweifelsfrei festzustellen, dass man auch als Architektin oder Architekt einen konkreten Beitrag leisten kann.

Fachorganisation für NGOs

Architekten über Grenzen entwickelt keine eigenen Projekte und hält sich auch bei den gegenwärtigen Spendensammlungen zurück, um den Spendenkuchen für die wichtigen Nothilfeorganisationen nicht noch weiter aufzusplittern. Architekten über Grenzen konzentriert sich darauf, anderen NGOs fachliche Rückendeckung zu geben. Gerade das Beispiel Südostasien zeigt, dass selbst sehr große Hilfsorganisationen an zwei großen Problemen immer wieder scheitern: schneller und flexibler Logistik und nachhaltigem Wiederaufbau. Gegenwärtig sind fast nur Nothilfeorganisationen in der Katastrophenregion unterwegs; eine langfristig auf Wiederaufbau angelegte Organisation existiert faktisch nicht. Kenntnisse zum tropischen Bauen oder gar zum hochwassersicheren Bauen sind praktisch überhaupt nicht vorhanden.

Die Arbeitsweise

Werden außerhalb der akuten Nothilfe Projekte an uns herangetragen, überprüfen wir zunächst die wichtigsten Rahmendaten, also generelle Bedarfsanforderungen, Eigentumsverhältnisse von Grundstücken, Strukturen der Vor-Ort-Organisationen, regionale Einbindung, Nachhaltigkeit, Abstimmung mit staatlichen Stellen usw. Sieht das Projekt nach einem ersten Clearing immer noch erfolgversprechend aus, überprüfen wir eine vorliegende Planung oder suchen einheimische Architektinnen und Architekten für eine Planung, die dann ebenfalls gegengeprüft wird, sehr sensibel, mit äußerstem Respekt vor den regionalen Planern und ihren Kenntnissen. Insbesondere überprüfen wir die Kostenannahmen, rechnen sie

gegen und erstellen einen Finanzbedarfsplan. Sieht es danach noch immer vielversprechend aus, ist Architekten über Grenzen in der Lage, staatliche Mittel zu aktivieren, da wir zwischenzeitlich den Status einer förderungswürdigen Organisation erlangen konnten. Der weitere Ablauf eines Projektes besteht dann im wesentlichen aus der Baufortschrittsüberwachung und der Finanzüberwachung bis zum Abschluss des Projektes. Nur wenn es absolut notwendig wird, entsenden wir Personal ins Ausland, beispielsweise, um geeignete Fachkräfte vor Ort zu finden oder auch bei bautechnisch komplexen Sachverhalten (z.B. im Bereich der Baustatik).

Die Stärke: Das Netzwerk von Praktikern mit eigenen Büros

Unter den Mitgliedern von Architekten über Grenzen sind zahlreiche Fachleute mit sehr praktischer und konkreter Auslandserfahrung und eigenen Büros in Deutschland. Viele von ihnen haben sich in den letzten Wochen beispielsweise spontan bei uns gemeldet und angeboten ihre Büros kurzfristig ruhen zu lassen und nach Südostasien aufzubrechen, um beim Wiederaufbau zu helfen. Diese Leute sind keine Träumer oder Abenteurer, sondern vielfach praxis- und auslandserfahrene Profis, die teilweise jahrelang, z.B. beim Hochwasserschutz in Bangladesh, mitgewirkt haben. Diese Personendaten von Mitgliedern, die sich bei uns für Einsätze melden, stellen wir gegenwärtig sowohl Regierungsstellen wie auch Nichtregierungsstellen zur Verfügung, damit diese auf das Fachpersonal zurückgreifen können, wenn der langfristige Wiederaufbau anrollt. Dies ist die größte Stärke von Architekten über Grenzen: ein Kompetenznetzwerk auslandserfahrener Praktiker mit hoher Flexibilität durch eigene Büros in Deutschland. Dieses Kompetenznetzwerk ist schon mehrfach, auch durch große Organisationen, in Anspruch genommen worden.

Aber nicht nur national, sondern auch international können wir zwischenzeitlich auf ein erhebliches Netzwerk zurückgreifen, denn mittlerweile haben sich außer in Spanien und Belgien auch in Italien, Frankreich, Portugal, England, Brasilien, den USA und Australien „Architekten über Grenzen“-Organisationen gebildet, mit denen wir im regel-

mäßigen Austausch stehen, zuletzt im September 2004 bei einem internationalen Treffen in Barcelona. Koordiniert wird diese internationale Zusammenarbeit durch ein Büro in Paris.

Die Schwäche: Viel zu wenige Mitglieder

Nur 0,1 Prozent der deutschen Architektinnen und Architekten, das sind ca. 120 Kolleginnen und Kollegen, unterstützen Architekten über Grenzen. In Spanien sind es mehrere Tausend Mitglieder, und es existiert dort auch die durchgängige Haltung, dass es eine solche Organisation unabdingbar notwendig ist, weil es eine sehr konkrete Verantwortung von Architektinnen und Architekten in westlichen Industriestaaten gegenüber den ärmeren Ländern der Welt gibt. Auch die katalonische Architektenkammer unterstützt die Organisation mit Räumen und Material. In Frankreich und Australien werden die Organisationen von Hochschullehrstühlen getragen und massiv unterstützt. Eine solche Haltung fehlt bislang in Deutschland. Wir arbeiten alle ehrenamtlich abends und an den Wochenenden, neben unseren Büros, die wir von Hamburg bis Freiburg betreiben.

Unsere Vision: Ein Prozent der deutschen Architektinnen und Architekten hilft uns

Wir arbeiten daran, ein Prozent, ein einziges Prozent, der deutschen Architektinnen und Architekten von der Notwendigkeit unserer Arbeit zu überzeugen und sie zur Mitgliedschaft zu bewegen, um dadurch ein Projektbüro mit hauptamtlichen Personal aufbauen und finanzieren zu können.

Wie viel wir bewegen können, allein schon durch unser Netzwerk und Übernahme von Entsendekosten, und wie viel mehr wir noch bewegen könnten, zeigt uns einmal mehr die Katastrophe in Südostasien und das Problem fachkundiger, langfristiger Wiederaufbauhilfe, auf das bislang keine Nothilfeorganisation optimal vorbereitet ist.
Peter Burk

Dipl.-Ing. Peter Burk, Vorstand von Architekten über Grenzen e.V. und Mitinhaber eines Planungsbüros in Freiburg im Breisgau. Kontakt und weitere Informationen: www.architekten-ueber-grenzen.de

Tsunami Recovery: Meeting the immediate and longer-term needs of the communities affected

The recent tsunami disaster provides an opportunity to avoid repeating the errors of previous post-disaster relief and reconstruction and contribute to the strategic aims of poverty reduction.

Poor inhabitants of coastal settlements throughout the region have suffered most. The reconstruction of the settlements that were damaged or swept away must now focus on providing a secure and appropriate basis for their long-term development, as well as protecting inhabitants from future disasters.

Through the post-tsunami rehabilitation process, major donors have an opportunity to influence the wider development debate and help realize the Millennium Development Goals. It is vital that external funding is seen to be well coordinated and well spent, so that future efforts to improve international co-operation on poverty reduction measures can be enhanced.

A group of UK-based academics, consultants, NGOs, and media professionals with international experience in the fields of the built environment and urban development met in London on 13 January to compare notes and discuss priorities for reconstruction and development in the affected areas. Discussions were based on information received from colleagues and contacts throughout Asia and from their own experience of working in the region. This statement is an outcome of this dialogue and urges that, as the focus changes from relief to rehabilitation, three key principles should be at the forefront:

1. Rehabilitation should be driven by the wishes and needs of local communities affected by the tsunami and their right to return to previously settled land should be recognized.

Assessments of needs should be based on the expressed priorities of affected communities. People should be centrally involved in planning the rehabilitation of their own communities, including decisions on location, infrastructure and housing design.

The right of all communities that wish to rebuild their settlements and social support systems where they were before should be recognized. Any relocation should be voluntary and households that choose to remain should be made aware of the benefits and risks involved.

Residents of affected settlements can be protected from land grabbing by establishing temporary and communal forms of tenure until a more formal status can be agreed or existing tenure rights confirmed.

2. The reconstruction process should be transparent and ensure financial accountability, with funds distributed to the lowest practical level.

It is vital that external funding is allocated in ways that reach local communities and organisations. Micro-finance institutions have a major role to play in ensuring that resources reach those in greatest need and in achieving transparency and good governance.

3. Rehabilitation should be comprehensive and long-term and rebuild lives, not just houses and infrastructure.

Support is needed for income generation, rebuilding social support networks, activities essential for maintaining cultural identities, and reviving and restoring and protecting the vulnerable seaside ecosystems where communities live and work.

Practical Issues

In addition to these three key principles, the following practical issues need to be addressed:

- Early attention must be given to the medium and long term reconstruction and replanning, if necessary, of settlements in coastal areas. Externally driven rebuilding is already taking place without proper consultation or assessments of its social, economic or cultural acceptability.

- Whilst recognising the concerns of national security in many of the affected areas, plans, satellite images and other information need to be readily available to all those involved in reconstruction and development.

- Government efforts should concentrate on rebuilding major infrastructure systems such as roads, bridges, railways, harbours and public services. Since the next monsoon season is only three months away, it is imperative that such works are given high priority.

- Measures need to be taken to minimize the impact of future disasters, including reinforcing natural boundaries, such as lagoons and mangroves.

- The capability of local governments, professionals and academic institutions will need to be strengthened as many have lost key staff and are facing unprecedented conditions. Training in working with communities will be vital.

- Self-help construction methods that utilize local skills and resources, including recycled building debris, should be encouraged wherever possible.

This statement is being circulated to the professional network and key agencies involved in the reconstruction efforts and will provide the basis for meetings to follow. We also intend to take up these issues by direct lobbying at the highest level of UK and international donor agencies as the funding they provide helps set the agendas.

This "Statement on Tsunami Recovery" was formulated by colleagues from Britain, headed by Geoffrey Payne and the ACHR. As a tool for informing key stakeholders in the reconstruction and redevelopment process, it was approved and signed by many European colleagues, including the board of TRIALOG. If you are willing to sign this statement either as an individual or on behalf of your organisation, please contact Judith Eversley at judith.eversley@rtpi.org.uk

Weitere Links und Hinweise zum Thema Seebeben in Ostasien (Tsunami)

Architecture Sans Frontières-International Network (on-line discussion board
www.archivdev.org/phpBB2).

Asian Coalition for Housing Rights
www.achr.net/000ACHRTsunami/index.htm

Architecture for Humanity
<http://www.architectureforhumanity.org/>

"Kommunale Servicestelle - Partnerschaftsinitiative" der InVent
http://www.inwent.org/infostellen/koord_asien/index.de.shtml

Emergency architects
<http://www.archi-urgent.com/>

Architects for people in need
<http://apn-ev.org/seiten/home.html>

Bilder aus Aceh:

Landschaft, wie nach einer Atombombe

Ein Hinweis darauf, dass die Bewohner noch am Leben sind

*Nächste Seite:
Erster Versuch informellen Wiederaufbaus mit recycelten Baumaterialien*

Fotos: Florian Steinberg



The following text contains excerpts from the draft input for: BAPPENAS and The International Donor Community (eds.) (2005): Indonesia Preliminary Damage and Loss Assessment, Jakarta, 19 January; as well as the Notes on Reconstruction – The December 26, 2004 Natural Disaster by the same editors. (BAPPENAS is the Indonesian National Development Planning Agency.) We would like to thank Florian Steinberg (ADB) for providing the material. (The text has been compressed by the editors).

Housing Sector Damages and Needs Assessment in Aceh and Northern Sumatra

Background.

Indonesia is among the countries most seriously affected by the tsunami and earthquake, which damaged seventeen districts in the province of Nanggroe Aceh Darussalam and Northern Sumatra. It should also be noted that some areas of Aceh have had various episodes of civil conflict and restricted civilian access before. There has been a lull in the conflict since the disaster struck and many of the restrictions have been eased.

Affected families.

Immediately after the earthquake, many people poured into the streets to assist those injured and trapped in damaged structures. When the tsunami came a short while later, many of these residents had little chance of escaping. Additionally, the earthquake weakened many structures and this magnified the disastrous impact of the tsunami. Overall, it is estimated that about 19% of the approximately 820,000 units (about 151,600 units) in the affected districts suffered an average of about 50% damage while about 14% (about 127,300) were completely destroyed. The damages were centered within a 2-4 mile zone along the coast; Kota Banda Aceh, Aceh Jaya, Aceh Besar, Kota Sabang and Aceh Jaya bearing the brunt of the disaster with damages of over 80% of their housing stocks. Reports of injuries and deaths are still being compiled. Survivors are still in shock; reports from the area suggest that many of them have difficulty interacting with others and there are reports of significant numbers in need of psychological assistance.

Ownership.

Census data show that about 83% of the residents own their homes and about 8% have some form of rental agreement, with an additional 3% living in government-provided housing. While the overall rental figure is not very high, there are areas such as Banda Aceh where renters comprise almost 25% of the residents. It appears that among those who claim ownership of their homes, before the tsunami, less than 10% were reportedly able to provide valid legal titles to their land. There are reports that this situation may be worse after the disaster since there has been substantial loss of land, many of the existing records have been destroyed, many owners may have perished and the water has washed away many boundary and other reference points.



Summary of losses and damages.

The preliminary estimate of damages and losses in Aceh and North Sumatra is Rp.13.4 trillion (US \$1.4 billion). This estimate, computed through a rapid damage assessment, includes reconstruction and rehabilitation costs, temporary shelter, debris removal, tertiary infrastructure repair and furniture.

Overall Guiding Principles for Rehabilitation and Reconstruction

The overall guiding principles for rehabilitation and reconstruction formulated by BAPPENAS have been incorporated into our analysis and recommendations:

- The people of Aceh must be contributors rather than bystanders to the rehabilitation or reconstruction of their houses.
- Housing rehabilitation and reconstruction strategies need to be integrated with other sector strategies.
- Coordination between and within ministries and levels of government is vital.
- "Rehabilitation" of housing deals with damage repairs while "reconstruction" deals with the construction of new housing.

Some Lessons Specific to Housing Reconstruction

The proper sequencing of housing reconstruction – land assembly, distribution of materials, construction of infrastructure networks and so on – is important. The allocation or acquisition of land should be one of the first steps to take, and take quickly.

Relocation is a major issue. Decisions to relocate affected populations should be contingent upon: (i) consent of the target population; (ii) legal tenure of new sites and responsible agency's control over them; (iii) accessibility of new sites for intended population. Particularly when moving people away from coastal zones, the tendency to return is almost irresistible.

In situ reconstruction has stimulated considerable self-help efforts in low-cost reconstruction. It also provides a good opportunity to build on the knowledge growing out of the experiences of other developing countries as they face similar emergencies.

Housing technology should be simple and culturally appropriate. Local construction materials should be used to deal with building bottlenecks.

Temporary Shelter

Based upon lessons learned from other disasters, temporary shelters have a tendency to become permanent. Efforts should be made to encourage affected residents to remain on-site or close to their property so that they are in familiar surroundings, their unease at being away from their remaining assets is reduced, they are better able to work at rehabilitating and reconstructing their homes and they create less demand for new service facilities and large-scale temporary investments.

Experience has also shown that while there may be some economies of scale in establishing and maintaining large temporary shelters, these benefits could easily be outweighed by several negative factors such as the need to provide new infrastructure. The cost of transportation to jobs and other areas also adds to the problem. Thus, smaller temporary shelter settlements are preferable.

Key Parameters of the Rehabilitation and Reconstruction Strategy

Spatial planning and location issues.

Part of the process of spatial planning will therefore involve allocation of land to people made landless by the tsunami, and reallocation and reconsideration of the layouts of ad hoc settlements which are costly to service.

Land titles and security of tenure.

Flexible and accommodating policies will need to be developed toward land ownership and relocation. The option of community based mapping and tracking should be explored as an important first step in this process and should be followed by a formalized recording system at the district level in a later stage. Innovative solutions will need to be adopted such as collective land titling, land pooling/land readjustment.

Participatory and decision-making processes.

This approach will build on the Community Driven Development (CDD) experience throughout Indonesia. A variety of housing rehabilitation programs will be designed in order to suit the various income groups.

Homeowners and local materials.

Local expertise, materials, housing and architectural traditions should be the starting point for the design and construction of housing. Large-scale top-down housing programs should be avoided at all cost. Any plans to supply all materials and/or do the whole thing for communities will seriously undermine both markets and initiative. Recycling of building materials from debris of damaged housing stock should be encouraged through labour-based and employment creating processes.

Integrated, multi-sectoral approaches.

Aceh has suffered massive economic and social change. The livelihoods of people working in many sectors such as agriculture, fisheries, industry have been strongly affected, and people may not be able or willing to return to previous work locations.

Rehabilitation activities in housing will be strongly affected by work opportunities, and jobs can be created and opportunities for income generated by linking housing rehabilitation to employment and human resource and economic and business development strategies. Housing and water and sanitation service delivery approaches are closely linked and will need integration and coordination.

Capacity and program management.

To the extent possible, provincial and local authorities, not central government should be the government focal point for rehabilitation and reconstruction efforts. Because the capacity of local government organizations has been badly affected through staff deaths and related trauma, secondments, technical assistance and training needs will have to be provided.

Monitoring and evaluation.

Mechanisms at all levels will be required. Independent monitoring and evaluation details are not yet available but they would be crucial for successful program execution.

Housing Reconstruction Options

Community-based housing

helps to rebuild social networks. Indonesia has had very successful experiences with community-based projects as the Kecamatan Development Project (KDP), Urban Poverty Project (UPP), and National Urban Shelter Sector Project (NUSSP). Experience from Maharashtra, East Timor and Afghan reconstruction efforts indicates that having large numbers of families rebuild their own houses simultaneously will also be much faster than tendering contracts.

Self help housing

helps to focus on rebuilding lives. A large number of the victims of the tsunami will want to rebuild their own houses as soon as possible. Rebuilding their own houses will also give Acehnese villagers something focused and personal to do and the process of contributing to reconstruction is expected to help to alleviate some of the trauma being reported.

The private sector.

Getting cash into the local economy is vital, and some people will choose not to build their own

houses. The role of small private construction enterprises and individuals will be crucial for any on-site services that may be required, such as septic tanks and wells.

Public sector institutions.

Plans are underway to provide primarily prefabricated units to those beneficiaries who opt for such solutions.

NGOs

Their facilitator role in this disaster will continue to be important. While in the past, they have not directly produced a significant share of new units, indications are that they will do so now.

Delivery mechanisms for construction materials. Experience from other disaster operations show that to the degree possible, the government should not directly buy, store or deliver materials because such practice tends to be subject to numerous non-transparency and leakage factors. A more efficient alternative is for the authorities to have agreements with several large and strategically located suppliers, combining such commitments with a voucher program.

Connecting houses to other services.

Simple design criteria will need to be defined to ensure alignment within a spatial plan so that services can be coordinated and delivered at an efficient cost.

An institutional support program for housing reconstruction is also required to cut through bureaucratic blockages and facilitate speedy implementation. Activities under this program include a reconsideration of norms and standards.

Establishing the Institutional Framework for Delivery

Because of the complex nature of the overall rehabilitation and reconstruction operation, there is a need for a strong Program Coordinator (PC), aided by a small unit, to oversee and facilitate implementation of the program. The PC will report to a National Steering Committee (NSC) comprising BAPPENAS, MoF, MoHA, MPW, the State Ministry of Public Housing and civil society representatives.

At the central government level, it is envisaged that the executing agency of the program will be the Ministry of Public Works and the Ministry of Public Housing, in coordination with provincial and local authorities, and beneficiary and NGO communities and the international donor/lender organizations. A Housing Coordinating Committee (HCC) should be established at provincial and local government level, comprising representative of various agencies and civil society to facilitate coordination of housing related programs. The HCC will ensure program compatibility, timeliness of delivery, beneficiary selection and compliance with agreed standard and equity issues.

Funding mechanisms.

Whenever external funding is involved, it will be monitored by Gol in conjunction with the interna-

tional donor community. Many donors/lenders, for a variety of reasons, will try to enter and commence various activities on their own. It is very important for the authorities to try at the outset to dissuade such practice since it creates a range of both short and long-term problems, including those affecting sustainability and duplication of resources.

Information and dissemination.

The Executing Agency (Ministry of Public Works/Ministry of Public Housing) will establish an information system that will cover the whole project, at the central, provincial and local levels and will provide information interfaces to civil society through printed media, radio and the internet.

Skilled and committed staff.

National, provincial and local authorities will designate full-time personnel in support of the management of the rehabilitation program. The program can draw upon the human resources of a pool of community organizers/facilitators of various Community Driven Development (CDD).

Monitoring, evaluation and accountability.

Monitoring and evaluation mechanisms are required at the central, provincial and field levels. Independent monitoring and evaluation systems will have to be established as part of the program.

Cost of the Housing Rehabilitation and Reconstruction Program

The proposed financing plan envisions a total cost of Rp. 1.1 trillion (US \$ 115 million) for rehabilitation, and Rp. 3.3 trillion (US \$ 347 million) for reconstruction. Cost assumptions:

- The estimated needs for housing rehabilitation and reconstruction are spread over a 3- and 5-year period respectively.

- It is assumed that the production capacity of the five different production modes – community-based housing, private sector, public sector, self-help and NGOs – can be raised substantially from their current levels.

- The cost estimates are based on unit prices of (i) Rp. 0.2 million/m² [21 US \$/m²] for rehabilitation, and (ii) Rp 0.8 million/m² [86 US \$/m²] respectively for core house to be constructed (reconstruction). These estimates are based on the assumption of a 36 m² core house for any type of assistance. Thus, the expenditure for rehabilitation and reconstruction is significantly lower than 100% compensation for losses incurred.

- About 151,000 houses are counted as damaged and some 127,000 units are completely destroyed. The replacement need of houses is 115,000, which accommodates an estimated total loss of 12,000 households.

- It is assumed that the unit costs for housing rehabilitation and reconstruction contain costs for community assistance, approximately 15%. Costs for independent audit are not included.

Neue Bücher/Book Reviews

Architektur

Misham Mortada. *Traditional Islamic Principles of Built Environment*. 186 S. ISBN 0-00-71700-5. 2003, GBP 70,-. Routledge Curzon, Milton Park, GB-Abingdon, Oxon OX14 4RN.

Die Literatur über islamische Städte und Architektur ist umfassend, aber erschöpft sich zu großen Teilen in deskriptiven Klischees, die von einem Autor zum nächsten weitergereicht werden. Die hier vorliegende Publikation ist da eine erfreuliche Ausnahme. Misham Mortada versucht, aus den Grundätzen des Islam den eingebürgerten Bau- und Gestaltungskanon der gebauten islamischen Welt begründet abzuleiten, und bezieht sich dabei insbesondere auf die sog. Shariah – das gesetzliche Regelwerk des Islam – das sich seinerseits wieder auf den Koran und Sunnah, d.h. die religiöse Tradition, beruft.

Das erste der vier Kapitel enthält eine Einleitung in die Shariah. Es folgt die Erläuterung der darin enthaltenen gesellschaftlichen Grundsätze im Maßstab der Gemeinschaft, der Nachbarschaft, der Familie und des Einzelnen. In Kapitel Drei werden Beispiele der Anwendung dieser Prinzipien im Gebauten besprochen, während zum Abschluß die Versuche einer Assimilierung moderner und globaler Patterns gemäß den erläuterten Prinzipien diskutiert wird. Ein Nicht-Islamist ist nach Lektüre dieses Buches in der Lage, unterschiedliche Charakteristika islamischer Raum- und Stadtgestaltung als Ausdruck bestimmter Glaubensgrundsätze auseinander zu halten und zu verstehen.

Kosta Mathéy



Karine Dupré. *Caribbean Urban Modernization. A Typomorphological Study of Two Towns in Guadeloupe*. Datutop Series No 25. 312 S. ISBN 952-15-1162-1. 2004. Tampere University / Department of Architecture. (architecture@tut.fi; www.tut.fi/units/arc)

Guadeloupe ist eine französische Übersee-Provinz (früher: Kolonie) in der Karibik. Als solche genießt sie paternalistische Budget-Überweisungen wie auch militärische Protektion aus Paris, und ist zumindest teilweise der Administration und Gesetzgebung des Mutterlandes unterworfen. Im Baugeschehen macht sich das insofern bemerkbar, als ein traditioneller Holzbau-Stil, ähnlich dem der benachbarten Karibik Inseln, überlagert wird durch stilistischen Architekturimport aus Europa, und zwar in mehreren Phasen. Die erste große stilistische Transformation passierte nach dem verheerenden Hurrikan von 1928, der Anlaß war für umfangreiche Wiederaufbau-Maßnahmen, einschließlich städtebaulicher Neuordnung durch die Franzosen. Mit Verbreitung der Moderne in der Mitte des 20. Jahrhunderts tauchten vereinzelt Betonbauten auf, bescheidene Nachempfindungen europäischer Wohnbau- und Gemeinde-Architektur. Eine neue innovative Welle produziert in den 1990er Jahren Züge postmoderner Stilmerkmale wie Schrägen, flache Kreissegmente und Pastellfarben. Eine gewisse Harmonie wird durch eine gemeinsame Kleinkariertheit garantiert: wirklich hervorstechende Bauten sind – zumindest auf Grund der in der vorliegenden Publikation enthaltenen Abbildungen, nicht auszumachen.

Diese umrissene Entwicklung wird in der Dissertation von Karine Dupré gewissenhaft nachgezeichnet. Trotz der zahlreichen Abbildungen ist kein Coffee-Table-Book daraus geworden, das durch Herauspicken seltener pittoresker Bau-Rosinen ein verkehrtes Bild der Wirklichkeit vorkauelt. Stattdessen hat die Autorin die Entwicklung der lokalen und alltäglichen Architektur an Hand von zwei Insel-Dörfern systematisch nachverfolgt und so ein bemerkenswertes wissenschaftliches Dokument geschaffen. Mir ist ohnehin kein zweites Buch bekannt, das über die Architekturgeschichte dieser speziellen Insel Auskunft geben würde.

Kosta Mathéy



Sam Davis. *Designing for the Homeless*. 176 S. ISBN 0-520-23525-0. 2004. US\$35,-/GBP 23,-. University of California Press, Berkeley CA (www.ucpress.edu).

'Architektur für Obdachlose' klingt wie ein Widerspruch in sich. Doch wenn man von der Vorstellung ausgeht, dass das Ziel der meisten Obdachlosen über kurz oder lang eine Resozialisierung mit eigener Behausung ist, wird das Konzept verständlich. Der Autor, ein Architekt, hat in den USA Dutzende von Unterkünften für Obdachlose entworfen und präsentiert hier sein technisches und soziales Know-how zum Thema. Als Erstes versucht er klar zu machen, dass es ein großes Spektrum unterschiedlichen Klientels mit jeweils ganz speziellen Anforderungen gibt, denen es gerecht zu werden gilt: emergency shelter, transitional shelter, transitional housing, supportive housing, assisted housing etc.. Schon seit mindestens 20 Jahren geht die vorherrschende Auffassung dahin, dass atmosphärisch eine möglichst angenehme und unterstützende Umgebung einer abweisend-strafenden Institution vorzuziehen ist – was dem vorherrschenden Bild nordamerikanischer Sozialpolitik zu widersprechen scheint. Allerdings muss auch angemerkt werden, dass dort die Betreuung von Obdachlosen – zumindest im Rahmen der hier vorgestellten Gebäude – die Aufgabe karitativer Organisationen ist, wie z.B. der Kirche. Das Buch ist für den nordamerikanischen Markt gemacht, bietet aber einen aufschlussreichen Einstieg in die Thematik auch für den Kontext anderer Regionen.

Kosta Mathéy



Helmut Schramm. *Low-Rise-High Density. Horizontale Verdichtungsformen im Wohnbau*. 170 S., ISBN 3-211-20344-3. 2005, 29,- Euro, Springer Verlag, Wien.

Der Autor unterrichtet Wohnungsbau an der TU Wien und hat diese Buch-Publikation anstatt eines Vorlesungsskripts konzipiert, im

Ergebnis doch mehr erreicht. Es entstand sozusagen ein Grundlagenwerk zum Thema ‚verdichteter Flachbau‘ mit gleichermaßen gebäudekundlicher wie architekturhistorischer Ausrichtung. Die geschichtliche Einführung greift bis 2000 v.Chr. zurück, doch weiter hinten im Buch sind auch Bauten aus dem Jahre 2004 behandelt. Nach der historischen Rekapitulation folgt eine sehr ausdifferenzierte Haustypologie aufbauend auf den beiden Grundalternativen Reihenhaus und Hofhaus. Die übergreifend zentralen Qualitäten Flexibilität, Wegführung, Raumgefüge, intime Freizeiteiche, Integration der Garage, Energieeffizienz werden in weiteren Kapiteln diskutiert. Der Textteil schließt mit einer sehr gründlichen Analyse städtebaulicher Variationen und Neuerungen für diesen Wohntyp. Die darauf folgende Präsentation von Studentenprojekten fällt auf nur 3 Seiten sehr knapp aus und bringt auch keinen erkennbaren Informationsgewinn. Dieser wird dann allerdings in dem Beispielkatalog mit 22 realisierten und wegweisenden Wohnprojekten aus ganz Europa – dargestellt auf jeweils einer Doppelseite mit Plänen, Schnitt, Photos, Eckwerten und jeweils einem qualifizierenden Kommentar des Autors – nachgereicht. Eine gleichermaßen gründlich ausgearbeitete wie angenehm gestaltete Arbeit mit vielen aussagekräftigen Illustrationen.

Kosta Mathéy

Jesko Frezer, Mathias Heyden (Hrsg.). Hier entsteht. Strategien partizipativer und räumlicher Aneignung. 250 S. plus faltbarer Projektplan Berlin und CD. ISBN 3-933557-53-6. 2004, MetroZones, Berlin (www.bbooks.de).

Die Publikation entstand im Zusammenhang mit einer Architekturinstallation von Studierenden der Universität der Künste vor der Volksbühne am Rosa Luxemburg Platz in Berlin 2003. Die von der Bundeskulturstiftung (Initiativprojekt Ersatzstadt) geförderte Aktion stand unter dem Motto der Nutzerpartizipation und entwickelte sich um ein über 200 qm großes Gerüst mit wechselnden Funktionen und Aktivitäten im Dunstkreis der jungen ‚oppositionellen Architekten‘, der Zeitschrift *AnArchitektur* und des Buchladens ‚pro qm‘.

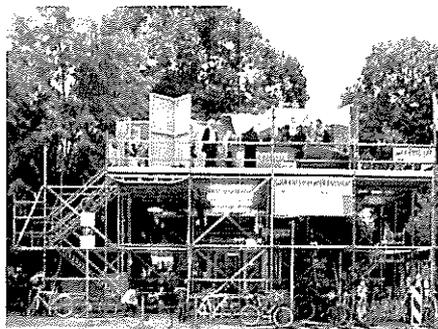
Das Buch selbst widmet sich dem Thema des partizipativen und selbstbestimmten Bauens, und seine einzelnen Kapitel schmücken berühmte Autorennamen der späten und post-68er Generation und ihrer Vorbilder wie Wolfgang Kii (um 1980 Selbstbau-Avantgarde von Ost Berlin), John Habraken, Yona Friedmann, Lucien Kroll, Elfried Huth. Der Rest der Bande wird in den sehr ausführlichen und bebilderten Fußnoten vorgestellt, die hier zur Abwechslung am Kopf der Seiten platziert sind. Nuß könnte angesichts der lange vertrauten Namen zumindest den älteren Lesern das Gähnen kommen, wenn nicht statt dem Nachdruck vergilbter Aufsätze aktuelle Interviews mit diesen Personen aufgezeichnet worden wären, und so spannende Re-Flektionen der Helden auf ihre Jugendenten festgehalten worden wären.

Der zweite Teil des Buches besteht aus einem Architekturführer zum partizipativen Bauen in Europa, der sich noch viel stärker als der Interviewteil auf die Jahre 1960-1980 beschränkt: Bakema (Eindhoven), Byker Wall, Cedric Price (Inter Action Centre Camden Town), Lucien Kroll, Otto Steidle, Herman Herzberger, Susanne Ussing, Ottokar Uhl, Wohnmodell Steilshoop, Walter Segal, Doris und Ralph Thut, PSSHAK (London), Karla Kowalski, Wohnregal (Admiralstraße, Berlin), Frei

Otto und der ganze Rest.

Es ist hübsch, die ganze Geschichte der Alternativ-Architektur hier säuberlich geordnet und von der aktuellen architektonischen Avantgarde zelebriert wieder zu finden. Fast schleicht sich der Eindruck ein, die ‚jungen‘ Kolleginnen und Kollegen interessieren sich für die wichtigen (und zeitlos aktuellen) Fragestellungen, vermeiden aber, anders als die 68er Generation, eigene Antworten zu formulieren. Dieser Eindruck wird dann aber relativiert durch die zusammengefaltete Beilage mit dem Berliner Stadtplan und Architekturführer, auf dem auch die junge Alternativ-Architektur vertreten ist, und durch die beigelegte CD-Rom, die sich vom etablierten zweidimensionalen Medium Papier befreit. Doch auch letzteres erfreut durch seine freche und zeitgemäße Typographie, die trotz der Inhalte der Gefahr der Tiefstapelei entgeht und sich dennoch wohltuend absetzt von den selbstzufriedenen Architekten-Monografien der großen Verlage.

Kosta Mathéy



Stadtentwicklung

Lucius Burkhardt. *Wer plant die Planung?* 360 S. ISBN 3-927795-39-9. 2003, 18,50 Euro. Martin Schmitz Verlag, Berlin (www.martin-schmitz-verlag.de)

Lucius Burkhardt (1925-2003) kann mit gutem Gewissen als verantwortlicher und wahrscheinlich auch unterhaltendster Architektur- und Planungskritiker des deutschen Sprachraums bezeichnet werden. Er lehrte an verschiedenen Hochschulen, war nach der Wiedervereinigung Gründungsdekan der neu eröffneten Bauhaus-Universität in Weimar, und bereits ab 1977 Vorsitzender des deutschen Werkbundes. Als solcher machte er sich nicht nur Freunde unter den Architektenkollegen, z.B. wenn er öffentlich verkündete, die Aufgabe eines Stadtplaners bestünde mindestens zur Hälfte in der Verhinderung des Bauens. Auch mit den konventionellen Verkehrs- und Grünplanern legte sich an, indem er über die Bundesgartenschau in Kassel 1981 als Kommentar die Dokumentation ‚Durch Pflege zerstört‘ herausgab. Über das Automobil sagte er, dass dieses nie zu Ende erfunden worden sei, denn es schaffe genauso viele neue Probleme wie es alte zu überwinden hilft. Ein anderes geflügeltes Wort von Lucius Burkhardt gilt dem ÖPNV, zu dem er anmerkt ‚das beste Design einer Straßenbahn wäre, wenn sie auch nachts führe‘. In der Lehre führte er u.a. die Strollologie ein, zu deutsch: Spaziergangs-Wissenschaft. Diese sollte dazu beitragen, dass die Planer endlich ein Verständnis der lokalen Probleme entwickeln, die sie zu lösen versuchen.

Unter den Abschnittsüberschriften Ar-

chitektur – Politik – Mensch haben die beiden Herausgeber Jesko Fezer und Martin Schmitz weit über 30 Aufsätze von Burkhardt für diesen Sammelband ausgewählt (Eine komplette Bibliographie kann von der Homepage des Verlages herunter geladen werden). Schade allerdings, dass sie sich nicht dazu haben entschließen können, die unendlichen Textseiten mit Kostproben des graphischen Nachlasses (insbesondere Karikaturen und Aquarelle) aufzulockern.

Kosta Mathéy



Windelberg, Jens; Brunner, Stephanie; Ilse, Kristin. *Stadtplanung im Online-Dialog Nord-Süd*. In: *Raumordnung und Stadtplanung* 1/2004, S. 50-58. Carl Heymanns Verlag, Luxemburger Strasse 449, 50939 Köln.

Die Zeitschrift ‚Raumordnung und Stadtplanung‘ wird vom Bundesamt für Raumordnung und der Akademie für Raumforschung und Landesplanung gemeinsam herausgegeben. Sie enthält referierte wissenschaftliche Beiträge und Berichte aus Forschung und Praxis. Der Bericht über einen internationalen Online Kurs der Universität Oldenburg, Basics of Urban Development and Town Planning (BUTOP) erweckte unser besonderes Interesse, was uns zur Rezension verleitete. Dieser Kurs richtet sich besonders an potentielle Studierende in Deutschland aus dem Ausland mit der Absicht einer besseren Vorbereitung und damit auch einem effizienteren (d.h.) kürzeren Aufenthalt in Deutschland. Eine zweite Zielgruppe sind deutsche Experten, die sich auf einen Auslandsaufenthalt vorbereiten können. In dem 2003 abgeschlossenen Zyklus haben 21 Teilnehmer/innen aus 15 Ländern erfolgreich abgeschlossen, was Anlass einer Evaluierung der Erfahrungen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Nord und Süd war. Danach wurde festgestellt, dass Einigkeit über die Notwendigkeit eines interdisziplinären Ansatzes bestand. PPP gibt es auch auf beiden Hälften des Globus, doch im Süden sind es eher die NGOs, die auf Seite des privaten Sektors an der Planung partizipieren. Weitere Gemeinsamkeiten zeigten sich bei der positiven Beurteilung partizipativer Verfahren und regionaler Vernetzung im Umkreis großer Städte. Im Gegensatz zu Ländern des Nordens fehlt im Süden ein direkter Bezug zu historischen Gründungsepochen. Wenn überhaupt historische Einflüsse bewusst sind, handelt es sich um wesentlich jüngere koloniale Stadtelemente. Damit ist es auch schwieriger, ein Leitbild in der Stadtentwicklung zu finden. Weiterhin spielen ökologische Themen im Süden eine weniger zentrale Rolle, stärker dagegen die informelle Stadtentwicklung und eine durch isolierte Projekte ausgedrückte Aktionsplanung. Im Resümee stellen die Autoren fest, dass im Rahmen der Globalisierung die Gemeinsamkeiten zwischen Nord und Süd in der Stadtplanung größer werden, wodurch sich auch ein stärker werdender internationaler Bildungsmarkt in dem Fach ableitet.

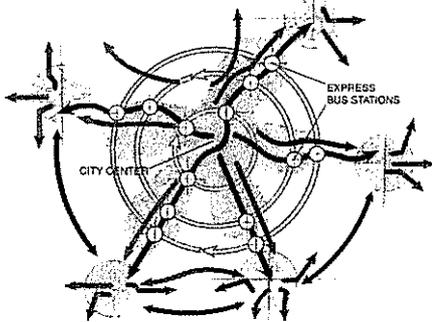
Kosta Mathéy

Stephen Wheeler, Timothy Beatley (eds). *The Sustainable Urban Development Reader*. 384 S. ISBN 0-41531187-X, 2004. GBP 30,-. Routledge, London.

Wenn zwei Nordamerikaner sich dem Thema der nachhaltigen Stadtentwicklung annehmen, und es dann noch schaffen, 38 Aufsätze, 24 Fallstudien, und eine Hausaufgabenliste für jedes Kapitel auf weniger als 400 Seiten unterzubringen, wird der Rezensent neugierig. Das Geheimnis dieser beachtlichen Leistung liegt im Reader Digest Konzept: Aus anerkannt renommierten Werken der Fachliteratur, meist Bücher mit einem Umfang ähnlich dem des vorliegenden Readers, werden jeweils einige charakteristische Seiten ausgelesen und als Pottpurri als neues Werk zusammengebunden. Heraus kommt so etwas wie ein Fastfood-Umdruck für Studierende. Und das muß gar nicht einmal so schlimm sein. Erstens ist die Chance, dass das Zeug wirklich gelesen wird, wesentlich realistischer, als dies bei der Summe der Einzelwerke gegeben ist. Zudem prägen sich die Leser/innen die Namen der wichtigsten Autoren – hier von Ebenezer Howard bis Josef Leitmann – ein. Die Auswahl der Quell-Literatur ist zugegebenermaßen gut gelungen und schliesst auch ganz aktuelle Beispiele ein, wie z.B. das integrierte Bussystem Transmilenio in Bogotá. Ja, die Herausgeber haben sich Mühe gegeben. Nur schade, dass die Fotosammlung am Ende des Buches schrecklich flau gedruckt wurde und der Textteil und überhaupt die Illustrationen auch aus quantitativen Gesichtspunkten als sehr sparsam bezeichnet werden müssen. Nicht zuletzt ist auch der deftige Preis von ca. 50 Euro für die Paperback-Ausgabe nicht gerechtfertigt, und noch weniger der mehr als dreimal so hohe Preis für die gebundene Ausgabe.

Kosta Mathéy

CURITIBA TRANSIT SYSTEM



Richard J. Williams. *The Anxious City*. 281 S. ISBN 0-415-27927-5, 2004, GBP 25,-. Routledge, Abingdon, (GB-Oxon OX14 4RN).

Das Buch beschäftigt sich mit den spektakulären Überformungen vieler – insbesondere englischer – Städte in den 1990er Jahren im Rahmen der globalen Städtekonkurrenz. Der Autor, Professor für Kunstgeschichte an der University of Edinburgh, geht die Sache subjektiv an, indem er sie an dem Begriff 'anxious' festmacht. Übersetzt in Deutsche wäre das ein Mittelding zwischen Unsicherheit, Angst und Bemühen. Unsicherheit, weil es in England seiner Meinung nach keine echte Stadtkultur gab: zumindest seit Entstehung des Leitbildes Garden City galt die paradiesgleiche countryside als idealer Wohnort – auch wenn die Idylle in der Praxis auf den Rasen im backyard und den elektrischen fireplace im living room reduziert werden musste. Somit erzeugte die Ankunft eingreifender Stadtbauten für viele

Bewohner Unsicherheit, wenn sie nicht sogar Angst erzeugte, womit wir bei der zweiten Übersetzungsoption 'Angst' wären. Stadtform als Antwort auf die Angst, z.B. nach den schrecklichen IRA Bombenschlägen, aber auch als die Angst produzierende globale Metropole, die sogar die seit ewig festgelegte Ordnung der Pub-Öffnungszeiten aus den Angeln hob.

Der Autor schlingert sich mit endlosen Referenzen auf berühmte Planer- und Architektenamen um Kapitelüberschriften 'the pittoresque city', 'the free city', 'the city in ruins', 'the spectacle of pleasure or staging the city herum, ohne sich auf feste Fragestellungen oder gar Antworten festnageln zu lassen. Das ist insofern überraschend, als dieser unverbindlich-philosophische Ansatz eher in der frankophonen Literatur beheimatet ist. Wer bereit ist, sich auf dieses Feld zu begeben – und das sind nicht wenige – findet mit dieser Publikation ausreichend Anregungen für viele kontemplative Stunden.

Kosta Mathéy

Dirk Bronger, *Metropolen, Megastädte, Global Cities: Die Metropolisierung der Erde*, 2004, 216 S. ISBN 3-354-16286-2, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Das neue Buch des erst vor kurzem emeritierten Entwicklungs- und Stadtgeographen Dirk Bronger (Universität Bochum) trägt die für den Autor typischen Merkmale – fundierte, ins Detail gehende Recherche, klar definiertes und konsequent durchgehaltenes Konzept, reichhaltige Daten, gute Dokumentation und hervorragende Grafik. Das besonders ansprechend aufgemachte Buch benützt ein durchgehendes Konzept von 12 Thesen zur Entwicklung von immer grösser und komplexer werdenden Stadtstrukturen, von den Anfängen in der Antike bis ins 21. Jahrhundert. Die Grundthese ist, dass große Städte im Lauf der Geschichte immer schon Auswirkung und Motor gesellschaftlich-wirtschaftlicher Entwicklung und politischer Entscheidungsstrukturen waren. In diesem Zusammenhang sind die aus den verschiedensten Quellen zusammengetragenen Zeitreihen zu den größten Agglomerationen von 430 v. Ch. bis 1900 besonders bemerkenswert.

Drei der 12 Thesen, als Beispiele herausgegriffen, spiegeln die Auffassung des Autors von der Dynamik der metropolitanen Entwicklung in einem globalen Zusammenhang: These 3: Alle Hochkulturen waren Stadtkulturen. Metropolen sind ein uraltes Phänomen. These 9: Megastädte polarisieren die Gesellschaft. Dies trifft auf die großen Städte reicher wie armer Länder gleichermaßen zu. These 12: Die Polarisierung der Gesellschaft ist in allen Megastädten der Erde am weitesten fortgeschritten. Vergleiche der Agglomerationen in Industrieländern und Entwicklungsländern sind von daher schon nicht mehr sinnvoll.

Die Kapitelüberschriften zeigen die thematische Verdichtung der Analyse (Demographische, Funktionale, Globale Dimension) bis hin zum Fazit („Lebenssituation der Menschen“), nach der alle Megastädte durch Armut und krasse soziale Ungleichheit gekennzeichnet sind – wobei allerdings die enormen qualitativen Unterschiede zwischen der „ersten“ und der „dritten“ Welt genau zu beachten sind.

Als besonders interessant anzumerken sind die vergleichenden thematischen Dokumentationen, zum Beispiel CBD Chicago – CBD Manila; Partizipation der suburbanen Bevölkerung in Me-

xiko City im Vergleich mit New York; und die Einkommensunterschiede in Mumbai gegenüber denen in Rio de Janeiro. Alle diese Untersuchungen sind mit reichhaltigen Karten- und Zahlenmaterial belegt. Beratende Stadtplaner, die sich mit den großen Städten in den Entwicklungsländern beschäftigen, werden das Buch nicht nur für sich spannend finden, sondern dankbar sein für dieses großartige Kompendium an verlässlichen Hintergrundinformationen. Ebenso sehr wird das Buch als Unterlage für Seminare und Studien zu Entwicklungsländern, Geographie und Stadtplanung von besonderem Nutzen sein.

H. Detlef Kammeier

David Clark. *Urban World/Global City*. 235 S. ISBN 0-415-32089-4. 2003, GBP 18,-. Routledge, London.

Der Autor ist Professor für Geographie in Coventry und hat sein Buch zum Thema Globale Stadt für seine Studierenden und denen anderer Lehrender geschrieben. Jedes der 9 Kapitel ist sauberlich aufgeteilt in den Fragenteil, in dem vorab angekündigt wird, was der Studierende nach Lesen des Kapitels gelernt bzw. verstanden haben soll; in den eigentlichen Textteil des Kapitels; in ein Literaturverzeichnis, eine Liste von zum Thema nützlicher Internetseiten und Vorschläge für Diskussthematen zum Kapitel.

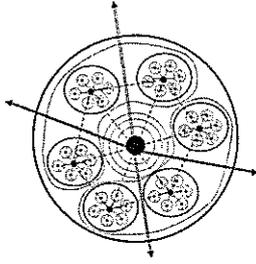
Die inhaltliche Abfolge behandelt: Beschreibung des Phänomens der Globalen Stadt; Bevölkerungsdynamik; statistische Indikatoren der Verstädterung; Einfluss globaler Finanzen auf Urbanisierung; die informelle Stadt, Kultur und Stadtsoziologie; Stadthierarchien der Weltstädte und Zukunftsszenarien unter der Prämisse Nachhaltigkeit. Wie bei Geographen nicht anders zu erwarten, sind dem Text zahlreiche Karten und Tabellen beigelegt, ohne sich freilich der Frage nach passenden Planungsstrategien zu stellen. Die Veröffentlichung ist eine gute Hilfestellung für andere Lehrende, die sich mit der Thematik globaler Verstädterung beschäftigen.

Kosta Mathéy

Andrés Precado Ledo. *Nuevas realidades territoriales para el siglo XXI. Desarrollo local, identidad territorial y ciudad difusa*. 207 S. ISBN 84-9756-190-2. 2004. Editorial Síntesis, Vallehermoso 34-1. E-28015 Madrid (www.sintesis.com)

Auf seine Art sucht der Autor eine Bestimmung der Natur der Stadt im Lichte der Globalisierung einerseits, und die Zersiedlung städtischer Umlandregionen andererseits zu lokalisieren. Seine Antwort liegt hauptsächlich in der Neudefinition von Stadt, die er in der Herausbildung einer gemeinsamen Identität einer ganzen Stadtregion sieht, und die durch geeignete Bildungs- und andere Maßnahmen zu fördern sei. So entstünde eine ausreichend große urbane Einheit, die er als Ciudad Regional Difusa bezeichnet und die im globalen Weltstreit der Städte mithalten und prosperieren kann. Nicht ganz verständlich ist, warum für die Vermittlung dieser Idee 200 Seiten gefüllt werden müssen. Es mag vielleicht mit der romanischen Kultur zusammenhängen, in der gereiftes Sprachvermögen durch mehrfache Wiederholung desselben Tatbestandes in immer wieder neuen Formulierungen nachhaltig zelebriert wird.

Kosta Mathéy



Hans Skifter Andersen. *Urban Sores. On the Interaction between Segregation, Urban Decay and Deprived Neighbourhoods.* 212 P. ISBN 0-7546-3305-5, 2003. GBP 48,-. Ashagte Publishing, Aldershot (www.ashagte.com).

In ganz Europa kennt man das Phänomen der Verslumung bestimmter Stadtviertel. Früher betraf es die alten Stadtzentren, heute eher die Großsiedlungen in der Peripherie. Der Autor identifiziert in der Literatur drei dominante Erklärungsmuster. Das erste, vornehmlich durch Geographen und Soziologen vertreten, führt den Prozess auf soziale Ungleichheiten mit nachfolgender räumlicher Segregation und auf Diskriminierung von Minderheiten zurück. Eine zweite, besonders von Ökonomen in den USA propagierte Linie, vermutet die Ursache in sich ändernder Marktnachfrage, der die Haustypen in den älteren Stadtbezirken nicht mehr entsprechen. In Europa schließlich erklären progressive Wissenschaftler die Entwicklung mit der sozialen Exklusion, deren Symptom die Verslumung von bestimmten Nachbarschaften nach sich zieht.

Andersen schätzt alle drei Theorien als zu simplistisch ein. Zu viele Faktoren spielen dabei eine Rolle, sonst dürfte es nämlich nicht vorkommen, dass mehrere Stadtviertel mit ähnlicher sozialer Zusammensetzung in der gleichen Stadt ganz unterschiedliche Schicksale durchleben. So wurde beispielsweise in den USA festgestellt, dass sich in Boomstädten Segregation und Problem-Wohnviertel besonders schnell herausbilden. Seine Theorie lautet, dass zusätzlich zu äußeren Faktoren Wohnviertel eine Eigendynamik entwickeln und in einen *circulus viciosus* eintreten lassen, der sie wie in einem Strudel abstürzen lassen.

Interessant wird vor diesem Hintergrund die Frage nach möglichen Maßnahmen, die der Verslumung wirkungsvoll entgegenwirken könnten. In den USA wird die Flinte schnell ins Korn geworfen und den Bewohnern von betroffenen Stadtteilen der Umzug in andere Quartiere erleichtert. In Europa wurde zunächst mit Abriss, dann Sanierung der kritischen (Innenstadt-) Gebiete begonnen, was mitunter einen Overkill-Effekt mit Gentrifizierung und Verdrängung der Bewohner mit sich brachte. Doch andere und umfangreiche Sanierungen, wie in Dänemark, zeigen dagegen eher zu wenig Veränderung der sozialen Zusammensetzung – also zu wenig Gentrifizierung – was einen erneuten künftigen Abstieg wahrscheinlich macht.

Die jüngeren Stadtteil-bezogenen Programme (wie das deutsche Soziale Stadt Programm) laufen Gefahr, dass sie durch das Herausstellen der Problemgebiete zunächst einmal mehr Schaden als Nutzen anrichten. Um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen, müssen solche Programme langfristig angelegt sein, und gleichzeitig physische, organisatorische, ökonomische und soziale Komponenten einschließen. In Dänemark, wo sich die Arbeit auf eine Begleitforschung

von 500 sanierten Neubauvierteln beruft, wurden nachweisbare Erfolge u.a. durch Mietsenkungen erzielt, die die Gebiete für die unterschiedlichsten Nutzergruppen attraktiv machten, soziale Durchmischung förderten und Leerstand vermieden.

Kosta Mathéy

Susanne Frank, *Stadtplanung im Geschlechterkampf.* 380 S. ISBN 3-8100-3853-9. 2003. Leske+Budrich, Opladen.

Der Titel dieser Dissertationsveröffentlichung geht haarscharf an dem Anliegen der Arbeit vorbei. Er suggeriert einen feministisch eingefärbten Scherenschnitt, während die Argumentation doch sehr vielschichtig und differenziert die Grenzen zwischen Sozialgeschichte, Mythologie und Städtebau zu überbrücken angeht. An Hand von literarischen Vorgaben, Bau- und Polizeiverordnungen und dergleichen wird die Stadt- und Sittengeschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert nachgezeichnet und auf der Suche nach geschlechtlichen Konnotationen und räumlicher Funktionstrennung ausgefiltert. Dabei erkennt die Autorin eine durchgängige Verquickung des Bildes von Stadt als Ausdruck des Chaos – einschließlich der Lust und des Schmutzes – mit dem Weiblichen, das die männliche Ordnungshüter wie auch Stadtbaumeister zu ordnen suchen. (Für mich eine neue Vorstellung; meine Freundinnen und Partnerinnen versuchten immer, meine Unordnung zu besiegen). Flächenmäßig gelingen konnte das erst mit dem Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg, wo sich rigider städtebaulicher Ordnungswahn, wie ihn Le Corbusier verkörpert – weitflächig durchsetzt und das Lebens- und Wirkungsfeld von Frauen gleichzeitig in die Zwischenstadt verweist. Doch diese Phase dauert keine 20 Jahre an: Während feministische Planerinnen sich nicht erfolglos engagierten, für die Frauen die Stadt zurückzuerobern, weicht sich heute die Vorstellung der sexuellen Gegensätze auf und wird von anderen gesellschaftlichen Leitbildern überrollt: der Generationenkonflikt, Immigranten, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, die Singlegesellschaft. Das Chaos kehrt zurück in die Stadt, diesmal – so scheint es – nicht in der Form des Weiblichen. Oder haben die Frauen den Geschlechterkampf damit zu ihren Gunsten entschieden? Vielleicht ein Habilitationsthema der Autorin, heute Juniorprofessorin an der Humboldt Universität Berlin. Für den Rezensenten bleibt die Bewunderung für eine anregend zu lesende Dissertation, die wirklich – und sich von dem starren Korsett landläufiger Doktorarbeiten befreiend – neue Erkenntnisse (oder zumindest begründete Sichtweisen) präsentiert.

Kosta Mathéy



Wohnungsversorgung

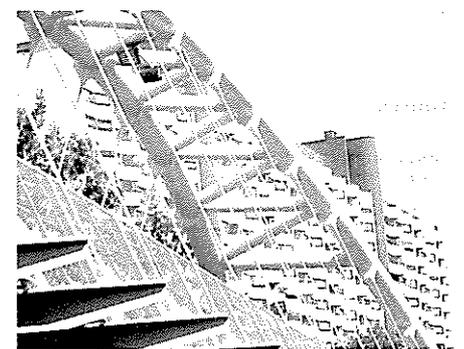
Ludl, Herbert (Ed.). *Das Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft.* 191 S. ISBN 3-211-20174-2. 2003. Springer Verlag Wien.

Im Jahre 1977 erzielte die Wiener Wohnbaugenossenschaft Sozialbau in dem fünften Wiener Bauträger-Wettbewerb den ersten Preis und konnte in der Folge dieses Projekt ausführen. Es entstanden 140 Mietwohnungen, die im Verhältnis 50:50% von Ausländern und Österreichern belegt werden sollten. So kamen 300 Menschen aus 18 Nationen unter einem Dach zusammen: Das Projekt setzte in einer innenpolitisch kritischen Epoche hoher Fremdenfeindlichkeit ein wichtiges gesellschaftliches Zeichen. Zwei Jahre nach Erstbezug der Anlage wurden das Projekt durch den Wohnungswissenschaftler Dr. Joachim Brech evaluiert, dessen gekürzter Endbericht einen Teil dieser Publikation bestreitet.

So zeichnet sich ein sehr differenziertes Bild ab von den Erfolgen und Schwierigkeiten des Modells, das aber unter dem Strich als Einzelprojekt wie auch aufgrund seiner allgemein richtungweisenden wohnungspolitischen Innovationen als eindeutiger Erfolg gewertet werden kann. So zeigt sich z.B., dass eine freiwillige Nachbarschaft unterschiedlicher Nationalitäten von über 80% der Bewohnern der Anlage als Bereicherung empfunden wird, und diese Qualität durch die vorhandenen Gemeinschaftsräume und andere Begegnungsstätten noch unterstrichen wird. Das Modell Sozialbau zeigt darüber hinaus, dass unter den Rahmenbedingungen der immer schon fortschrittlichen Wiener Wohnbau-Gesetzgebung ein Miet-Wohnmodell ohne Baukostenzuschuss und allen Nutzungsfreiheiten wie beim Eigenheim möglich und sogar ökonomisch vorteilhafter ist.

Obwohl es auch woanders in Europa integrierte Wohnmodelle mehrerer Nationalitäten gibt (im Anhang des Bandes dargestellt), ist die hier analysierte Erfahrung gerade durch die Kombination vieler zukunftsweisender Innovationen ein spannendes Experiment, dessen Lektüre zu weiteren Initiativen anregt und nachdrücklich empfohlen werden kann.

Kosta Mathéy



Kathrin Wildner. *Zócalo – Die Mitte der Stadt Mexiko. Ethnographie eines Platzes.* 240 Seiten, ISBN 3-496-02761-4, Dietrich Reimer Verlag, Kulturanalysen, Band 7, Berlin, 2003.

Auf einen Platz muss man von allen vier Himmelsrichtungen her getreten sein, um ihn inne zu haben, ja auch nach allen diesen Richtungen ihn verlassen haben. Sonst springt er einem unvermutet auf den Weg, ehe man gefasst ist, auf ihn zu stoßen. (W. Benjamin)

Kathrin Wildner, Ethnologin aus Hamburg und Leiterin des Raumlabor an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe ist mit ihrer Arbeit über den Zócalo ein außergewöhnliches und vielschichtiges Werk zum Zustand des Raumes in der zeitgenössischen Metropole gelungen. Die Arbeit ist deswegen außergewöhnlich, weil die Autorin – ganz im Sinne des obigen Zitates – eine Annäherung an den städtischen Ort aus verschiedenen Perspektiven wagt – auch aus einer sehr persönlichen. Die Autorin hat sich in die Stadt und ihre Thematik gestürzt. Materielle Umwelt, soziale Praxis, diskursive Prozesse und ihre Beziehungen zueinander bilden zusammen mit der persönlichen Lebenserfahrungen und Begegnungen der Autorin das komplexe Gefüge dieses Buches. Dabei gelingt, ausgehend von dem Motto einer ‚multi sited ethnography‘, eine „Bewegung zwischen verschiedenen Orten, sozialen Ebenen und Positionen“. Es entsteht ein offenes interdisziplinäres Werk, das man sonst nur aus dem angelsächsischen Raum kennt. „Faden für Faden ablösend, nach innen verdrickend und nach außen vernetzend“ wird hier der Ort des Zócalo mittels unterschiedlichen Methoden und aus verschiedenen Positionen und Perspektiven beschrieben. Dabei werden sechs Aussichtspunkte: 1) die Riune des Templo Mayor, 2) die Terrasse des Hotel Majestic, 3) die Kathedrale, 4) die Metro, 5) die Straßenecke Moneda/ Seminario und 6) der Fahnenmast in der Mitte zu metaphorischen Orten der Beobachtung und Interpretation und zur Grundlage der Ethnographie des Platzes. Beispielsweise dient die Straßenecke zum Anlass einer Diskussion des informellen Straßenhandels von unten, oder die Hotelterrasse als Ort des Diskurses der formellen Planung von oben. Somit werden die Orte nicht nur als Kulissen, sondern ebenso als Orte einer bestimmten sozialen Praxis und spezifischer städtischer Diskurse untersucht.

In diesem Sinne ist das Buch für jeden, der sich mit der Produktion und Gestaltung zeitgenössischer Räume und mit der heutigen urbanen Realität beschäftigt – bis hin zu den bestens beschriebenen angewendeten Methoden, hoch interessant und empfehlenswert. Eine beispielhafte Arbeit für das Forschen im Zeitalter der Postmoderne.

Peter Gotsch

Gesellschaft und Politik

John Kabatutha Mago. *Rehabilitation of Street Children in Kenya*. 188S. ISBN 3-88938-733-6. 2004. IKO-Verlag, Frankfurt. (www.iko-verlag.de)

Straßenkinder sind verwaiste oder von zuhause weggelaufene Kinder und stellen in Afrika wegen der hohen AIDS Infektionsrate ein quantitativ explodierendes Phänomen dar. Während Straßenkinder anfänglich fast ausschließlich in den Städten anzutreffen waren, sind seit ungefähr 1990 auch ländliche Regionen betroffen. Inzwischen gibt es in den meisten Ländern zahlreiche private und öffentliche Institutionen, die sich dem Problem widmen, quantitativ aber nur dem sprichwörtlichen Tropfen auf dem heißen Stein entsprechen. Doch auch deren Erfolge sind durchwachsen, was teils ihrer eigenen Arbeitsweise und teils dem strukturellen Umfeld zuzuschreiben ist. Der Autor hat für seine an der Uni Hannover erhaltene Promotion eine empirische Untersuchung von 23 der zahlreichen in dem Feld aktiven Hilfsorga-

nisationen durchgeführt und ihre Arbeit vergleichend evaluiert. Dabei fragt er zunächst einmal nach der Philosophie ihres Ansatzes: der klassische Ansatz ist disziplinarisch ausgerichtet; die vom rechten Weg abgekommenen Kinder sollen umerzogen werden. Das zweite Paradigma kann als karitativ gekennzeichnet werden und ist der heute am häufigsten Ansatz: den Straßenkindern wird temporär oder längerfristig ein Familienersatz mit Befriedigung der materiellen und teils auch emotionalen Bedürfnissen angeboten. Der egalitäre Ansatz dagegen verteidigt die Rechte der Straßenkinder als Staatsbürger wie jeder andere auch und das Aktionsfeld konzentriert sich auf Lobbying und juristische Unterstützung. Der systembezogene Ansatz dagegen sieht den Interventionsbedarf dagegen weniger bei den Straßenkindern selbst, sondern in deren gesellschaftlichem Umfeld und bezweckt, indem die Ursachen und nicht die Symptome des Problems im Mittelpunkt stehen, präventive Maßnahmen.

Das zweite Analysefeld der Untersuchung wendet sich den verschiedenen pädagogischen Ansätzen zu. Die meisten Institutionen bedienen sich des zugegebenermaßen miserablen staatlichen und explizit bildungsorientierten Schulkonzeptes, um zumindest den begabten Kindern keine Chancen in der Zukunft zu verbauen. Nicht-formale Ansätze verfolgen dagegen alternative und meist ganzheitliche Bildungsziele und weniger formale Unterrichtsformen. Berufsbezogene Ansätze konzentrieren sich um die Vermittlung von Fähigkeiten, die primäre der späteren Erwerbssicherung dienen – z.B. in der Landwirtschaft oder im Handwerk. Überlebenshilfe als Unterrichtsziel fängt bei der Risikoverminderung z.B. in gesundheitlichen und juristischen Bereich an.

In einem weiteren Abschnitt wird der Erfolg der erfassten Institutionen an Hand von 50 Indikator-Fragen nachgefragt. Danach lässt sich eine Verbesserung der gesundheitlichen Situation der Kinder fast immer als Erfolg verzeichnen, auch wenn die hygienischen Bedingungen in den Institutionen weiterhin noch viel zu wünschen übrig ließen. Auch Professionalität, Qualifikation der Betreuer oder Lehrer und bürokratische Management Strukturen bekommen Minuspunkte. Unter dem Strich scheint der Erfolg der Interventionen begrenzt, was sich in hohen Rückfallquoten der Straßenkinder manifestiert.

Der begrenzte Erfolg dieser sicher redlichen Bemühen wird im folgenden Kapitel auf eine Latte von Hindernissen zurückgeführt, von denen die strukturellen Ursachen, wie Rechtslage, AIDS-Epidemie, Armut etc. natürlich außerhalb des Einflussbereichs einer einzelnen Institution liegen. Andere, insbesondere administrative und pädagogische Defizite ließen sich sehr wohl durch Korrekturen innerhalb der einzelnen Organisationen mindern. Diese Erkenntnis führt zum Ende der Arbeit zu einer Liste von Empfehlungen, deren Gefahr bei Dissertationen immer darin liegt, dass sie ungehört im Raume verhallen.

Kosta Mathéy

Lucy Sargusson; Laman Tower Sargent. *Living in Utopia*. 227 S., ISBN 0-7546 4224 0. 2004, GBP 45,-. Ashgate Publishing, Aldershot (www.ashgate.com)

‘Intentional communities’ sind Kommunen, deren Mitglieder bewusst und aus freien Stücken in einer Gemeinschaft zusammen leben wollen. Obwohl die modernen Kommunen in

Europa mit der Studentenbewegung wuchsen und bekannt wurden, handelt es sich keineswegs um ein neues Phänomen – die religiösen und utopischen Siedlungsgemeinschaften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind im Grunde nichts anderes und allgemein bekannt. In Neuseeland blüht die Kultur der Kommunen schon lange (seit 1930, von Frühformen im 19. JH. abgesehen) und üppig: der weite Raum, die landschaftliche Schönheit und auch die Ferne Neuseelands zog viele Einwanderer an, die dort ein neues und anderes Leben zu beginnen suchten.

Die Autoren, von denen Tower Sargent schon in den 1990er Jahren ein systematisches Verzeichnis der Kommunen in Neuseeland anlegte und Lucy Sargusson, die mit Unterstützung der University of Nottingham (UK) ab 2000 eine analytische Feldstudie in über 50 Kommunen des Inselreiches betrieb, charakterisieren die vorgefundenen Gemeinschaften entsprechend ihren unterschiedlichen Zielvisionen. Da sind z.B. die Kommunen der Eingeborenen, die den Bestand ihrer Kultur verteidigen. Religiöse und spirituelle Kommunen bilden eine Gruppe für sich und sind tendenziell eher hierarchisch strukturiert. ‚Co-operative‘ Kollektive suchen für sich persönlich einen alternativen Lebensstil zu entwickeln und zu pflegen. Ökologische Kommunen stellen das Eigeninteresse hinter das der Umwelt. Natürlich gibt es in der Praxis jede Menge Mischformen und Außenseiter dieser Typologisierung, aber die Rahmenbedingungen wie auch die internen Standardprobleme sind ähnlich.

In ihrem Schlusskapitel gehen die Autoren auf diesen Aspekt ein, und versuchen, übergreifende Schlüsse zu ziehen. Zunächst stellen sie fest, dass funktionierende Kommunen sich keineswegs durch den Zusammenschluss von gleichdenkenden Individuen auszeichnen, sondern eher durch eine bestimmte Heterogenität. Wichtig für den Hausfrieden ist ein Mechanismus, der konsensuale Entscheidungen in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten erlaubt – im Gegensatz zu konventionell demokratischen Regeln, in denen eine Mehrheit über den Rest regiert. Dazu gehören selbstverständlich nicht nur Begeisterung und Vertrauen, sondern auch begrenzte Gruppengrößen, wo jeder jeden persönlich kennt. Ein Minimum an mikro-politischem Verständnis ist notwendig, kann aber in der Gruppe erworben werden. Regelmäßige Zusammenkünfte sind unumgänglich – einmal um die Kommunikation zwischen den Mitgliedern aufrecht zu erhalten, zum anderen, um keine neu eintretenden Probleme und Dissonanzen zu verschleppen. Solche Zusammenkünfte wollen moderiert sein – z.B. auf Rotationsbasis. In der personellen Zusammensetzung von Kommunen sind Veränderungen unumgänglich, was fast immer mit psychologischen Nebeneffekten einhergeht. Für Kleinkinder und deren Eltern sind die Kommunen ein Paradies, nicht aber für Teenager, deren Bedürfnisse sich schwer auf die kleine Welt der Community reduzieren lassen. Last but not least ist eine finanzielle und legale Absicherung sind von Nöten, was Erklärung und Voraussetzung für das Bestehen von Netzwerken mehrerer Kommunen ist.

Das Buch zeichnet sich auch dadurch aus, dass es eines der wenigen ist, die einen Vergleich und eine Evaluierung des Kommunen-Lebens wagen – auch mit der eingestandenem Einschränkung, dass es in anderen Kontinenten andere Kommunarden-Kulturen gibt und die hier getroffenen Rückschlüsse nicht notwendigerweise

übertragbar sind. Aber das versteht sich eigentlich von selbst.

Kosta Mathéy

Nick Devas et al. *Urban Governance, Voice and Poverty in the Developing World*. 224 S., ISBN 1-85383-993-0, 2004. Earthscan, London (www.earthscan.co.uk).

Das Buch dokumentiert die Ergebnisse eines 1998-2001 durchgeführten und von der britischen Regierung geförderten Forschungsprojektes. Die zentrale Fragestellung lautete, wie sich die städtische Lebensqualität (livelihood) der armen und ärmsten Bevölkerungsgruppen durch Maßnahmen im so genannten ‚governance‘ Bereich verbessern ließen. Die Antwort wurde im Wesentlichen durch Fallstudien in den 10 Städten Ahmedabad, Bangalore, Cebu City, Colombo, Johannesburg, Kumasi, Mombasa, Recife, Santiago de Chile und Visakhapatnam gesucht, und an Hand von drei nachgeordneten Fragen präzisiert.

Die erste dieser Fragen lautet: ‚wie – wenn überhaupt – kann die arme Bevölkerung Nutzen aus einem generellen Wirtschaftsaufschwung ziehen? Die Antwort ist wenig ermutigend. Zwar stimmt es, dass eine regionale Wirtschaftsbilute auch Chancen für die Bewohner armer Wohngebiete mit sich bringt. Doch wenn dies wirklich eintritt, betrifft es eine Minderheit und vergrößert gleichzeitig die sozialen Gegensätze, womit gleichzeitig das um Überleben so wichtige soziale Netzwerk innerhalb der Siedlungen belastet wird. Ökonomische Mega-Projekte bedingen zudem oft die Umsiedlung der Armen und bedeuten somit eher eine Gefahr für diese Zielgruppe. Andere, auch gut gemeinte Interventionen von oben verfehlen meistens ihr Ziel, indem schlecht vorbereitete Stadtverwaltungen Maßnahmen unter Zwang durchsetzen, ohne dies mit der betroffenen Bevölkerung abgestimmt zu haben. Letztendlich leidet bei der typischen Projekt-Finanzierung die Nachhaltigkeit der Maßnahmen, wenn nämlich die Mittel nach Abschluß des Projektes nicht mehr zu Verfügung stehen.

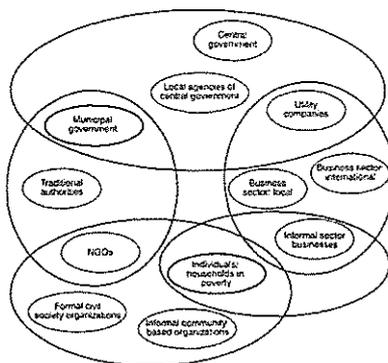
Zweite Frage: Wie kann sich die arme Bevölkerung bei den städtischen Entscheidungsträgern ein Gehör verschaffen? Über die letzten Jahre haben sich infolge von Demokratisierung und Dezentralisierung neue Chancen für eine Einflussnahme ärmerer Bevölkerungsgruppen eröffnet, wie zum Beispiel die in Lateinamerika verbreiteten Bürger- und Stadtteilbudgets. Doch die knappen Zeit-, Bildungs- und Finanzressourcen dieser Zielgruppe behindern eine Wahrnehmung derselben. Hinzu kommen erschwerend noch die internen Interessenskonflikte sowie Unfähigkeit oder Unwilligkeit seitens der Gemeindeverwaltungen, sich auf partizipatorische Prozesse einzulassen hinzu. Als löbliche Ausnahmen wird jedoch eine Anzahl von Einzelerfahrungen angeführt, wie z.B. die Organisation der Straßenverkäufer in Cebu (Philippinen), die Community Development Councils in den südafrikanischen Townships, oder ein Partnerschaftsvertrag zwischen Stadt, Investoren und Bevölkerung bei Sanierungsvorhaben in Ahmedabad. Eine kritische Rolle spielen in diesem Prozess die NROs, denen oft ein echtes Interesse im Dienste der Armen abgesprochen wird. Besonders zukunftsfruchtig dagegen werden direkte Wahlen der für den Stadtteil verantwortlichen Bürgervertretern und des Bürgermeisters angesehen. Das wahre Machtpotential armer Bevölkerungsgruppen liegt in ausdauerndem Bedrängen

der politischen Entscheidungsträger – hier können sie den Vorteil ihrer großen Menge kapitalisieren.

Die dritte Frage war: Welche institutionellen, legalen oder anderen Veränderungen können die Armen realistisch durch ihr verstärktes Engagement in der Stadt erreichen? Anschließend an die vorangehende Frage wird auf die Gefahr hingewiesen, dass dezentrale Stadtparlamente und Verwaltungen leicht zu einer Diskriminierung von Frauen und Minderheiten führen. Der langjährige Wahlzyklus in unseren etablierten Demokratien verhindert eine direkte Verantwortlichkeit gegenüber der Wählerschaft, und sollte durch häufigere Gelegenheiten zu Dialog und Rechenschaft ergänzt werden – wobei dafür Sorge zu tragen wäre, dass diese Veranstaltungen nicht von den üblichen Wortführern dominiert werden. Selbstverständlich spielt auch der finanzielle Spielraum eine wesentliche Rolle bei der Entscheidung, wie viele Sozialprogramme überhaupt angeboten werden können.

Die zehn Kapitel des Buches sind nicht, wie man das vielleicht erwarten könnte, jeweils einer der Fallstudie zugeordnet, sondern enthalten bereits thematische Querschnittsauswertungen und sind von über die Grenzen des Königreiches hinaus renommierten Experten geschrieben. Die Fall- und Städtstudien erscheinen jeweils als kurze Zusammenfassung in Boxen über das Buch verteilt.

Kosta Mathéy



Donald Phares (ed.). *Metropolitan Governance without Metropolitan Government?* 236 S. ISBN 0-7546 1038 1, 2004. GBP 50,-. Ashgate Publishing, Aldershot (www.ashgate.com).

Das Buch, das den Anschein einer Sammlung von Konferenz-Beiträgen macht, beschäftigt sich mit der Frage der Verwaltung metropolitaner Regionen, in der verschiedene autonome Gemeinden zusammenwachsen. Der Fokus liegt in den USA; andere behandelte Regionen werden aber unter der Fragestellung thematisiert, was die USA daraus lernen kann – eine für dieses Land ungewöhnliche und beachtenswerte Ausgangsposition. So sind neben fünf nationalen Fallstudien (Baltimore, Indianapolis, New Orleans, Phoenix, Pittsburgh) mehr oder weniger ausführliche Analysen der Erfahrungen in Mexiko-City, Europa (Antwerpen, Birmingham, Frankfurt, Lille, Lissabon, Rotterdam Strassburg, Valencia) und Vancouver in Kanada abgedruckt. Zwei vergleichende Studien zu mehreren Städten in den USA und Kanada runden das Bild ab.

TRIALOG

Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt

- Ein Journal für Architekten, Stadtplaner, Ökologen und Entwicklungsplaner.
- Ein Journal zum Austausch beruflicher Erfahrungen im Bereich städtischer und ländlicher Entwicklung der Dritten Welt.
- Ein Journal zur Aufarbeitung neuer Forschungsergebnisse und zur Diskussion entwicklungspolitischer Konzepte für die räumliche Planung.
- Ein Journal der freien Diskussion, der Arbeitsberichte und der Dokumentation richtungsweisender Ansätze.

Die thematische Bandbreite von TRIALOG umfasst u.a. Verstädterung und Wohnungspolitik/Architektur und regionale Kulturen/Ökologie, Technologietransfer und Angepasste Technologien/Ländliche Entwicklungsstrategien.

Die Beiträge in TRIALOG sind in Deutsch oder Englisch mit einer Zusammenfassung in der anderen Sprache.

Themen der letzten Hefte:

- 66 (3/00) Grassroot Urbanity. Local Heroes
- 67 (4/00) Aneignungen und Transformationen
- 68 (1/01) China
- 69 (2/01) South(ern) Africa
- 70 (3/01) Peripheries
- 71 (4/01) Eco-technology
- 72 (1/02) Eco-community
- 73 (2/02) Disaster Relief - Katastrophenhilfe
- 74 (3/02) Urban Land Management
- 75 (4/02) New Settlements
- 76 (1/03) Stadt und Wüste
- 77 (2/03) Infrastruktur und Entsorgung
- 78 (3/03) Social Production of Habitat in Latin America
- 79 (4/03) Tourism and Development
- 80 (1/04) Neo-liberal Urbanity?
- 81 (2/04) Micro Governance
- 82 (3/04) Urban Mobility
- 83 (4/04) Entlang der Seidenstraße

Einzelheft 10,- Euro (zzgl. Versand)

Hefte bis einschl. Nr. 71 können für 6,- Euro/ Heft beim Verein bezogen werden

Mitgliedschaft im Herausgeberverein: 65,- Euro im Jahr (Mitgliedsbeitrag inkl. TRIALOG-Abo)

Antrag auf Mitgliedschaft:
TRIALOG - Peter Gotsch, Glückstraße 85,
D-76185 Karlsruhe, e-mail: pg@glora.org

Abo-Preise (1 Jahrgang/4 Ausgaben, zzgl. Versand):
Euro 35,- Standard-Abo (zzgl. Versand)
Euro 45,- Institutionen-Abo (zzgl. Versand)
Euro 20,- Studenten-Abo (zzgl. Versand)

Abo-Bestellung/ Einzelhefte:
IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation,
Postfach 900 421, D-60444 Frankfurt a.M.,
Germany, e-mail: info@iko-verlag

Weitere Informationen: www.trialog-journal.de

Das Resümee des Herausgebers lautet, dass es kein Patentrezept zur Lösung der Aufgabe gibt, sondern jede Region ihre eigene Antwort finden muss. Allerdings scheint offensichtlich, dass dabei eine Mischung staatlicher, halbstaatlicher und informeller Arrangements und Institutionen herauskommt. Gesagt werden sollte noch, dass die Publikation das Interesse auf die Optimierung öffentlicher Dienstleistungen legt, wobei die interessantere Frage nach Planungsprozessen und politischen Entscheidungsinstanzen dem zwar implizit zugrunde liegt, aber hier in der Diskussion ausgeklammert wird.

Kosta Mathéy

Samuel Hickey; Giles Mohan (eds.): *Participation, from Tyranny to Transformation?* 292 S. ISBN. 1-87277-461-1. 2004. US\$ 25,-.

Zed Books, London (www.zedbooks.co.uk)

Partizipation wird seit mindestens 3 Jahrzehnten als wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Entwicklungsprojekte in Ländern des Südens eingefordert. Über die Jahre hinweg ist eine schrittweise Akzeptanz dieser Forderung auch in der Praxis zu verzeichnen; gleichzeitig ist dieses Element aber vielerorts zu einer Pflichtübung geworden, ein technisch abzuhandelnder Arbeitsschritt statt einer politischen Neuorientierung. Diese Beobachtung war der Anlass eines viel beachteten Buches mit dem Titel, *Participation: the New Tyranny?* (Crooke and Kathari 2001), das wiederum den Titel der hier vorliegenden Veröffentlichung erklärt, die der Behauptung widerspricht. So wird argumentiert, dass Partizipation zwar über die Jahre einen inhaltlichen Prozess der Wandlung erfuhr, wie viele andere entwicklungspolitische Paradigmen auch, aber unter dem Strich einen berechtigten Siegeszug zu verzeichnen hat. Die früheren allein von der Bürokratie gelenkten ‚top-down‘ gesteuerten Projekte sind heute undenkbar geworden, und manche partizipativen Projektpraktiken haben sich inzwischen auf kommunaler oder landesweiter Basis einnisten können.

Das Buch, dessen Beiträge einer Konferenz in Manchester 2003 entstammen, gliedert sich in 6 Abschnitte. Die ersten beiden Kapitel mit zusammen 6 Beiträgen gelten der Theorie-Diskussion – mit teilweise erfrischenden progressiv-radikalen Positionen. Die folgenden drei Abschnitte mit zusammen 10 Beiträgen sind Fallstudien, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Mobilisierung der betroffenen Zielgruppen, dem Wechselspiel zwischen Basis und Politik (einschließlich der NGOs als Mittlerinstitution) und im Rahmen von international geförderten Projekten. Die behandelten Länder sind Peru, Nepal, Äthiopien, Brasilien, Ghana, Sierra Leone, Südafrika und Kamerun. Ein letzter Abschnitt enthält zwei kürzere Erwidern auf einzelne Kapitel von Teilnehmern der Konferenz.

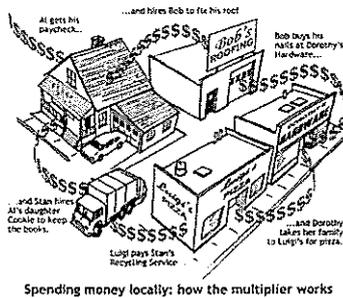
Die Publikation verdient es, vor der Schwemme anderer Bücher zum Thema Partizipation hervorgehoben zu werden, da die Autoren sich nicht in den Chor der endlosen Paradigmen-Wiederkauer einordnen, sondern neue Gedanken formulieren und Perspektiven für die Zukunft entwickeln. Traurig ist, dass die Autoren ihre wegweisenden Gedanken lediglich in Form von Buchstaben vorzustellen vermögen – die für eine solche Aufgabe notwendige Phantasie erfordert mehr Dimensionen.

Kosta Mathéy

Patricia Watkins Murphy; James Cunningham. *Organizing for Community Controlled Development – Renewing Civil Society.* 400 S. ISBN 0-7619-0415-8. 2003. Sage Publications. Thousand Oaks / London.

Das Buch ist von US-Amerikanern für eine US-amerikanische Leserschaft geschrieben – in der Hauptsache wahrscheinlich die Studenten der beiden Autoren an der University of Pittsburgh School of Social Work. Zumindest lassen das die Listen an Diskussions-Fragestellungen am Ende jedes Kapitels vermuten, wie es bei den Text Books für amerikanische Anstalten weiterführende Bildung üblich ist. Die Grundüberzeugung der Autoren lautet, dass eine kleine, funktionierende Gemeinde – von denen es in den USA nicht weniger als 60.000 gibt, das Geheimnis einer geeinten und überlebensfähigen Nation ist. Die Stärkung und Wiederbelebung solcher Gemeinden ist das Ziel der Sozialarbeit, der sich die beiden Autoren seit vielen Jahren in Beruf und darüber hinaus verschrieben haben. In 16 Kapiteln lehren sie Prinzipien, Techniken, Tipps und Beispiele einer solchen Arbeit – eine Bibel der Sozialarbeit. Nach dem Motto ‚small is beautiful‘ werden lokale Wirtschaftskreisläufe propagiert – ein für viele ‚vergessene‘ Regionen eine logische und vermutlich auch die einzige Chance. Dies gilt sinngemäß auch für die Länder des Südens, doch Stil und Referenzrahmen dieser Arbeit bieten keinerlei Bezug zu solchen Ländern, auch wenn Patricia Murphy einmal 2 Jahre als Mitarbeiterin des amerikanischen Peace Corps im Niger gearbeitet hat.

Kosta Mathéy



Arne Torstensen, Inge Tvedten, Mariken Vaa (eds). *Associational Life in African Cities. Popular Responses to the Urban Crisis.* 324 S. ISBN 91-7106-465-6. 2001. 27,- Euro. Nordiska Afrikainstitutet, P.O.Box 1703, SE-75147 Uppsala, Sweden (oders@nai.uu.se)

Mit dem Begriff ‚associational life‘ können die Wenigsten etwas anfangen, und um ihn zu erklären, muss etwas weiter ausgeholt werden. Die Unterscheidung in Staat und ‚civil society‘ dagegen dürfte geläufiger sein. Die Herausgeber verbinden ‚civil society‘ mit dem Begriff ‚governance‘, wobei der erste Begriff Organisationsformen zwischen Familie und Staat beschreibt, während sich der zweite auf die Praktiken in diesem Aktionsfeld bezieht. Eine sehr häufige Organisationsform der civil society sind formal abgesicherte oder auch informelle Vereine (societies), z.B. NROs und Bürgerinitiativen. Diese vertreten in der Regel nur eine Teilgruppe der zivilen Gesellschaft, wie z.B. ein barrio, die Interessen der Frauen, Jugendlichen, Händler etc. Mit der weltweiten finanziellen und politischen Schwächung des Staates über die letzten Dekaden gingen notwendigerweise politische und soziale Aufgaben an die civil society über, was die zunehmende Zahl und Bedeutung

von associations im Rahmen der governance erklärt. Dieses Tätigkeitsfeld war nun das Thema eines Forschungsprogramms und einer Konferenz des Nordic Africa Institut 1998 in Bergen, Norwegen. Diese Publikation enthält 17 Papers derselben Konferenz, gegliedert in die Schwerpunkte: Informelle Netzwerke; Religion und Identität; Boden und Wohnung; Infrastruktur und Neue Trends. Eine interessante Sammlung interessanter Fallstudien aus Swaziland, Nigeria, Malawi, Toubasenegal, Ghana, Kenia, Simbabwe, Kamerun, Kongo, Ägypten, Südafrika Tanzania/Zanzibar, Angola und Namibia.

Kosta Mathéy



David Carment, Albrecht Schnabel (eds). *Conflict Prevention: Path to Peace or Grand Illusion?* 296 S. ISBN 92-808-1081-2. 2003. US\$ 33.00. United Nations University Press. (Bezug in Europa: UN, Palais des Nations, Geneve, FAX +41 22 917 0027)

Als friedenssichernde Maßnahme ist Konflikt-Vorsorge nur ein Element einer notwendigen umfassenderen Strategie, die genauso Frühwarn-Mechanismen, Friedensstiftung und Normalisierung nach einem Konflikt umfassen muss. Dieses Buch befasst sich hauptsächlich mit der Frage der Vorsorge, und zwar in viererlei Hinsicht. Im ersten Teil werden typische Varianten der Krisenprävention gegenübergestellt, wobei diplomatische Maßnahmen als besonders nachhaltig eingeschätzt werden. Doch auch militärische Intervention – so paradox das scheinen mag – gilt für sie als effizientes letztes Mittel (zumindest als Drohung) als berechtigt.

Im Teil Zwei werden zwischenstaatliche europäische Institutionen der Friedenssicherung unter die Lupe genommen. CFSP (Common Foreign and Security Policy) und ESDI (European Security and Defence Policy) leiden wegen ihrer Verbindung zur Nato unter der Abhängigkeit vom Wohlwollen der USA auch bei innereuropäischen Konflikten. Der EU Stability Pact hat sich als erfolgreiches Mittel der Krisenprävention in Südost-Europa erwiesen, auch wenn er gegenüber bereits ausgebrochenen Konflikten machtlos ist. Unter allen vorgestellten Organisationen ist die OSCE (Organization for Security and Cooperation in Europe) als erfolgreichsten erwiesen, und das allein durch Einsatz nicht-militärischer Mittel.

Im dritten Abschnitt des Buches wird erläutert, wie bestehende Ansätze der Krisenprävention effizienter gemacht werden könnten. Besonders Augenmerk wird auf Maßnahmen im weiten Vorfeld von Konflikten gelegt, also der Frühwarnung. Hier sind die United Nations Military Observers (UNMO) und Fact Finding Missions durch NGOs gefordert. Wünschenswert wäre auch deswegen eine Stärkung der Vereinten Nationen. Auch der International Monetary Fund (IMF), dessen Politiken häufig erst die Konflikte (z.B. die ‚Brotkriege‘) auslösen, wären auch im eigenen Interesse gut beraten, rechtzeitig größere Aufmerk-

samkeit der Gefahr von nachfolgenden Konflikten zu widmen, die sich ja gegenüber der eigenen Strategien kontraproduktiv auswirken.

Zuletzt wird der Kontext der Entwicklungsländer beleuchtet. In Afrika hindern finanzielle wie politische Defizite effiziente Maßnahmen der Krisenprävention, was noch durch divergierende Interessen ausländischer Mächte überlagert wird. Deshalb ist wenig Optimismus angesagt. In Lateinamerika dagegen waren verschiedene zwischenstaatliche und private Organisationen mit ursprünglich ganz anderen Aufgaben erfolgreiche Agenten in der Reduzierung des Konfliktpotenzials. Hier ist die Organization of American States (OAS) zu nennen, oder auch der MERCOSUR oder Caricom (Caribbean Community and Common Market).

Zu fragen wäre, warum Asien bei den Betrachtungen außen vor gelassen wurde. Etwas nervig ist der massive Gebrauch von Acronymen, deren Verzeichnis am Ende des Buches alleine schon vier Seiten füllt. Aber unter dem Strich ist anzuerkennen, dass dieses Buch neue Erkenntnisse plausibel vermittelt statt wie so viele andere Publikationen internationaler Organisationen nur diplomatisch verwässerte Wunschvorstellungen wiederholt.

Kosta Mathéy

Tim Campbell; Harald Fuhr. *Leadership and Innovation in Sub-National Government. Case Studies from South America.* 450 S. ISBN 0-8213-5707-7. 2004. The World Bank, Washington D.C. (www.worldbank.org).

Dezentralisierung der Regierungsgewalt und öffentlichen Verwaltungen haben während der 1990er Jahre in Lateinamerika einen Siegeszug erfahren- und dies mit kräftiger Unterstützung verschiedener Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit wie der Weltbank, der GTZ, SIDA oder US-AID, die alle an dieser Publikation mitwirkten. Dass dieser Prozess (fast) alle Sektoren staatlicher Aktivitäten erfasste, lässt sich an den Abschnitten des Buches erkennen: Steuerwesen, Behörden, politische Entscheidungsfindung, öffentliche Dienste, Investment (in Form von PPP). Zu jeder dieser Sektoren werden in dem Buch zwei oder mehr vorbildliche Beispiele ausführlich beschrieben – viele allerdings nicht zum ersten Mal. So finden wir hier z.B. das Bussystem von Curitiba wieder (nicht jedoch dessen Weiterentwicklung in Bogotá), der Bürgerhaushalt von Porto Alegre, um nur zwei zu nennen.

Da die Herausgeber realistischere erkannt haben, dass nur wenige Leser/innen das dicke Buch von Anfang bis Ende lesen werden, haben sie die zentralen Gedanken am Ende noch einmal als „Lessons for donors and policy makers“ zusammengefasst. Rückblickend wird betont, dass Dezentralisierung ein internationaler Trend ist angesichts der anerkannten Defizite hierarchischer (top-down) Entscheidungsstrukturen in komplexen Organismen. Es folgt die Erkenntnis, dass politische Dezentralisierung nicht ohne ökonomische Dezentralisierung gesehen werden kann. Zunächst paradox mag das Postulat erscheinen, dass eine gute Führung („leadership“) das A und O solcher Bemühungen sei – mit der erklärenden Ergänzung, dass der Umbruch ja eine Innovation sei, und „a champion or visionary is found virtually behind every innovation“. Diese Behauptung ist sicher schwer zu widerlegen, und schon gar nicht in Lateinamerika. Als Empfehlung wird mit auf den Weg gegeben, dass Reformen

besser klein angefangen werden sollen um dann Schritt für Schritt weiter reifen zu können. Der Hinweis auf die Wichtigkeit des Mittelstandes als Rückrat der Reformen nimmt implizit vielleicht die geringe Popularität von Privatisierungen traditionell öffentlicher Dienste vorweg. In diesem Sinne ist auch die Empfehlung auf ein gutes Marketing nicht verkehrt, was gleich zum letzten Thema überleitet, der Partizipation.

Unter vielen jüngst zum Thema Governance erschienenen Publikationen ist die hier vorliegende in zweierlei Weise wichtig. Zum einen handelt es sich als Weltbank-Publikation sozusagen um die „offiziellste“ Referenz, die gerade gegenüber konservativen Stimmen Gewicht hat. Zum anderen sind die Fallstudien gut und ausführlich beschrieben, so dass nicht nur die glanzvollen Fassaden der Projekte Erwähnung finden.

Kosta Mathéy

Reidar Dale. *Development Planning: Concepts and Tools for Planners, Managers and Facilitators*, 217 pages (ISBN 1 84277 432 6 , 2004); Zed Books, London, UK£17 for paperback (lower prices for Asia); available from Zed Books sales@zedbooks.demon.co.uk.

Reidar Dale who sadly passed away in January 2005, was a development thinker, planner, and evaluator, who has spent most of his professional life in Asia, working for the Norwegian Government, and teaching development planning at the Asian Institute of Technology in Bangkok. His new book merges theory and practice in a "user-friendly" manner, providing orientation to students and practitioners. It mainly deals with the rural development sphere, but does not provide case study materials, except for a few illustrative examples. Instead, the focus is on linking the concepts of development and planning with the tools that have proven to be effective in every-day development work and are best described as strategic, participatory process planning, in an institution-building environment. Therefore, the book would be equally valuable to a planner with a regional, environmental, or urban focus.

The most important techniques of strategic participatory planning are introduced, viewed critically, and related to each other, without, however turning it into a simplistic "how to" manual. The author is quite successful in reminding the reader of the overriding importance of understanding social dynamics and values. In maintaining a critical distance from his complex subject, he is equally successful in dealing with the basics of strategic planning, programme and project management, and the related techniques for "getting things done" with real-world communities.

The book may be most effectively used in planning education and training, if it were combined appropriate textbooks for the fields of agricultural development, urban management, environmental or economic analysis. The book is likely to be with greatest interest in Asia, but development planners in Europe will equally find it a valuable resource. The book could be more widely distributed if it were translated into the major Asian languages, such as Chinese, Indonesian, Vietnamese, and Thai, as there is a large market among practicing planners, administrators, and the faculty and students of the many university programmes offering development studies.

H. Detlef Kammeier

TRIALOG

A Journal for Planning and Building in the Third World

- A journal for architects, planners, sociologists, geographers, economists and development planners.
- A journal for the exchange of professional experience in the field of urban development in the Third World.
- A journal for the presentation and discussion of new research results and for the discussion of recent concepts of development policies for urban change.
- A journal of free discussions, of work reports and of documentation of alternative approaches.

The thematic range of TRIALOG includes among other related topics: urbanization and housing policy/architecture and regional cultures/ecology, technological transfer and appropriate technologies/rural development strategies.

Contributions in TRIALOG are written in German or English, with a summary in the respective other language.

Available TRIALOG-Issues in English:

49 (2/96)	Istanbul Habitat
50 (3/96)	Habitat II, Crowding and Health
51 (4/96)	Tailor-made?
55 (4/97)	Planning Local Government
58 (3/98)	Urban Heritage and Cultural Tourism
60 (1/99)	Gender and Sustainable Cities
63 (4/99)	Planning and Health
65 (2/00)	Urban Agriculture
66 (3/00)	Grassroot Urbanity – Local Heroes
69 (2/01)	South(ern) Africa
70 (3/01)	Peripheries
71 (4/01)	Eco-technology
72 (1/02)	Eco-community
73 (2/02)	Disaster Relief
74 (3/02)	Urban Land Management
75 (4/02)	New Settlements
78 (3/03)	Social Production of Habitat in Latin America
79 (4/03)	Tourism and Development
80 (1/04)	Neo-liberal Urbanity
81 (2/04)	Micro Governance
82 (3/04)	Urban Mobility

Single issue Euro 10,- (plus postage)
Previous issues (till No. 71) Euro 6,- (plus postage)

Membership in the association: Euro 65,- (annual fee, incl. the subscription of TRIALOG)

Membership/ orders for previous issues:

TRIALOG – Peter Gotsch, Glückstraße 85, D-76185 Karlsruhe, e-mail: pg@glora.org

Subscription of TRIALOG (4 issues/year):
Euro 35,- for personal orders (plus postage)
Euro 45,- for institutions (plus postage)
Euro 20,- for students (plus postage)

Orders for subscription/ single issues:
IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation,
Postfach 900 421, D-60444 Frankfurt a.M.,
Germany, e-mail: info@iko-verlag.de

For more information: www.trialog-journal.de

Dale, Reidar. *Evaluating Development Programmes and Projects*. 2nd edition. 213 Seiten, ISBN 07619-3310-7. 2004. Sage Publications, London. www.sagepublications.com.

Nach häufig geäußerten Zweifeln an der Effizienz von Entwicklungshilfe-Projekten wurden über die letzten 20 Jahre verstärkt Evaluationsverfahren entwickelt, um zumindest der Wiederholung gleicher Fehler vorzubeugen. Meistens haben die Geber ihre eigenen Kriterien und Verfahren festgelegt, um hausintern eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu garantieren. Allerdings hat jede Methode ihre Vor- und Nachteile, und das ist der Ansatzpunkt dieser Publikation, durch die das Evaluationspersonal in die Lage versetzt werden soll, wenn nötig auch andere, hausfremde Methoden zum Einsatz zu bringen, wenn diese dem Projekt besser gerecht werden.

Der Autor gliedert sein Material in drei Abschnitte: Zu Beginn wird der Bezug zwischen Programm oder Projekt zur Evaluierung durchleuchtet, und die Abgrenzung zu ‚Monitoring‘ und ‚Appraisal‘ hergestellt. Im zweiten Teil stellt Dale die typischen Evaluationskriterien vor wie: relevance, impact, efficiency, effectiveness, sustainability und replicability. Besonderen Schwerpunkt legt er auf die Meta-Ebene von Organisation und Capacity Building. Der dritte Teil, der sich mit den praktischen Aspekten der Evaluationstätigkeit beschäftigt, dürfte auch für normale ‚Sozialwissenschaftler‘ interessant sein: Es geht um die Wahl des richtigen Zeitpunktes für eine Untersuchung, Methoden der Datenerhebung, die richtige Mischung zwischen quantitativen und qualitativen Methoden und die Vorzüge eines bottom-up Ansatzes. Zusammen genommen ist das Material gut zur Vorbereitung einer Evaluierungs-Mission geeignet, gibt aber weniger praktische Anleitungen für die Arbeit vor Ort – wie Checklisten und dergleichen.

Kosta Mathéy

Happe, Barbara; Neyer, Judith (eds). *Kein gutes Geschäft. Die Schattenseiten der KfW-Export und Projektfinanzierungen*. 82. S., 2004. Urgewald e.V., Sassenberg (www.urgewald.de).

Die Kreditanstalt für Wiederaufbau ist den Leser/Inn/en von TRIALOG bekannt als Institution, die einen großen Teil der deutschen Entwicklungszusammenarbeit abwickelt. Diese Aufgabe bezeichnen die Herausgeberinnen als die Schokoladenseite der KfW, während das kommerzielle Kreditgeschäft den Kernbereich der Institution darstellt und bei Auslandsgeschäften den erklärten Zielen der EZ oft diametral entgegensteht. In dieser Broschüre werden einige KfW Auslandsgeschäfte mit negativen bis katastrophalen ökologischen und sozialen Konsequenzen vorgestellt und dazu aufgerufen, bei künftigen Finanzgeschäften die auch von der Bundesregierung anerkannten Ziele der EZ nicht dem Kapitalinteresse zu opfern.

Kosta Mathéy



David Satterthwaite. *The Under-Estimation of Urban Poverty in Low and Middle-Income Nations*. 71 S. ISBN 1 84369 513 8. IIED, London, FAX +44 207 388 2826 (david@iied.org).

Die Reduzierung der Armut ist ein zentrales Ziel der UN Millennium Development Goals. Als quantitative Größe muß die Armut messbar sein, wobei die sog. Armutslinie eine zentrale Rolle spielt. David Satterthwaite zeigt mit dieser Broschüre in Bezug auf städtische Armut, dass dieser Meßwert systematisch zu niedrig angesetzt ist. Das hat verschiedene Gründe, unter anderem folgende:

- Die zugrunde liegenden Statistiken stellen nationale Durchschnittswerte dar, die sich allgemein nicht auf das Preisniveau und die besonderen Bedürfnisse in den Großstädten übertragen lassen.
- Die statistischen Werte erfassen meistens nicht die ärmsten der Armen, da z.B. Obdachlose oder Bewohner von Spontansiedlungen nicht registriert sind und auch so in Statistiken nicht erfasst werden.
- Die Armutslinie setzt sich aus Kosten für Nahrungsmittel und dem Paket der übrigen Kosten zusammen. Das Nicht-Nahrungsmittel-Paket wird, wenn überhaupt, fast immer viel zu niedrig berechnet – stellt aber in den Städten einen wichtige Faktor dar (Transport, Wasser, Wohnung, Gesundheitsversorgung, Ausbildung).
- Da die Armen in der Dritten Welt chronisch unterversorgt sind, aber zahlenmäßig einen hohen Prozentsatz ausmachen, bestimmt ihr defizitärer Warenkorb überdurchschnittlich die statistischen und als ‚normal‘ definierten Durchschnittswerte. So kommt es, dass nach offiziellen Angaben meist nur zwischen 2 und 15% unter die Armutsgrenze fallen, während empirische Untersuchungen vor Ort typischerweise Werte um die 30% indizieren.

• Die Methode der Berechnung von Warenkörben und Definition von Armut wird in den ärmeren Ländern meist aus Industrienationen übernommen, wo allerdings viele Infrastruktur- und Sozialleistungen gratis sind oder subventioniert werden (Schule, Transport, Rechtsbeistand, Sicherheit)

• Für Kinder wird auf Grund des niedrigeren Kalorienbedarfs meist ein Drittel des Wertes von Erwachsenen angesetzt. Das heißt aber nicht, dass die Unkosten deswegen automatisch auch nur ein Drittel betragen. Wegen der höheren Krankheitsanfälligkeit sind z.B. die Kosten für Gesundheit überproportional hoch – es sei denn, die Krankheiten bleiben unbehandelt.

Die Studie bezieht sich auf städtische Armut, ohne zu behaupten, dass ländliche Armut nicht genauso unterschätzt wird. Dennoch – und das wird nicht weiter ausgeführt – wird argumentiert, dass die Beseitigung der Armut in den Städten aktuell mehr Aufmerksamkeit bedarf. Für Wissenschaftler, die Daten zur Armutsreduzierung suchen oder benutzen, eine sehr nützliche Publikation – nicht zuletzt wegen der sehr umfangreichen Bibliografie und der tabellarischen Übersichten.

Kosta Mathéy

Bernhard Kölver, *Das Weltbild der Hindus*. 373 Seiten, ISBN 3-496-02738-X. 2003. Dietrich Reimer Verlag, Berlin. (www.dietrichreimerverlag.de)

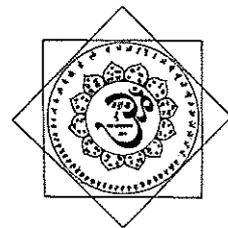
Wer nach Indien und in den Himalaya fährt oder dort plant bzw. baut, sollte ein Grundverständnis über die lokalen Kulturen mitbringen. Der Hinduismus, obwohl nicht die einzige Religion im Lande, ist jedoch allgegenwärtig und nicht nur in Hinblick auf die Tausende von Göttern sehr komplex. Deshalb unterscheiden sich auch die zahlreichen auf dem Markt befindlichen Abhandlungen über diese Weltreligion gewaltig und ergänzen sich gegenseitig. Körner, der selbst in Nepal gelebt hat, legt hier keinen abstrakten Almanach vor, sondern erfasst die Religion aus der Sicht des täglichen Lebens. Dieses hilft besonders gut, die bei der Bevölkerung lebendigen Elemente der Religion besser zu verstehen.

Der Autor präsentiert seine Gedanken und Fakten in drei Sektionen des Bandes. Allgemeingültige Prinzipien werden im Teil Eins unter den Überschrift ‚Der Rahmen‘ erläutert, so z.B.: Merkmale der hinduistischen Religionszugehörigkeit; die wichtigsten der ‚33 mal zehn Millionen Götter‘; die Kasten und die Wiedergeburt. Unter den Aspekt ‚Anwendungen I: das Leben‘ fallen Yoga, das Tantra und die Bhakti (so etwas wie ‚Frömmigkeit‘). Unter der Überschrift ‚Anwendungen II: die Welt verändern‘ fallen die in Teil 3 beschriebenen religiösen Gesetze und Praktiken (hauptsächlich in Nepal), die über das persönliche Leben des Einzelnen hinausgehen: so zum Beispiel die Regeln für Baukunst und Stadtanlagen, die Tempel und ihre erotischen Schnitzereien, Transformationen der Religion im Dienste der Modernisierung. Ein Buch, das sicher nicht am Stück geschrieben wurde, und deshalb auch nicht in einem Rutsch gelesen werden sollte... oder kann.

Kosta Mathéy

Infrastruktur

Dave Dewar, Fabio Todeschini, *Rethinking Urban Transport After Modernism*. 180 S., ISBN 0-7546-4169-4, 2004, GBP 45,-. Ashgate Publishing, Aldershot.



Der Titel dieses Buches suggeriert eine Auseinandersetzung mit aktuellen Verkehrs- und Transportansätzen – aber genau das haben die Autoren nicht im Sinn. Ihnen geht es um eine Umorientierung in Stadtplanung und Gemeindepolitik weg von der autogerechten Stadt und für eine Wiederbesinnung auf die übrigen Funktionen des öffentlichen Raumes. Insofern handelt es sich um ein Lehrbuch über Qualitäten guter Stadtplanung in Südafrika und anderswo.

Mit Hinweis auf die südafrikanische Planungsgeschichte beginnen die Autoren mit einer Differenzierung zwischen programmatischen Schulen der Stadtplanung einerseits und nicht-

programmatischen Ansätzen andererseits. Zu der ersten gehört die Gefolgschaft von Le Corbusier und seiner Epoche, die eine Funktionstrennung der Stadt und einer berechenbaren Menge an Infrastruktureinrichtungen propagiert. Das südafrikanische Apartheitsregime hat dieses Prinzip mit der ethnischen Trennung des Raumes weiter perfektioniert. Der nicht-programmatische Ansatz dagegen erkennt, dass komplexe Gebilde wie eine Stadt nicht zentral geplant werden können, sondern durch den Beitrag vieler Akteure entstehen. Deshalb sind nutzungsneutrale Flächen und unterschiedliche Freiräume zwischen ihnen eine günstige Voraussetzung. Diese Freiräume werden bestimmt durch Bewegung und die Dreidimensionalität des Raums. Die Mobilität soll den Stadtraum möglichst nicht durch Schnellwege trennen, die sich als ‚road‘ von der belebten ‚street‘ absetzen. Gleichberechtigte Mobilität setzt sich durch die mögliche Wahl unterschiedlicher Fortbewegungsmittel aus, was Umsteigepunkte als Gelenke erfordert. Diese Gelenke sind gleichzeitig die Aktivitätszentren der Stadtlandschaft, die sich entlang der ‚streets‘ verästeln.

Die Arbeit ist mit vielen Zeichnungen und (im Raster zugelaufenen) Fotos illustriert und schafft es, die beabsichtigte ‚Message‘ deutlich zu überbringen. Diese ist unter anderem, dass sich eine optimal verkehrsgerechte Stadtplanung primär durch weniger Notwendigkeit für (insbesondere motorisierten individual-) Transport auszeichnet.

Kosta Mathéy

Whitelegg, John; Haq, Gary. *The Earthscan Reader on World Transport. Policy and Practice.* 304 S. ISBN 1-85383-851-9. 2003. GBP 20,-. Earthscan Publications c/o Kogan Page (120 Pentonville Rd, GB London N19BR).

Mit der Anzahl der Megacities erhöht sich automatisch auch das Verkehrsproblem weltweit, deshalb besteht in diesem Sektor ein erhöhtes Informationsinteresse. Diese Nachfrage bedient die Zeitschrift *World Transport Policy and Practice*, aus deren Archiv 16 Artikel der vergangenen sieben Jahre für diesen Sammelband ausgewählt wurden. Soweit, so gut. Nun ist den Herausgebern kein besseres Gliederungs-Schema eingefallen, als die Verteilung auf 7 Kontinente bzw. Subkontinente unseres Planeten. Darunter finden sich dann bunt gemischt Situationsbeschreibungen, Sektorbetrachtungen wie z.B. die Möglichkeiten der Unfallreduzierung am Beispiel Israel, Erfahrungsberichte zu Car Sharing Vereinigungen usw.

Übergreifend sind die Einführungs- und Schlusskapitel der Herausgeber, wobei im ersteren die allseits bekannten Problemfelder städtischer Mobilität aufgelistet werden und an Ende, und hier wird es interessant, eine Reihe von logistischen bzw. politischen Lösung als Ausweg aus der Sackgasse aufgezeigt werden. Das Vorwort schrieb übrigens Enrique Penalosa, dem als Bürgermeister von Bogotá (1998-2001) das Privileg zufiel, das von seinem Vorgänger konzipierte Transmilenio Verkehrssystem in Bogotá in die Realität umzusetzen (nachdem sich seine U-Bahn-Ambitionen als undurchführbar erwiesen hatten) und in der Folge die Lorbeeren dafür zu ernten. Als Textbuch für Verkehrs- und Stadtplanungs-Studierende ist die Aufsatzsammlung eine gute Idee und ersetzt umständliche Zeitschriften Recherchen.

Kosta Mathéy

Technology

Justine Anshütz, Jeroen Ijose, Anne Scheinberg. *Putting Integrated Sustainable Waste Management into Practice.* 102 Seiten A4 – Selbstkostenpreis 35,- Euro plus Porto (download gratis). 2004. Waste, Gouda (www.waste.nl).

Bei Problemanalysen in informellen Wohngebieten und Nachbarschaften mit niedrigen Einkommen werden in der Regel Defizite in der Müllbeseitigung als eines der größten Probleme benannt. Diese Feststellung war sicherlich ein Grund dafür, warum die niederländische Regierung über 8 Jahre hinweg das UWEP Programm finanzierte und durch die Consulting-Gruppe WASTE durchführen ließ. UWEP heißt ‚Urban Waste Expertise Programme‘, das als Methode das ‚Integrated Sustainable Waste Management Framework‘, kurz: ISWM, zunächst in vier Städten in Indien, Mali, Honduras und in den Philippinen entwickelt hat. Die Methoden und Erfahrungen dieses Programms werden in den 7 Kapiteln der Broschüre zusammengefasst: Die partizipative Methode einer Sanitär-Bedarfsbestimmung steht am Anfang, gefolgt von einer detaillierten Beschreibung der ISWM Planungsmethode und der Gegenüberstellung von Vor- und Nachteilen im Vergleich zu konventionellen Praktiken der Müllentsorgung. Kapitel 3 erklärt im Detail, wie ISWM Workshops – unabhängig von dem Sektorbezug – vorbereitet werden müssen, während Kapitel 4 in die Details der Methode angestimmt auf Müllentsorgung eingeht. Kapitel 6 mausert sich zu einer praktischen Anleitung für die Durchführung eines solchen ISWM Prozesses, worauf dann im Schlusskapitel wie so häufig dem Ausblick in die Zukunft gewidmet ist.

Kosta Mathéy

Ernst, Wolfgang et al.: *Dachabdichtung – Dachbegrünung, Teil III.* 183 Seiten. ISBN 3-8167-6326-X. 2003, 60,- Euro. IRB Fraunhofer Verlag, Stuttgart (www.irb.fraunhofer.de).

Das Buch ist eine Mischung zwischen Forschungsbericht und Lehrbuch zur Dachbegrünung. Es beginnt mit vergleichenden Messwerten zu Umweltschutz und Betrachtungen zu Bauteilbewertungen. Es folgen Testwerte zur Qualität unterschiedlicher Dachabdeckungen. Kapitel Drei berichtet über Forschungen zu extensiven Begrünungsmethoden für Flachdächer, daraus sich ergebenden Anforderungsprofile, über die Düngung der Pflanzen bis hin zur Qualität des Dränwassers. Kapitel IV enthält wiederum Forschungsergebnisse zu unterschiedlichen Arten der Extensivbegrünung, während das folgende Kapitel – das am ehesten für die Praxis interessante – einen Katalog von 36 für die Extensivbegrünung bewährten Pflanzen enthält. Die beiden abschließenden Kapitel sind wieder Forschungsberichte über Weiterentwicklungen und Langzeit-Messergebnissen zur Extensivbegrünung gewidmet.

Zu erwähnen wäre noch, dass der Band in vielen bunten Farben gedruckt wurde, was besonders bei den Tabellen und Textblöcken den Charme von Chemiebüchern der 1970er Jahre aufleben lässt. Überzeugender wäre gewesen, wenn sich der Verlag hätte entscheiden können zwischen alternativem Forschungsbericht oder Praxis-Ratgeber.

Kosta Mathéy

Impressum

Herausgeber von TRIALOG ist die Vereinigung zur wissenschaftlichen Erforschung des Planens und Bauens in Entwicklungsländern e.V. (gemeinnützig).

Postadresse für Redaktion und Verein:
TRIALOG, c/o PAR Planen und Bauen in
aussereuropäischen Regionen, TU Darmstadt,
El-Lissitzky-Strasse 1, 64287 Darmstadt,
E-mail: Redaktion@trialog-journal.de

Verlag: IKO-Verlag für interkulturelle
Kommunikation, Postfach 900 421,
D-60444 Frankfurt am Main, Germany.
Tel: 069-784808, Fax: 069-7896575,
E-mail: info@iko-verlag.de

Vertrieb: Südost Verlags Service GmbH (SVS)

ISSN Nr: 0724-6234

V.i.S.d.P.: Peter Gotsch
Redaktion: Peter Gotsch, Michael Peterek
Satz/Layout: Stefanie Schwedler
Buchrezensionen: Kosta Mathéy
Veranstaltungen: Klaus Teschner

Die in TRIALOG veröffentlichten Artikel
repräsentieren nicht zwingend die Meinung der
Herausgeber/innen und der Redaktion.
Nachdruck ist mit Angabe der Quelle und
Zusendung eines Belegexemplars gestattet.
Artikel, Ankündigungen und Informationen bitten
wir an die Adresse des Vereins oder an die
regionalen Kontaktpersonen zu richten.

Antje Wemhöner (Experts)
Zwingli-Str. 4, D-10555 Berlin,
Tel/Fax: 030-391 015 25
E-mail: A.Wemhoener@gmx.de

Kosta Mathéy (Buchrezensionen, Austauschabos)
PAR/TU Darmstadt,
El-Lissitzky-Str.1, D-64287 Darmstadt
Tel: 06151-163637
Email: Mathey@trialog-journal.de

Klaus Teschner (Finanzen, Veranstaltungen)
Lochnerstr. 26, D-52064 Aachen
Tel: 0179-239 5619, Fax: 0241-442 188
E-mail: teschner@habitants.de

Michael Peterek (Aktuelles)
Eleonore-Sterling-Str. 8, D-60433 Frankfurt/M
Tel: 069-530 98 328, Fax: 069-530 98 329
E-mail: mpeterek@aol.com

Peter Gotsch (Mitglieder)
Gluckstraße 85, D-76185 Karlsruhe
Tel. 0721-608 7154 Fax. 0721-608 9107
E-mail: pg@glora.org

Jürgen Oestereich (International Co-operation)
Am Dickelsbach 10, D-40883 Ratingen
Tel/Fax: 02102-60 740, E-mail: JOestereich@aol.com

Hassan Ghaemi
Carl-Ulrich-Str. 1, D-64297 Darmstadt.
Tel 06151 - 963707, Fax 06151 - 963709,
E-mail: hassan.ghaemi@baluff-ghaemi.de

Gisliind Budnick
Heslfacher Wand 35A, D-70199 Stuttgart
Tel: 0711-607 19 65, Fax: 0711-640 03 54
E-mail: gb@trialog.de.eu.org

Hans Harms
29 South Hill Park, London NW3 2ST, UK
Tel/Fax: -44-207-435 39 53
E-mail: hharms02@aol.com

Florian Steinberg
c/o Asian Development Bank (ADB)
06 ADB Avenue, Mandalaluyong City
Metro Manila, Philippines
Tel + (632) 632 - 4403, Fax + (632) 636 - 2579
E-mail: fsteinberg@adb.org

Stand: Februar 2005

Veranstaltungen/ Forthcoming Events

April 7 - 9, 2005 in Darmstadt, Germany
International Conference: "Negotiating Urban Conflicts". Organised by the Institute of Sociology, Univ. of Darmstadt.
Contact: Heike Kollross, Technische Universität Darmstadt, Institut für Soziologie, Residenzschloss, 64283 Darmstadt.
Phone: (+49-6151)16 4615, Fax: (+49-6151) 166514, <nuc@ifs.tu-darmstadt.de>
www.urban-conflicts.net

April 28 - 29, 2005 in Sydney, Australia
International Conference: Other Worlds - Social movements and the making of alternatives. Sponsored by RC48, Research Committee on Social Movements and Collective Action, of the International Sociological Association (ISA). Hosted by the Research Initiative on International Activism, Univ. of Technology Sydney.
Contact: James Goodman.
<james.goodman@uts.edu.au>
www.international.activism.uts.edu.au

May 11 - 15, 2005 in Berlin, Germany
8th World Congress of Metropolis:
"Tradition & Transformation - the Future of the City". Organised by METROPOLIS, the global network of cities and the Urban Development Department, Senate of Berlin.
Contact / information: Regina Krüger, coordinator Metropolis 2005, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Württembergische Str. 5, D-10707 Berlin, Germany.
Phone: (+49-30) 9012 3200,
Fax: (+49-30) 9012 3249,
<regina.krueger@senstadt.verw-berlin.de>
www.metropolis2005.org

May 23 - 27, 2005 in Durban, South Africa
3rd International Ecosan Conference:
"Ecological Sanitation: a Sustainable, Integrated Solution". Venue: International Convention Centre, Durban. Organised under the patronage of the South African Ministry for Water and Forestry and the Council for Scientific and Industrial Research (CSIR) with the support of the Thekwini Municipality (Durban). Contact: Aussie Austin, Conference Chairperson <Laustin@csir.co.za> or <cdejager@saice.org.za>
www.csir.co.za

May 25 - 27, 2005 in Potsdam, Germany
35. Interkommunaler Erfahrungsaustausch zur Stadterneuerung und Sozialplanung in Kooperation mit der Stadt Potsdam. Zielgruppe: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Bereichen Stadterneuerung, Denkmalschutz und Denkmalpflege, Sozialplanung und Stadtteilmanagement, Stadtentwicklung und Stadtplanung sowie Wohnungsbau. Kontakt: Bettina Leute, Deutsches Institut für Urbanistik, Strasse des 17. Juni 112, 10623 Berlin. T.: (+49 30) 39001-258, Fax: (+49 30) 39001-268.
<leute@difu.de> www.difu.de/seminare

June 2 - 3, 2005 in Berlin, Germany
Open Space Conference: Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung - Wie können wir heute Kooperation und Partizipation für Städte und Regionen von morgen gestalten? Organised by: BÜRO BLAU - Beratung und Planung für Stadt und Landschaft, together with the European Academy for Urban Environment, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Agora, Central Europe civic association et al. Ort: Elias-Gemeindehaus der evangelischen Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord in Berlin. Contact: BÜRO BLAU, Phone (+49 30) 3010 5464, Fax (+49 30) 3010 5465; www.bueroblau.de

June 2 - 5, 2005 in Minneapolis, MN, USA
The Planners Network 2005 Conference on Design: "Justice by Design?" Organised by the Metropolitan Design Center, University of Minnesota. Contact: Ann Forsyth, co-organizer, Metropolitan Design Center, 1 Ralph Rapson Hall, 89 Church St. SE, Minneapolis, MN 55455. Phone: (+1-612) 625 9000, Fax: 626 0600, <mdc@umn.edu>/ <info@plannersnetwork.org>
www.designcenter.umn.edu/reference_ctr/

June 24-30, 2005 in Rome, Italy
15th INURA Conference. Theme to be announced. Organised by The International Network for Urban Research and Action (INURA). Contact and more information: www.inura.org

June 26 - 30, 2005 in Cardiff, Wales, UK
5th International Congress on Environmental Geo-technics. Organised by the International Society of Soil Mechanics and Geo-technical Engineering (ISSMGE) and the British Geo-technical Association (BGA). Contact: Dr. David-Huw Owen, Development Manager, Geo-environmental Research Centre (ENGIN 1), Cardiff University, PO Box 925, Cardiff CF24 0YF. Phone: (+44-029) 20 876697. <OwenDH@cf.ac.uk>
www.grc.cf.ac.uk/5iccg/

June 29 - July 2, 2005 in Reykjavik, Iceland
International ENHR Housing Conference "Housing: New Challenges and Innovations in Tomorrow's Cities". Organised by the European Network on Housing Research (ENHR). Contact: Jón Rúnar Sveinsson, The Reykjavik 2005 ENHR Conference Organizing Committee. Phone: (+354) 551 1730 / (+354) 525 4395, <jonrunar@h.is/> <gestamottakan@yourhost.is> http://registration.yourhost.is/enhr2005iceland/

July 4 - 8, 2005 in Istanbul, Turkey
XXII UIA World Congress of Architecture: "Cities of our World: The Grand Bazaar of Architectures" Organised by the International Union of Architects (UIA) and the Cham-

ber of Architects of Turkey. Contact: UIA General Secretariat, 51, rue Raynouard, 75016 Paris, France. Phone: (+33-1) 4524 3688, Fax: (+33-1) 4524 0278. <uia@uia-architectes.org> www.uia-architectes.org or: Chamber of Architects of Turkey, UIA 2005 Istanbul Organization Committee, Istiklal Cad. Büyükbarmakkap Sok. No.1 K-4, 34437 Beyoğlu, Istanbul, Turkey. Phone: (+90-212) 252 9425, Fax: 252 9423 <senai@uia2005istanbul.org>
www.uia2005istanbul.org

September 6 - 8, 2005 in Kobe, Japan
APNHR International Conference: "Housing and Globalisation". Organised by The Asia-Pacific Network for Housing Research (APNHR). Conference language is English. Call for Papers from housing researchers and professionals, deadline for abstracts February 21, 2005, for registration August 10, 2005. Contact: Mr. Seita Mori (Conference Administrator), Faculty of Human Development, Kobe University, Kobe 657-8501, Japan. <hirakan@kobe-u.ac.jp>
http://web.hku.hk/~apnhr/

September 7 - 10, 2005 in Nairobi, Kenya
International Conference on Spatial Information Management and Communication. Organised by: Technical Centre for Agricultural and Rural Co-operation (CTA) / Int. Inst. for Geo-Information Science and Earth Observation (ITC) / GIS for Developing Countries Network (GISDECO) / Int. Inst. for Rural Reconstruction (IIRR) - Regional Centre for Africa / West Virginia Univ., Department of Geology and Geography. Contact / information: http://pgis2005.cta.int

September 16 - 17, 2005 in Lund, Sweden
6th N-AERUS Conference, 2005:
"Promoting social inclusion in urban areas: policies and practice." Organised by the Network Association of European Researchers on Urbanisation in the South (N-AERUS). Hosted by Housing Development & Management, University of Lund. Call for papers. Deadline for abstracts is Sunday, May 29, 2005. Contact: Marcello Balbo, N-AERUS coordinator <naerus@naerus.net> www.naerus.net

October 3 - 7, 2005 in Cagliari, Sardinia, Italy
Tenth International Waste Management and Landfill Symposium.
Venue: S. Margherita di Pula (Cagliari). Contact: EuroWaste Srl, Via Beato Pellegrino 23, 35137 Padova Italy. Phone (+39-049) 8726986, Fax (+39-049) 8726987, or: Prof. Raffaello Cossu - IMAGE Department, University of Padua, Via Loredan 20, 35131 Padova, Italy. <papers@sardiniasymposium.it> <info@sardiniasymposium.it>
www.sardiniasymposium.it